

Folio



Kaufmännische Grundbildung

Welches sind die Ziele der aktuellen Reform?

HANS KUSTER

Aneignen heisst: zu eigen machen 23

FILME STATT TEXTE?

Hinweise und Tipps zur Nutzung von Filmen im Unterricht 52

interaktiv arbeiten?

mehr über die interaktiven Arbeitsplätze hunziker-iDesk erfahren
Sie auf www.hunziker-thalwil.ch

hunziker
schulungseinrichtungen

Hunziker AG Thalwil, Tischenlostrasse 75,
Postfach 280, CH-8800 Thalwil
Telefon +41 44 722 81 11, Fax +41 44 722 82 82
info@hunziker-thalwil.ch, www.hunziker-thalwil.ch

»Editorial

von Daniel Fritschmann

Das KV ist nicht das KV



Das vorliegende Heft beschäftigt sich mit der aktuellen Reform der kaufmännischen Grundbildung. Es ruft deren hohe Bedeutung für das Berufsbildungssystem in Erinnerung. Rund jeder sechste Lernende macht «das KV». Es unterscheidet sich in manchen Belangen von der beruflichen Grundbildung gewerblich-industrieller Prägung. Den auf Aspekten basierenden, allgemeinbildenden Unterricht kennt man hier nicht; dafür existiert mit den rund 60 öffentlich-rechtlichen Handelsmittelschulen (HMS,

oft auch Wirtschaftsmittelschulen genannt) eine schulische Berufsbildung respektablen Ausmasses. In der übrigen Berufsbildung stehen den HMS nur einzelne Informatikmittelschulen oder Modelle etwa für Coiffeure zur Seite.

Die Existenz der Handelsmittelschulen macht die Wichtigkeit der schulischen Bildung in der kaufmännischen Lehre deutlich. Diese kommt auch darin zum Ausdruck, dass die praktische Prüfung etwa im Rahmen der Branche «Dienstleistung und Administration» aus schriftlichen Fragen zur Betriebswirtschaftslehre besteht, ergänzt durch ein mündliches Rollenspiel. Mit der expliziten Erwähnung im Berufsbildungsgesetz haben die Handelsmittelschulen dennoch regulären Eingang in ein System gefunden, in dem der Austausch zwischen den Lernorten eine bedeutende Rolle spielt. Wie die HMS diese Beziehung von Theorie und Praxis gestalten können, wird in den nächsten Jahren mit ebenso viel Spannung zu beobachten sein wie die Frage, ob sich in weiteren Berufsfeldern schulisch organisierte Berufsbildungen etablieren können.

Wer eine kaufmännische Ausbildung in Angriff nehmen will, muss neben dem Beruf auch eine Branche wählen. Zwar ist die kaufmännische Grundbildung eine Allbranchen-Lehre, die den jungen Erwachsenen weiträumige Arbeitsmarktchancen eröffnen soll. Aber sie ist eben auch eine von 21 unterschiedlichen Branchen angebotene, vom betrieblichen Alltag geprägte Ausbildung. Wer die Koordinationsaufgaben in der Physiotherapieabteilung eines Spitals erledigt, bewältigt Aufgaben, die es in Notariaten nicht gibt.

Die aktuelle Reform verstärkt diese Ausprägung zusätzlich, denn die Festlegung der betrieblichen Leistungsziele wird nun grösstenteils den Branchen überlassen. Diese Entwicklung ist mit Risiken behaftet. So könnte die Qualität der verschiedenen betrieblichen und überbetrieblichen Bildungen noch heterogener werden als sie heute schon ist. Branchenkenner sprechen von «riesigen Unterschieden». So wenig wie es *die* Kauffrau gibt, so wenig gibt es *die* kaufmännische Grundbildung. Eine nationale Evaluation der Qualität der betrieblichen und der überbetrieblichen Bildung zu gegebener Zeit wäre eine gute Sache.

Die Fotografie dieses Heftes ist komplett «grafisch gedacht». Details aus Büros geben den Blick auf die Texte frei. Bilder: Reto Schlatter.

THEMA

Kaufmännische Grundbildung

Besonderheiten der kaufmännischen Grundbildung / von Daniel Fleischmann	24
Und sogar eine kleine Revolution / von Markus Gsteiger	26
Das neue Fach «Vertiefen und Vernetzen» (V&V) / von Christian Beck-Müller	30
Die Stunde der Branchen / von Maja Sommerhalder	32
Genügend innovativ für einen wirksamen Unterricht? / von Rolf Dubs	34
Die Handelsmittelschulen im Kulturwandel / von Dora Fitzli und Ladina Rageth	38
Die Ursprünge der kaufmännischen Grundbildung / von Martina Späni	42

RUBRIKEN

Aus dem BCH FPS:	
Financial Literacy in der Berufsbildung tut not	4
Parlamentarische Gruppe Berufsbildung	7
BCH-Ratgeber	8
Gartmanns Labor: Schmuggelware Saccharin	11
Hüters Cartoon «Höhere Berufsbildung»	
Das Zitat	12
Rezension von Roger Portmann:	
Zwei Lehr- und Handbücher zur Berufsbildung	15
Tagebuch von Richard Schmid-Leupi:	
Mehr als das halbe Leben	17
Die Folio-Grafik:	
BBT-Studie bei multinationalen Unternehmen	19
Pausengespräch:	
Schul und lesbisch sind keine Schimpfwörter	21
Hans Kuster: Aneignen heisst: zu eigen machen	23
Der BCH FPS und seine Sektionen	56
Zugesandt, Impressum	57
Mein zweites Standbein	58
Call for Papers	59

PRAXIS

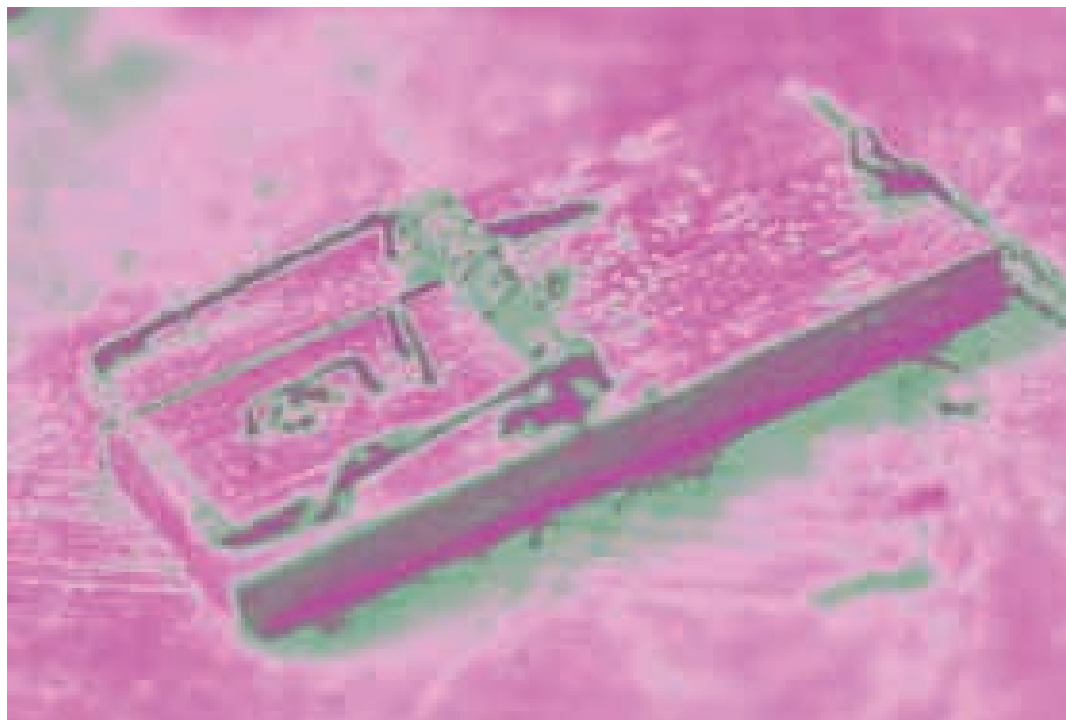
ABU-Fallen? Wege ohne Fallen im ABU / von Daniela Plüss	46
Mercator-Projekt «Personalisiertes Lernen» / von Manfred Künzel	50
Filme statt Texte? / von Alois Hundertpfund	52



THEMA / KAUFMÄNNISCHE GRUNDBILDUNG

Seiten 24–45

Die kaufmännische Grundbildung erhält eine neue Bildungsverordnung. Sie tritt am 1. Januar 2012 in Kraft und gibt den Branchen mehr Gestaltungsräume. Aktuell ist auch die Integration der Handelsmittelschulen ins Berufsbildungsgesetz. Wir stellen die wichtigsten Veränderungen vor, Rolf Dubs kommentiert sie.



ABU-FALLEN – EINE REPLIK VON DANIELA PLÜSS

Seite 46

In der letzten Ausgabe publizierten wir eine kritische Auseinandersetzung von Pavel Novak mit dem ABU-Unterricht. Der Beitrag warf hohe Wellen: So plant der SVABU ein Roundtable, an dem neben Pavel Novak auch Daniela Plüss teilnehmen wird. Daniela Plüss ist Autorin einer Replik in diesem Heft.

FINANCIAL LITERACY IN DER BERUFSBILDUNG TUT NOT

Financial Literacy ist auf der Sekundarstufe II schon in den Lehrplänen integriert. Trotzdem muss darüber nachgedacht werden, wie die Lernenden auf die kommenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen fit gemacht werden können. Eine nationale Strategie ist zwingend notwendig.

Meldung in der Tagespresse: «Die Nationalbank hat die Geldmaschine angeworfen». Wie funktioniert das eigentlich ganz konkret? Manche Lernende an Berufsfachschulen werden diese Frage in den letzten Monaten im Unterricht gestellt haben. Wie erklärt man den komplexen Vorgang der Geldmengenausweitung, ohne weitere Verwirrung zu stiften? Was müssen wir als Lehrer wissen, was müssen wir Bürgerinnen verstehen? Welche Kompetenzen in finanziellen Dingen muss ein Jugendlicher auf der Sekundarstufe II haben?

Eine Auswahl von weiteren Themen, die täglich unser Verständnis für ökonomische Zusammenhänge fordern: Finanzierung der Altersvorsorge, Kostenexplosion im Gesundheitswesen, Integration von Ausländern, Bevölkerungsdichte, Finanzierung der Armee, Ausstieg aus der Atomenergie, Umweltverschmutzung, Zersiedelung der Schweiz, Überlastung der Infrastruktur (Öffentlicher Verkehr, Strassen), Steuerlast für Familien, Arbeitslosigkeit, stagnierende Löhne, Inflationsrisiko, starker Franken, steigende Mieten, Geschlechterdiskriminierung (zum Beispiel Lohnungleichheit). Alle diese Themen sind fast täglich in den Medien. Ich behaupte: Alle haben mit ökonomischen Fragen zu tun! Alle sind auch komplex! In Anbetracht dieser Komplexität kapitulieren viele Menschen. Sie fühlen sich hilflos und wenden sich ab.

Spannungsfeld Wirtschaft – Gesellschaft: Die Parameter verändern sich laufend

Die demografischen Veränderungen, aber auch die Globalisierung mit den bekannten ökonomischen Folgen bewirken

gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf Normen, Werthaltungen und das Zusammenleben. Die sozialen Sicherungssysteme sind angesichts von Demografie und Globalisierung überfordert und in der ursprünglichen Konzeption nicht mehr tragfähig. Eine Antwort darauf besteht darin, dass die Bürger mehr Eigenverantwortung für ihre Altersvorsorge, Gesundheit, Ausbildung übernehmen sollen. Dies hat Auswirkungen auf das Risikoprofil der privaten Haushalte und damit auf die Stabilität des Finanzsystems.

Das Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) beschreibt in einer kürzlich veröffentlichten Studie die Lebensphase «Emerging Adulthood» für die Schweiz. Auf Basis einer Jugendbefragung der Link qualitative AG, einem Experten-Workshop und ausführlichen Interviews mit Schweizer Twenty-Somethings wurde folgenden Fragen nachgegangen:

- Was sind die wirtschaftlichen und sozialen Treiber für eine Verlängerung der Jugendphase?

- Welche Sorgen, Wünsche und Träume beschäftigen die Twenty-Somethings?
- Was bedeutet diese Lebensphase für die Gesellschaft allgemein? Für die Arbeitgeberinnen? Für Anbieter von Konsumgütern und Dienstleistungen?
- Welche neuen Märkte entwickeln sich daraus?

In der GDI-Studie wird beschrieben, dass es neben Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die neue Kategorie der «Super-Opportunisten» gibt. Wer sind diese Leute?

FINANCIAL LITERACY

«Financial Literacy» ist die Fähigkeit, Geldangelegenheiten zu verstehen, Kredite und Zahlungen wirtschaftlich einzusetzen und verantwortungsbewusste finanzielle Entscheidungen zu treffen.

In den angelsächsischen Gebieten schon seit mehreren Jahren ein Begriff, hat die Diskussion im deutschsprachigen Raum spätestens ab 2008, vielleicht auch getrieben durch die Finanzkrise, weitere Kreise erfasst.



Photocase, C-PROMO.de



Christoph Gerber ist
Leiter Kommunikation
Berufsbildung Schweiz;
christoph.gerber@
bbb.ch

te? Das sind junge Menschen zwischen 20 und 30, die den Schritt ins Erwachsenenleben hinausschieben. Sie befinden sich noch in der Ausbildung – nicht selten der zweiten oder dritten –, reisen viel, haben Freunde auf der ganzen Welt, wohnen in einer Wohngemeinschaft oder zu Hause. Oft sind sie finanziell noch unselbständig. Eltern werden so zu Finanzpartnern und Lebensratgeberinnen. Eine Familiengründung ist noch in weiter Ferne. Amerikanische Forscherinnen nennen dieses Phänomen «Emerging Adulthood».

Präventionsprogramme stossen an Grenzen

Gemäss einer Umfrage des Dachverbandes Schuldenberatung Schweiz hat sich die durchschnittliche Schuldenhöhe der Ratsuchenden seit 2004 von 57 000 auf 67 000 Franken erhöht. Zeitgleich fiel ihr Durchschnittseinkommen von 4500 auf 4200 Franken im Monat. In beinahe einem Viertel der Fälle waren die Schulden auf prekäre Arbeitsverhältnisse zurückzuführen. Dieser Gruppe kann kaum durch Prävention geholfen werden. Die Löhne sind schlicht zu tief, um eine Familie zu gründen oder eine solche zu unterhalten.

Lernende, die in solchen Umständen leben, brauchen ganz spezifische Unterstützung. Ihre Financial Literacy unterscheidet sich im praktischen Leben vollkommen von der Realität von Jugendlichen, die in komfortablen finanziellen Verhältnissen leben.

In den Lehrplänen der Berufsfachschulen ist Financial Literacy bereits integriert, wenn auch nicht unter diesem Begriff. Die Schweizer Nationalbank hat vor einigen Jahren mit der Plattform «iconomix.ch» auf der Sekundarstufe II eine lobenswerte Offensive gestartet, um die Ausbildung im Bereich von Financial Literacy zu verbessern. Die Lehrpläne und deren Umsetzung müssen aber sicher einer grundsätzlichen Diskussion unterzogen werden.

Es braucht weitere, niederschwelligere Angebote von Unterrichtsmaterialien, und es

ICONOMIX-FACHTAGUNG

Am 3. September 2011 trafen sich gegen 90 Berufsfachschul- und Maturitätsschullehrpersonen zur dritten iconomix-Fachtagung, dieses Jahr zum Thema «Die Europäische Währungsunion in der Krise». Der erste Hauptredner, Professor Oliver Landmann (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. B.), lieferte eine fundierte Analyse der Ursachen der Euro-Krise. Der zweite Hauptredner, Romain Baeriswyl (Schweizerische Nationalbank), beleuchtete die Verletzlichkeit der Schweiz als kleine offene Volkswirtschaft in der Mitte Europas.

Im zweiten Teil besuchten die Teilnehmenden zwei Kurzworkshops, in denen entweder die Thematik vertieft oder Lehrmittel von iconomix und ihre Anwendung im Unterricht vorgestellt wurden. Eine Paneldiskussion mit den beiden Hauptreferenten sowie Michael Manz (Staatssekretariat für Internationale Finanzfragen) bildete den Schlusspunkt der anregenden Tagung. Organisiert wurde der Anlass vom Fachbereich Sekundarstufe II des Instituts für Weiterbildung der PH Bern und vom Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik IGB, Universität Zürich in Kooperation mit dem iconomix-Team der Schweizerischen Nationalbank. Die nächste iconomix-Fachtagung findet am Samstag, 1. September 2012, statt.

Mehr: www.iconomix.ch > Service > Weiterbildung > Zentrale Kurse: Agenda > 3. September 2011

Rolf Gschwend, Fachbereichsverantwortlicher Sek II; PH Bern, Institut für Weiterbildung

braucht Weiterbildungsangebote für Lehrpersonen. Es braucht insbesondere eine enge Zusammenarbeit mit den Finanzintermediären, mit Schuldenberatungsstellen und auch mit der Wissenschaft (Evidence based!).

Wenn von Financial Literacy die Rede ist, wird oft auf der strategischen Ebene diskutiert. Gefragt sind aber die konkrete Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse und die Förderung von praxisnahem Erleben der finanziellen Prozesse, vom privaten Haushalt bis zum Unternehmen. Viele Abläufe in Gesellschaft, Wirtschaft, Industrie und Gewerbe sind durch die techno-

logischen Hilfsmittel virtueller und damit abstrakter geworden. Physikalische Gesetze werden von vielen Menschen nicht mehr verstanden, weil sie im privaten und beruflichen Alltag keine praktischen Erfahrungen mehr damit machen. Diese Beobachtung kann man auch auf die Kompetenzen der Jugendlichen in finanziellen Dingen übertragen.

Programme zur Förderung von Entrepreneurship für Berufslernende und junge Berufsleute müssen ausgebaut werden. Ebenso ist das konkrete Erleben von wirtschaftlichen Prozessen zu fördern. Dazu gehört, dass Jugendlichen vermehrt Verantwortung übertragen wird. Verantwortungsbewusstsein und Financial Literacy gehören eng zusammen.

Fazit

Die Diskussion um Financial Literacy ist aufgrund der aktuellen, turbulenten Wirtschaftseignisse endgültig in der Schweiz angekommen. Nun müssen im Gleichschritt zu den Massnahmen in der Realwirtschaft und in der Finanzwirtschaft auch in der Berufsbildung die Anstrengungen erhöht werden und die notwendigen Optimierungen in der Ausbildung der Lernenden, in der Weiterbildung der Lehrpersonen und in der Lehrplankoordination über alle Schulstufen vorgenommen werden. Der BCH ist bereit, an einer nationalen Strategie mitzuarbeiten.

Christoph Gerber, Zentralvorstand BCH

Quellen

<http://www.dievolkswirtschaft.ch/editions/201106/Probst.html>

Stäheli Thomas, Zobl Matthias, Hobein (Hrsg.): *Financial Literacy in der Schweiz*, Institut Banking & Finance (IBF) School of Management and Law ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, 2008

http://www.20min.ch/news/kreuz_und_quer/story/Das-Phaenomen-der-Super-Opportunisten--20955922



Unsere Passion

Wir beraten und beliefern Fachhochschulen, Berufs- und Mittelschulen sowie Medio- und Bibliotheken kompetent und individuell. Rufen Sie uns an, oder besuchen Sie unsere Webseite.

SNV shop

Schweizerische Normen-Vereinigung
ein Joint Venture mit
TFV Technischer Fachbuch-Vertrieb AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur
Telefon +41 (0)52 224 54 33
Fax +41 (0)52 224 54 38
info@lehrmittelshop.ch
www.lehrmittelshop.ch

Ihre Vorteile

- Beschaffung aller Lehrmittel und Titel aus sämtlichen Verlagen
- Persönliche Beratung
- Individueller und schneller Lieferservice zu besten Konditionen
- Einrichten von Lehrmittelausstellungen vor Ort
- Spezieller Rabatt für SchülerInnen und StudentInnen
- Portofreier Versand bei Bestellung über www.lehrmittelshop.ch
- Kompetenter Partner mit über 60 Jahren Erfahrung im Buchwesen



STANDARDIZATION
participate

SUPPORT
get it

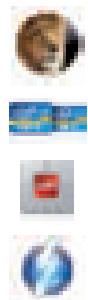
SHOP
update



Der neue iMac mini. Das kleine Kraftpaket.

Ein echter Überflieger.

Der neue Mac mini mit modernen Prozessoren, fortschrittlicher Grafik, Thunderbolt Technologie und vielen Anschlüssen. Bis zu 2x schnellere Grafik. Und ab geht's.



Der Informatik-Spezialist in Ihrer Nähe. www.letec.ch

Aarau | Bern | Chur | Gossau/SG | Schaffhausen | St. Gallen | Volketswil | Winterthur | Zürich



Authorised
Reseller



Windows



Unverschuldet verschuldet? Lernspiel EventManager

EventManager bringt Jugendlichen den Umgang mit Geld näher und hat angepasste Lerninhalte für die Volksschule sowie für Berufsschulen/Gymnasien. Es lässt sich das ganze Jahr hindurch in den Unterricht integrieren. Beim Lernspiel können Preise gewonnen werden.



Bei Anmeldung erhalten Sie kostenlos gedruckte Lehrmittel.
Mehr erfahren Sie unter: www.postfinance.ch/eventmanager

Besser begleitet. **PostFinance**
DIE POST



CVP-Ständerat
Peter Bieri:
«Überraschend
hohes Interesse».

EINE LOBBY FÜR DIE BERUFSBILDUNG

3500 Kandidierende für 200 Nationalratssitze, rund 150 für den Ständerat: Noch nie war der Andrang auf das Schweizer Politparkett grösser. Für die Berufsbildung heisst es unmittelbar vor dem Start der 49. Legislaturperiode: Lobby sichern und Interessen wahren.

Zwar engagieren sich in allen Parteien Politiker für die Berufsbildung, viele von ihnen haben sich als amtierende National- oder Ständerätinnen dafür eingesetzt. Die FDP hat mit dem Zürcher Ständerat Felix Gutzwiller, mit dem Berner Nationalrat Christian Wasserfallen oder Nationalrat Peter Malama Bildungsspezialisten in ihren Reihen. Die SVP verweist auf ihre Verantwortungsträger im Gewerbe, die Grünen nennen auf Anfrage vier und die SP gleich elf Namen. Die BDP verweist auf die Berner Nationalrätin Ursula Haller. Bei der CVP hat eine sechsköpfige Arbeitsgruppe um Gerhard Pfister ein Bildungspapier erarbeitet, zudem steht der Zuger Ständerat Peter Bieri der parlamentarischen Gruppe Berufsbildung vor (siehe Interview).

Dieses Gremium spielt für die Zukunft der Berufsbildung eine zentrale Rolle: Bis zu viermal jährlich kommen National- und Ständeräte diverser Fraktionen mit dem Direktorium des BBT (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie) sowie Vertretern der wichtigsten Berufs- und Fachverbände zusammen, um offene Fragen zu klären und gemeinsame Standpunkte zu finden. Der Dachverband der Lehrkräfte in der Berufsbildung (BCH) agiert als Sekretär der Gruppe. Auch in der kommenden Legislatur darf die Berufsbildung auf diese starke Lobby setzen.

Kontakt: beat.wenger@vd.zg.ch

Peter Bieri, welches sind die wesentlichen Ziele der parlamentarischen Gruppe Berufsbildung des National- und Ständerats?

Dem Gremium gehören rund 120 Mitglieder des Parlaments an. Als wir zu Beginn der Legislatur alle Mitglieder der Bundesversammlung angeschrieben hatten, zeigten überraschend viele Parlamentsmitglieder Interesse an Fragen der Berufsbildung. Unsere Gruppenmitglieder können wir bei berufsbildungsspezifischen Fragen persönlich angehen und sie für unsere Thematik sensibilisieren. Zwanzig Mitglieder bilden den Ausschuss, der sich jede Session einmal am Morgen um sieben Uhr zu einer Sitzung trifft, zusammen mit Verbandsvertretern und dem BBT-Direktorium. Für mich ist es erfreulich, dass sich trotz der hohen zeitlichen Beanspruchung während der Session Kolleginnen und Kollegen bereit erklären, in der frühen Morgenstunde über aktuelle Themen rund um die Berufsbildung zu diskutieren. Gehaltvolle Informationen und der wertvolle Gedankenaustausch stehen im Vordergrund. Regelmässig hören wir, wie die aktuelle Lehrstellensituation aussieht, wie das Berufsbildungsgesetz mit seinen zahlreichen Verordnungen umgesetzt wird, wie sich die Höhere Berufsbildung entwickelt oder welche Hürden und Lösungen es bei der internationalen Anerkennung unserer Berufsabschlüsse gibt.

Wo sehen Sie momentan die grössten Herausforderungen?

Ein steter Brennpunkt ist sicher die nachhaltige Finanzierung der Berufsbildung. Noch immer erreichen wir den gesetzlich vorgeschriebenen Bundesanteil von 25 Prozent nicht ganz. Mit der BFI-Übergangsbotschaft für die nächsten zwei Jahre sollten wir jedoch einen wichtigen Schritt nach vorne kommen. Auch die Finanzierung und die Anerkennung der Höheren Berufsbildung sind aktuelle Themen. Die internationale Anerkennung unserer dualen Ausbildung, die einen hohen Qualitätsstandard erfüllt, muss auch

in Europa aktiv gefördert werden. Dabei geht es um die Anerkennung auf dem Arbeitsmarkt und um die Vergleichbarkeit der Abschlüsse beim Zutritt zu einer Weiterbildung. Ein permanentes Thema ist auch die Durchlässigkeit der verschiedenen Ausbildungswege. Wir fördern die vielfältigen Möglichkeiten innerhalb eines Berufsfeldes und die Flexibilität zwischen den verschiedenen Ausbildungswegen; dies jedoch, ohne dass wir ein «Jekami» veranstalten oder Qualitätseinbussen in Kauf nehmen. Generell geht es auch immer darum, dass die Berufsbildung ihren Stellenwert im Wettbewerb mit der akademischen Bildung halten kann.

Welche Erfolge können Sie auf das Wirken dieser parlamentarischen Gruppe zurückführen?

Erfolge sind auf politischer Ebene schwierig eindeutig zu identifizieren oder gar zu messen. Mit der aktiven Kontaktpflege, mit der Sensibilisierung von Parlamentsmitgliedern für aktuelle Wissenschafts- und Bildungsentwicklungen oder mit dem Wecken von Interesse für eine wichtige bildungspolitische Sache ist sicher schon einiges getan. Dass das Berufsbildungsgesetz für alle Kreise erfolgreich und ohne Referendum durch die Räte ging und sich jetzt auch in der Praxis bewährt, ist zwar nicht unser Verdienst. Vielleicht haben wir aber doch durch die Erarbeitung wichtiger Argumente einiges dazu beigetragen. Allein schon die Tatsache, dass es uns gibt und wir als aktive Gruppe wahrgenommen werden, ist positiv für die Berufsbildung. Erfreulich ist auch, dass wir im Rahmen der BFI-Botschaft den Kredit für Berufsbildung gegenüber dem bundesrätlichen Vorschlag mit grosser Wahrscheinlichkeit erhöhen können. Auch gehören Bildung und Forschung zu denjenigen Bereichen, deren Budget zu Recht am meisten wächst. Dies ist nur möglich, wenn sich Parlamentsmitglieder zusammen mit dem Bundesrat und der Verwaltung dafür stark machen.

Interview: Lucia Theiler

WANN WIRD EIN KAPUTTES NOTEBOOK ZUM HAFTPFLICHTFALL?

Eine Lehrperson lässt ein Schulnotebook fallen, aber wer bezahlt den Schaden?

Und kann den Lernenden eigentlich das Tragen von gewissen Kleidungsstücken verboten werden?

Haftung der Lehrpersonen

Was passiert, wenn eine Lehrperson ein Schulnotebook fallenlässt? Muss sie den Schaden selber bezahlen?

Um diese Frage zu beantworten, muss man unterscheiden, ob Drittpersonen oder die Schule selbst einen Schaden erlitten haben. Bei Ansprüchen von Drittpersonen gilt in aller Regel die Staatshaftung. Sie sorgt dafür, dass Ansprüche nicht direkt an die Lehrperson gestellt werden können. Stattdessen tritt die Schule als öffentliches Gemeinwesen für das (schädigende) Verhalten ihrer Angestellten ein. Verunfallt also beispielsweise eine Schülerin, so können die Eltern nicht direkt gegen die für den Unterricht verantwortliche Lehrperson vorgehen; sie müssen ihre Ansprüche gegenüber der Schule geltend machen. Damit werden die Lehrpersonen vor unter Umständen sehr schwierigen und belastenden Haftpflichtverfahren geschützt. Sollte aber die verantwortliche Lehrperson grobfahrlässig gehandelt haben, besteht zumeist ein Regressanspruch des Gemeinwesens gegenüber der betreffenden Lehrperson.

Wenn dagegen der Schaden die Schule direkt betrifft, ist die Lehrperson persönlich dafür verantwortlich. Eine Haftung und die Deckung des Schadens in der Höhe von 1500 Franken ist aber nur dann zu erbringen, wenn ein mindestens fahrlässiges

Verhalten vorliegt. Um solche Ansprüche abzudecken, bietet sich eine Berufshaftpflichtversicherung an. Diese kann privat abgeschlossen werden, zum Beispiel als Zusatz einer bestehenden Privathaftpflichtversicherung, oder sie kann durch einen Berufsverband angeboten werden. So sind die Berufsschullehrkräfte im Kanton Bern, die Mitglied sind im Berufsverband der Lehrerinnen und Lehrer des Kantons, mit der Mitgliedschaft automatisch versichert.

Hausordnung

Kann den Lernenden das Tragen von gewissen Kleidungsstücken verboten werden? Und können gegenüber Lernenden Bussen ausgesprochen werden?

Öffentliche Schulen sind öffentlich-rechtliche Anstalten. Sie erbringen gegenüber den Lernenden Leistungen und sind gekennzeichnet durch einen weitgehend hierarchischen Aufbau. In diesem Rahmen hat die Schule eine gewisse Autonomie, um den Betrieb und die Dienstleistungen sicherzustellen. Die Benutzerinnen begeben sich in einer solchen Institution in eine nähere Rechtsbeziehung zum Gemeinwesen als es normalerweise üblich ist. Man spricht von einem Sonderstatusverhältnis. Dieses Sonderstatusverhältnis erlaubt es den Schulen, sich Regeln zu geben, die einen ordnungsgemässen Betrieb ermög-

lichen. Eine Hausordnung umfasst solche Regeln. Wichtig ist, dass solche Regeln stets in einem verfassungsmässigen Rahmen bleiben, dass also insbesondere die Grundrechte eingehalten werden. Die gesetzliche Grundlage für ein solches Sonderstatusverhältnis und die daraus resultierenden Regelungen findet sich für die Schulen in der Schulgesetzgebung. Diese muss in ganz allgemeiner Form für alle Regelungen mindestens dem Grundsatz nach eine Grundlage bieten (insbesondere müssen aber die schwersten Disziplinar massnahmen wie beispielsweise die Wegweisung von der Schule erwähnt sein). In diesem Rahmen sind durchaus Kleidervorschriften möglich. So könnte zum Beispiel das Tragen von sichtbarer Unterwäsche oder deren Vorzeigen untersagt werden – ebenso wie allzu durchsichtige Oberbekleidung. Dies gilt natürlich auch für Lehrpersonen.

Sollten für ein Fehlverhalten (zum Beispiel Verbot von Essen in den Schulhausgängen) Bussen vorgesehen werden, bedarf dies meines Erachtens einer ausdrücklichen gesetzlichen Grundlage. Der Kanton Aargau etwa kennt eine explizite Regelung solcher Bussen. Andernfalls hätte die Androhung von Bussen mangels Vollstreckbarkeit wohl kaum Wirkung.

Roland Amstutz, Fürsprecher MLaw, Rechtsberatung LEBE Lehrerinnen Lehrer Bern

Anzeige

Ihr Feedback ist uns wichtig.

Was denken Sie über Wings Lehrmittel?
Sagen Sie uns Ihre Meinung auf www.wings.ch

Aufs Wesentliche konzentriert: Motivation.

Die Wings IKA Gesamtunterlage ist ideal für einen involvierenden Unterricht. Denn das Gelernte kann mittels Übungen und Lernsituationen laufend verinnerlicht werden. Wings IKA Lehrmittel umfassen Zusatzmaterialien für Sie als Lehrperson und werden jährlich an Unterrichts- und IT-Anforderungen angepasst. Mit ein Grund, weshalb Lehrkräfte seit über 15 Jahren auf Wings als Lehrmittelpartner vertrauen. Mehr über unser breites Angebot an IKA Produkten erfahren Sie unter www.wings.ch/ika oder der Servicenummer 043 888 21 51.



Der neue und alte Vorstand der FBB. Von links: Marcel von Reding (BZI Interlaken), Hans Huggler (GIB Thun), Martin Nydegger (GIB Bern), Thomas Etter (Präsident, Berufsfachschule Emmental, Langnau), Marcel Hermann (GIB Bern), Heinz Kupferschmied (BFS Langenthal), Fritz Käser (BBZ Biel-Bienne), Ben Hüter (Schule für Gestaltung Bern-Biel), Bernhard Kreis (Sekretär, BWZ Lyss). Es fehlt Stefan Ritz (Berufsfachschule Emmental, Burgdorf).

GV DER LEBE-FRAKTION BERUFSBILDUNG (FBB)

Die diesjährige Versammlung der Fraktion Berufsbildung des Berner Lehrerverbands LEBE stand im Zeichen der Kontinuität: Präsident Thomas Etter und sämtliche Vorstandsmitglieder stellten sich der Wiederwahl. Inhaltliche Schwerpunkte für die kommenden zwei Jahre sind die Weiterführung und der Ausbau der Netzwerkarbeit zur Verbesserung der Anstellungsbedingungen. Dies geht aus dem Versammlungsbericht hervor.

www.bch-fps.ch/folio/ergaenzende-dokumente/

SIEC: BERUFSBILDUNG IM SCHAUFENSTER

Die Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft haben die Anforderungen an die Kaufleute verändert. Um heute im gesamten Berufsfeld bestehen zu können, müssen die jungen Kaufleute über eine Vielfalt von Fähigkeiten verfügen. Diese Thematik war Inhalt einer von der SIEC (Société Internationale pour l'enseignement commercial) Schweiz Ende Juli 2011 durchgeführten internationalen Tagung.

Referate: <http://www.siec.ch/konferenze/conference-2011/downloads/30-conference-papers.html>

EINLADUNG ZUR PRÄSIDENT/INNENKONFERENZ

Datum Samstag, 29. Oktober 2011
Zeit 9.15 Uhr bis 12.30 Uhr, anschliessend Mittagessen
Ort Berufsfachschule Baden, Wiesenstrasse 32, Baden
Anmeldung bitte möglichst rasch

Traktanden

1. Protokoll der letzten Präsident/innenkonferenz vom 8. Mai 2010
2. Resolution, weiteres Vorgehen
3. Projekte des BCH|FPS (Gender, SJf/Innovation Lab, Leonardo da Vinci)
4. Netzwerke (Wo ist BCH|FPS mit wem vertreten? Wie können die BCH|FPS-Sektionen gestärkt werden?)
5. Marketingstrategie/Dienstleistungen/Mitgliederoffensive
6. Soll-/Ist-Vergleich des Dachverbandes, Ziele gemäss Delegiertenversammlung vom 30. Oktober 2010 in Luzern
7. Kommunikationskonzept, neue Website, Website für Sektionen
8. Worlddidac 2012 in Basel, Ausblick auf die Delegiertenversammlung von 2012
9. Berichte aus den Sektionen
10. Varia

Wir freuen uns sehr, dich und deine Kolleginnen und Kollegen in Baden begrüssen zu dürfen.

FOLIO INTERN

Folio war während drei Jahren stets auch im **Internet** integral zugänglich. Der Zentralvorstand des BCH hat diese Praxis nun geändert: Seit August werden die Texte erst zwei Monate nach Erscheinen ins Netz gestellt. Damit schützt er die Interessen jener Mitglieder und Abonentinnen, die für das Magazin bezahlt haben. Die URL des BCH: www.bch-fps.ch oder www.berufsbildung.ch. Folio finden Sie direkt über www.bch-folio.ch.

Mitglieder des BCH und Abonentinnen von Folio, die bei Erscheinen einer Ausgabe des Magazins auch ein **pdf erhalten** möchten, melden sich bitte bei info@bch-fps.ch. Sie werden per Mail kostenlos mit der elektronischen Fassung des Heftes bedient.

Folio wird im nächsten Jahr 70 statt 50 Franken kosten (im Ausland 90 statt 70 Franken, das Einzelexemplar 15 statt 12 Franken). Personen, die beim BCH oder einem seiner Teilverbände Mitglied sind und Folio auf diesem Weg erhalten, bezahlen weiterhin nur 50 Franken. Diese **Preiserhöhung** erscheint uns aus zwei Gründen gerechtfertigt: So ist das Abonnement von vergleichbaren Zeitschriften wesentlich teurer. Zudem hat Folio in den letzten drei Jahren seine Qualität und den Umfang der Berichterstattung markant gesteigert. Die zusätzlichen Einnahmen verwenden wir in diesem Sinne. Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Die IKA Gesamtunterlage von Wings.



Das Lehrmittel deckt den IKA Bildungsplan aller Profile ab und ist in verschiedenen Ausführungen (schwarzweiss, farbig, Ordner oder als Set von Einzelunterlagen) erhältlich. Der Informatikteil erfüllt die Leistungsziele des Informatik-Anwenders II SIZ (zertifiziert).



Eine kostenlose Lösungs-CD oder eine erweiterte IKA Kursleiter-CD mit Lernsituationen und Musterlehrplänen steht Ihnen zur Verfügung. Vierzehntäglich kann zudem von www.wings.ch eine neue, handlungsorientierte Aufgabenstellung heruntergeladen werden.



Ihr Partner für erfolgreiches Lernen

15 JAHRE WINGS | FÜHREND IN DER SCHWEIZ

WINGS
Lehrmittel und Kursunterlagen

Adobe Software – Die optimale Vorbereitung auf das Berufsleben

Eröffnen Sie Ihren Schülern und Studenten neue Perspektiven, indem Sie ihnen mit branchenüblicher Software wie Adobe praxisbezogene Fertigkeiten beibringen: technisches Know-how, Teamarbeit und multimediale Gestaltung.

Der spätere berufliche Erfolg von Schülern hängt in hohem Masse von der Qualität und Preistauglichkeit des in der Schule vermittelten Wissens ab. Schüler, die professionelle Abläufe ebenso beherrschen wie die technischen Grundlagen der digitalen Kommunikation, erzielen optimale Lernerfolge.

Die Lizenzprogramme von Adobe bieten Berufsschulen, Sekundarschulen, Gymnasien und Fachhochschulen die Möglichkeit zur bequemen, flexiblen und kostengünstigen Lizenzierung von Adobe-Software. Bereits **eine einzelne Produktlizenz** berechtigt schon zu einem Mengenrabatt.

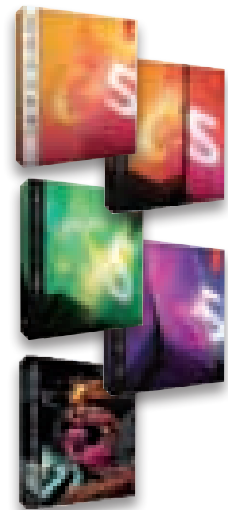
Beispiel Schule für Gestaltung: Ersparnis CHF 20755.- (-50%)

Eine Schule für Gestaltung beschafft für das Informatik-Zimmer 35 Lizenzen Master Collection CS5.5.
35x Master Collection CS5.5 Schulversion zu **CHF 1178.-** (CHF 41230.-)
35x Lizenz CLP Education zu **CHF 585.-** (CHF 20475.-)

Beispiel Kaufmännische Berufsschule: Ersparnis CHF 2940.- (-64%)

Eine kaufmännische Berufsschule rüstet ihre Computer mit Acrobat X Pro aus.
20x Acrobat Pro X zu **CHF 231.-** (CHF 4620.-)
20x Lizenz CLP Education zu **CHF 84.-** (CHF 1680.-)

Als autorisiertes Lizenzzentrum bieten wir Ihnen Adobe-Lizenzen zu sehr vorteilhaften Preisen an.
Verlangen Sie noch heute ihre Offerte und sparen Sie!



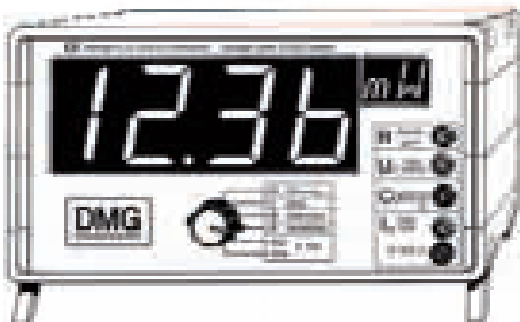
HeinigerAG.ch

4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 71, info@heinigerag.ch
4600 Olten, T 062 212 12 44, F 062 212 12 43, olten@heinigerag.ch
9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch

 **heinigerag.ch**

Demonstrations-Digitalmultimeter DMG

Art. Nr. 150



Das bewährte Digital-
messmessgerät mit
Großanzeige für den
naturwissenschaft-
lichen Unterricht!

Preis inkl. MWSt.:
Fr. 905.-

- Misst: Spannung 0.1mV - 1000V \approx , Stromstärke 1 μ A - 10A \approx , Widerstand 0.1 Ω - 20M Ω , Wirkleistung 1 μ W - 10kW, Zeit (Stoppuhr) 0.01s - 2'000s
- 56mm hohe Ziffernanzeige mit 2'000 Messpunkten sowie Einheitenanzeige
- Vollautomatische Bereichswahl und bequeme Einknopf-Bedienung
- Viele Ausbaumöglichkeiten wie Datenaustausch mit dem PC usw.

Die ausführliche "Kurzbeschreibung zum DMG" erhalten Sie direkt vom Hersteller. Weitere Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage.

Steinegger & Co.
Rosenbergstrasse 23
8200 Schaffhausen



☎ : 052-625 58 90
Fax : 052-625 58 60
Internet: www.steinegger.de



Coaching Organisations-
Entwicklung Supervision

Mediationsausbildung

M.A. Nachhaltige
Entwicklung für
Bildung und Soziales

M.A. Management
& Innovation

M.A. Mediation und
Implementierung von
konstruktiven Konflikt-
lösungssystemen

Workshops

zak.ch
info@zak.ch
Tel. 061 365 90 60



SCHMUGGELWARE SACCHARIN

Einst Gewürz der Armen, ist der künstliche Zucker heute ein Lifestyle-Produkt. Von Felix Gartmann

DER BERUF IST FÜR JUNGE ERWACHSENE NICHT AM WICHTIGSTEN

Die Arbeit bildet für junge Leute nicht den wichtigsten Lebensinhalt. Dies zeigt die Jugendbefragung «ch-x», die Mitte August präsentiert wurde.¹ Auf einer Wichtigkeitsskala von 1 bis 5 erreichen Familie, Partner und Kinder bei den Männern eine 4 und bei den Frauen eine 4,3 – unabhängig davon, ob Schweizer oder Ausländer antworteten. Die Bedeutung von Arbeit, Beruf und Ausbildung erreicht bei den Schweizerinnen und Schweizern einen Wert von 3,2.

Eine von vielen weiteren Fragen bezog sich auf die Motivation bei der Arbeit. Die von den Forschenden angebotenen Arbeitsmotivatoren erhielten durchwegs hohe Zustimmung – am meisten die Faktoren «abwechslungsreiche Arbeit» und «Kameradschaft mit den Kolleginnen und Kollegen». Die Schlusslichter bilden eher extrinsische Anreize wie «gute Bezahlung» und «Aufstiegsmöglichkeiten».

Die Studie liefert auch Angaben zum Thema Schul- und Lehrabbruch. Sie zeigt, dass junge männliche Ausländer fast doppelt so oft eine Ausbildung abgebrochen haben als Schweizer (19,7% respektive 10,9%). Diese Differenz ist bei den Frauen wesentlich geringer (14,9% respektive 11,9%). Die ermittelten Abbruchwerte liegen zudem deutlich unter den in älteren Studien ermittelten Quoten. So wurde im Rahmen des Projekts «Lehrvertragsauflösungen im Kanton Bern (LEVA)» ermittelt, dass rund zwanzig Prozent der Lernenden ihren Lehrvertrag auflösen. In dieser Zahl sind aber auch Personen erfasst, die das Niveau im Lehrberuf, den Lehrberuf oder den Lehrbetrieb wechseln, ihre Ausbildung also fortsetzen und eventuell abschliessen.

¹ Befragt werden alle stellungspflichtigen Männer (etwa 30 000 Personen) sowie rund zweitausend 19-jährige Frauen und Männer. Literatur: François Stoll, Marco Vannotti, Marc Schreiber: *Einstieg in die Berufswelt*. Verlag Rüegger 2011, 48 Franken.

Es war kalt und windig an jenem Morgen im Februar 1909, als zwei ver mumnte Gestalten mit schweren Rucksäcken den alten Rhein bei Diepoldsau überquerten, um ungesehen ins österreichische Hohenems zu gelangen. Ihre Last bestand aus mehreren Dutzend Kerzen, die der heiligen Maria gewidmet waren. Doch die Schmuggler wurden nach der Grenze verhaftet. Den Beamten war klar, dass die Kerzen Tarnung waren. Beim Schmelzen kamen Tausende kleiner weisser Tabletten zum Vorschein: der künstliche Süsstoff Saccharin!

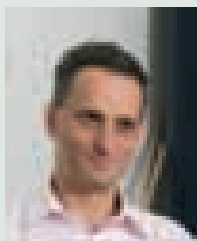
Blenden wir zurück: 1878 experimentierte Constantin Fahlberg an der Universität von Baltimore mit Schwefelverbindungen, aber mit der Laborhygiene nahm es der baltendeutsche Zuckerchemiker nicht allzu genau. Fahlberg erinnert sich: «Ich war sehr überrascht, dass meine Hände beim Essen, als ich das Brot zum Munde führte, süss schmeckten. Ich hatte die Hausfrau im Verdacht, mir das Brot in unerwarteter Weise versüsst zu haben.» Aber Fahlberg merkte bald, dass nicht das Brot gezuckert, sondern seine Hand mit einer süss schmeckenden Substanz aus seinem Labor verunreinigt war. Sofort lief der Chemiker an seinen Arbeitsplatz zurück, probierte alle Stoffe, mit denen er in Kontakt gekommen war und entdeckte bald die Ursache seiner süssen Hände: 1,2-Benzisothiazol-3(2H)-on-1,1-dioxid!

Damit hatte er einen Ersatz für den damals sehr teuren Zucker gefunden. Zuerst als Kohlen-teerzucker bezeichnet, nannte der Forscher die Substanz – wohl aus Marketinggründen – Saccharin, nach Griechisch Sakcharon für Zucker. Nach Deutschland zurückgekehrt, errichtete der Chemiker die erste Süsstofffabrik der Welt. Ursprünglich als Ersatzstoff für Diabetiker in Apotheken angeboten, wurde Saccharin bald als billiges Süssungsmittel sehr populär und Fahlberg damit ein erfolgreicher Unternehmer. «Die ärmsten Schichten der Bevölkerung erhal-

ten jetzt mit dem Saccharin ein Gewürz, das ihnen die Möglichkeit gibt, ihre Speisen und Getränke ohne fühlbare Verteuerung wohlgeschmeckend zu machen», lobte unser Forscher sein Produkt.

Die Erfolgsgeschichte des Saccharins sollte in Deutschland und Österreich aber ein abruptes Ende nehmen. Die Zuckerindustrie spürte die Konkurrenz, ihre Gewinne gingen zurück. Durch Einflussnahme auf die Politik gelang es ihr in beiden Ländern, den Handel mit Saccharin zu verbieten, unter anderem mit dem Hinweis auf eine nie bewiesene Giftigkeit des künstlichen Süsstoffs. Nur Diabetikerinnen war der Kauf kleiner Mengen Saccharin gegen Rezept erlaubt. In der Schweiz jedoch blühte in dieser Zeit die Süsstoffindustrie auf, staatlich verordnete Handelshemmnisse waren unbekannt. Zürich wurde das europäische Zentrum der Saccharinindustrie, die Hermes AG mit ihrem Assugrin wurde gegründet. Weil die Preisunterschiede für Saccharin zwischen der Schweiz und ihren Nachbarn immens war, wurde Saccharin gar geschmuggelt – manchmal in Kerzen!

Interessanterweise wurde das Saccharinverbot im Ersten Weltkrieg aufgehoben, denn nun herrschte in Europa grosse Zuckerknappheit. In den 50er-Jahren erfuhr der künstliche Süsstoff, der etwa 350-Mal süsser als Zucker ist, einen erneuten Wandel in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit. Saccharin und andere Süsstoffe sind nicht mehr kalorienfreier Kriegersatz für das Luxusgut Zucker, sondern ein einfaches Mittel, auch in Zeiten des Überflusses schlank zu bleiben und die kariesfördernden Zuckerschleckereien zahnschonend zu ersetzen. «Der süsse Kaloriensparer bekommt in der modernen Ernährung immer mehr Gewicht», hiess es in einer leicht missverständlichen Süsstoffwerbung der 70er-Jahre. Unsere beiden ertappten Vorarlberger würden sich über den Imagewandel ihres Schmuggelguts sicher wundern!



Mathias Binswanger,
Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Privatdozent an der Universität St. Gallen.
(Zitat: Panorama Juni 2011)

GEGEN DEN TREND ZUR MASSEUNIVERSITÄT

«Gemäss Gerhard Roth, dem Rektor des Instituts für Hirnforschung an der Universität Bremen, ist Intelligenz das Persönlichkeitsmerkmal mit dem höchsten Grad an genetischer Determiniertheit. Mit andern Worten: Die Zahl der intelligenten Schüler und Studenten ist weitgehend reformresistent und lässt sich durch Umgestaltungen des Bildungssystems nicht erhöhen. Wenn wir also den Anteil der Maturanden von gegenwärtig 20 auf 70 Prozent erhöhen wollen, dann klappt dies nur, indem wir das Niveau der Matura so lange absenken, bis 70 Prozent eines Jahrgangs in der Lage sind, diese zu bestehen. In verschiedenen Ländern war man in dieser Hinsicht schon recht erfolgreich. Ein deutsches Abitur zählt heute kaum mehr etwas, und in Finnland schaffen mittlerweile sage und schreibe 95 Prozent aller Schüler den Abschluss bei den dort 12 Jahre dauernden Einheitsschulen.»

HÜTERS CARTOON ZUM THEMA «KAUFMÄNNISCHE BERUFSBILDUNG»



Anzeige

Schulbuchinfo

Fünf Verlage - Ein Ansprechpartner

Schulbuchinfo, Zentralstrasse 119a, 8003 Zürich
Tel: 044 450 22 50, Fax: 044 450 22 52
mail@schulbuchinfo.ch, www.schulbuchinfo.ch

Gewerbliche Berufe

- Elektrotechnik
- ICT
- Mechatronik
- Metalltechnik
- Anlagenmechanik
- Bautechnik
- Farbtechnik/Raumgestaltung
- Kraftfahrzeugmechanik
- Lebensmittelhandwerk
- Hotel- und Gastgewerbe
- Agrarwirtschaft
- Hauswirtschaft

Gesundheits-, Pflege- und Sozialberufe

- Pflegeberufe
- Erzieher/-innen
- Medizinische Fachangestellte
- Zahnmedizinische Fachangestellte

www.schulbuchinfo.ch/berufsbildung

Schöningh

Schroedel

westermann

Diesterweg

Winklers

2010: ERSTMALS ÜBER 200 000 LERNENDE

Manche Jubiläen oder Meilensteine ziehen von uns unbemerkt vorbei. Im letzten Schuljahr lag die Zahl der Jugendlichen in einer beruflichen Grundbildung erstmals in der Schweizer Geschichte über 200 000!

Im Jahr 2010 befanden sich 200 161 Personen in einer beruflichen Grundbildung. Dies zeigt die «Statistik der beruflichen Grundbildung 2010» des Bundesamtes für Statistik. Zum Vergleich: 1980 wurden 175 987 Lehrlinge gezählt (ohne Anlehre und ohne Landwirtschaft [9329]). Die Bevölkerung wuchs in diesem Zeitraum von 6,366 auf 7,867 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner.

Lehrabschluss: Verbesserte Erfolgsquote

Die Statistik gibt neben detaillierten Angaben zu den Lernendenzahlen auch einen Einblick in die Lehrabschlussprüfungen. Ihre berufliche Grundbildung EFZ schlos-

sen 2010 59 389 Jugendliche erfolgreich ab, 6193 scheiterten – das entspricht einer Erfolgsquote von 90,6 Prozent (Vorjahr 89,6%). Dabei schnitten die Männer (88,8%) traditionell schlechter ab als die Frauen (92,9%). Das Qualifikationsverfahren zum eidgenössischen Attest bestanden 3690 junge Erwachsene (94,0%).

Die Statistik zeigt diese Quoten auch nach Kantonen und Einzelberufen gegliedert. Von den grossen Berufen zeigen etwa die Polymechanikerinnen eine überragend gute Erfolgsquote von 99,0 Prozent. Auch Konstrukteure berühren mit 99,6 Prozent die Decke der Glückseligkeit. Schlechter die Malerinnen: Hier reüssierten nur 77,7 Prozent der Kandidaten, die Heizungsmonteur waren mit 79,0 Prozent kaum erfolgreicher. Oder waren ihre Prüfungen einfach nur anspruchsvoller, schlechter konzipiert oder härter bewertet?

DF; <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=4401>



Beat Schweizer, Bern

GIBB-LEITSYSTEM AUSGEZEICHNET

Das Leitsystem auf dem Schulgelände der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (gibb) besteht aus acht nahezu drei Meter hohen Stahlsäulen. Es nutzt die Funktionalität eines klassischen Wegweisers zur Führung der Besucherinnen aus den verschiedensten Richtungen und nimmt formal Bezug auf die architektonischen Eigenschaften der umliegenden 30er-Jahre- und Industrie-Bauten.

Dieses Leitsystem der Berner «Agentur für Corporate Design» wurde im Rahmen des «red dot design award» ausgezeichnet. Von insgesamt weit über 6000 eingereichten Projekten wurden knapp zehn Prozent (608) ausgezeichnet, darunter vier aus der Schweiz.

Anzeige



Dienst - Leistung - Schulbuch
Seit 1992 ein zuverlässiger Partner für
Ihre Lehrmittel.

DLS Lehrmittel AG
Speerstrasse 18
CH-9500 Wil
Tel 071 929 50 20
Fax 071 929 50 30
E-Mail info@dls-lehrmittel.ch

Lehrmittel bequem und einfach einkaufen.

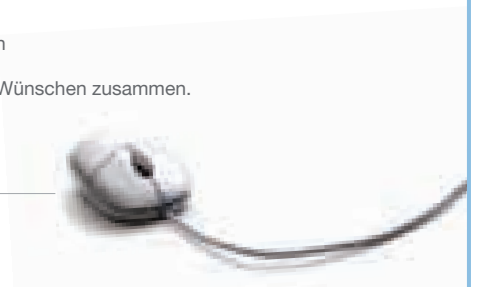
Ihre Vorteile

- Alle Lehrmittel aus einer Hand
- Kurze Lieferzeiten
- Portofreie Lieferung an Ihre Schuladresse
- Kompetente Beratung
- Attraktive Rabatte & Rückgaberecht
- Internet-Shop mit diversen Möglichkeiten

Gerne stellen wir Ihre Lieferung nach Ihren Wünschen zusammen.

DLS Internet-Shop

www.dls-lehrmittel.ch





SBB CFF FFS

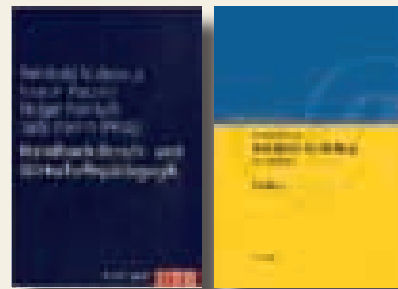
Reisen Sie mit Ihrer Klasse im Zug und profitieren Sie vom Gruppenrabatt: Ab 10 Personen erhalten Ihre SchülerInnen 60% Ermässigung auf den regulären Fahrpreis. Zudem reist jede 10. Person gratis. Weitere Informationen zum Gruppenbillett erhalten Sie an Ihrem Bahnhof oder unter www.sbb.ch/gruppenbillett.

RailAway

Gemeinsam verreisen.

Reinhold Nickolaus, Günter Pätzold, Holger Reinisch, Tade Tramm (Hg.): *Handbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik*. Bad Heilbrunn, Klinkhardt Verlag UTB, 2010, 53,90 Franken.

Bernhard Bonz: *Methoden der Berufsbildung. Ein Lehrbuch*. 2. neu bearbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart, Hirzel Verlag, 2010, 32 Euro.



ZWEI WERKE GEGEN DEN ALLTAGSTROTT

Oft wünscht man sie sich: fundierte, übersichtliche und gut lesbare Bücher, die auch bei knappem Zeitbudget den Berufsbildungsalltag bereichern. Zwei Werke zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik und zu den Methoden der Berufsbildung bestehen diesen Praxistest.

Einmal die Ausbildung als Berufsfachschullehrer oder Berufsbildnerin abgeschlossen, verliert man den direkten Anschluss an die Entwicklungen in der Berufspädagogik bald. Gerne möchte man am Ball bleiben, wenn es um methodisch-didaktische und erziehungswissenschaftliche Fragen geht. Doch trotz regelmässiger Weiterbildung und des Erfahrungsaustauschs mit Kolleginnen und Kollegen verengt sich der Horizont gelegentlich durch arbeitsökonomisch notwendige Routinen. Dann wünscht man sich Fachliteratur, die den Blick wieder zu weiten vermag, Vergessenes auffrischt und Veraltetes aufdatiert.

Die beiden besprochenen Bücher leisten genau dies. In unterschiedlicher Weise bieten sie nicht nur einen Überblick über diverse Bereiche der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, sondern ermöglichen auch vertiefte Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Interessensgebieten der Leserin.

Das «Handbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik» bietet eine Orientierung über die in seinem Titel genannte Teildisziplin der Erziehungswissenschaften. Die Herausgeber haben es entlang von sieben zentralen Themenkomplexen organisiert. Sie richten sich mit ihrem fast 500 Seiten starken Wälzer an Lehrende und Auszubildende, jetzige wie zukünftige. Wie man es von einer Publikation aus der UTB-Wissenschaftsreihe erwartet, bewegt auch diese sich auf einer hohen Ebene von Sprache, Informationsdichte und Komplexität. Dennoch ist die Lektüre der rund 70 Aufsätze für fachlich Interessierte spannend und bietet in vielen

Fällen Anregungen für die eigene Praxis. Die Artikel können problemlos auch einzeln gelesen werden. Dank ihrer guten Strukturierung erschliessen sich einem die aktuellen Erkenntnisse aus der Forschung rasch.

Alle Artikel sind Themen gewidmet, die im Berufsbildungsalltag eine wichtige Rolle spielen. Konflikte und Belastungen im Lehrerberuf, Anforderungen an Auszubildende, die Schaffung lernfreundlicher Umgebungen in Betrieb und Schule, aber auch die Hürden von Leistungsbeurteilungen oder die Lernschwierigkeiten Jugendlicher sind solche Themen. Praktische Ratschläge können ohne Weiteres abgeleitet werden. Eher auf der Makroebene angesiedelt sind Aufsätze über die Qualitätsentwicklung in der beruflichen Bildung oder über die Schwierigkeiten bei der Curriculumentwicklung und deren Umsetzung. Gerade dieses Thema ist zwar mit der Diskussion des umstrittenen, fächerübergreifenden Lernfeldkonzeptes stark auf Deutschland bezogen. Aber solche reformpädagogischen Ansätze fordern von der Leserin eine Stellungnahme, die zur Klärung der eigenen Position beiträgt. Zur Verortung der Schweizer Berufsbildung wiederum dient ein internationaler Vergleich von Berufsbildungssystemen. Und auch im letzten wissenschaftstheoretischen Teil des Buches werden Fragen behandelt, mit denen Auszubildende und Lehrpersonen immer wieder konfrontiert werden. Es geht dort um nichts weniger als um den Wahrheitsgehalt von Aussagen – also letztlich auch darum, warum unsere Worte so oft falsch interpretiert werden.

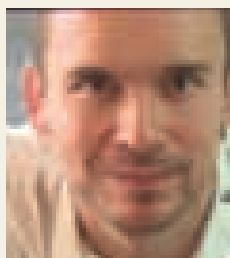
Bernhard Bonz behandelt in seinem Buch die Methoden der Berufsbildung. Der Band des emeritierten Professors für Berufs- und Wirtschaftspädagogik an der Universität Hohenheim kommt in seinem Aufbau ebenfalls als klassisches Lehrbuch daher. Dennoch laden seine Übersichtlichkeit und sprachliche Prägnanz zum Nachschla-

gen und Stöbern ein. Es unterscheidet sich dadurch von vielen anderen Methodenbüchern. Bonz legt zuerst lerntheoretische und didaktische Grundlagen, systematisiert dann die Methoden der beruflichen Bildung und führt sie danach detailliert, präzise und gut verständlich aus. Vor allem jenen Methoden, die selbstgesteuertes Lernen anregen – Projekte, Rollenspiele, Leittextmethoden oder Fallstudien –, wird viel Platz eingeräumt. Sie werden kenntnisreich und mit nützlichen Quellenangaben begründet, mithilfe von ansprechenden Grafiken dargestellt und argumentierend bewertet, wobei man die Meinung des Autors nicht immer teilen muss. Beispiele verdeutlichen, wie die Methoden im eigenen Alltag umgesetzt werden können.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf den Medien, die der Berufsbildung zur Verfügung stehen. Wie werden die verschiedenen Medien effektiv eingesetzt? Worin unterscheiden sich Lehr- und Lernmittel? Wann ist der Einsatz des Computers didaktisch sinnvoll? Grau unterlegte, stichwortartige Zusammenfassungen am Ende der leicht fasslichen Kapitel bringen immer wieder das Wichtigste auf den Punkt.

Lehr- und Lernprozesse in der Berufsbildung gelingen nicht ohne methodisches Handeln. Ob in der betrieblichen oder in der schulischen Aus- und Weiterbildung tätig, ob vielleicht erst auf dem Weg dorthin: Durch die Lektüre dieses Buches kann man das eigene Methodenrepertoire vertiefen und erweitern. Die Verbindung der eigenen praktischen Erfahrung mit Theoriewissen und wissenschaftlichen Erkenntnissen bricht Routinen auf. Sie lädt ein zur fundierten Reflexion der ungezählten berufspädagogischen Entscheidungen, die man tagtäglich trifft. Erst solche professionelle Methodenkompetenz führt zum beabsichtigten Lernerfolg.

Roger Portmann ist diplomierte Berufsfachschullehrer ABU und unterrichtet an der Berufsfachschule Gipser in Wallisellen; rogerportmann@hotmail.com





mySMART Board™



NOVIA

NOVIA AG Kommunikation Plattformen
Hauptstrasse 99 | 8153 Birmensdorf
Tel: +41 44 557 70 30
www.novia.ch | info@novia.ch

ABB-LEHRLINGSMUSIK AUFGELÖST

Vor sieben Jahren feierte sie stolz ihr 40-Jahr-Jubiläum, nun hat sie sich aufgelöst: Der ABB-Lehrlingsmusik fehlte der Nachwuchs.

Einige Steeldrums und Trommeln sind noch da, aber wie die Blasinstrumente stehen auch sie zum Verkauf. Anfang August teilte Stephan Stierli, seit vier Jahren Kassier der ABB-Lehrlingsmusik, den Betroffenen und interessierten Kreisen mit, dass die Formation und der Verein per sofort aufgelöst werden. Alle Bemühungen, die unseres Wissens einzige offizielle Musikgruppe von Lernenden am Leben zu erhalten, waren gescheitert. Vor zwei Jahren wurde die Blasmusik, die zu ihren besten Zeiten 40 Musiker zählte, mit der Steeldrum-Band fusioniert, aber auch

das half nichts. «Schade», kommentiert Stephan Stierli. «Die Musik hat unter den Lehrlingen zu einem tollen Zusammenhalt geführt.» Die Musik scheiterte zuletzt am zu geringen Interesse der Lernenden: «Wir beklagen die gleichen Probleme wie alle Vereine», so Stierli. Für die Jahreskonzerte mussten zum Schluss immer wieder Ehemalige eingeladen werden.

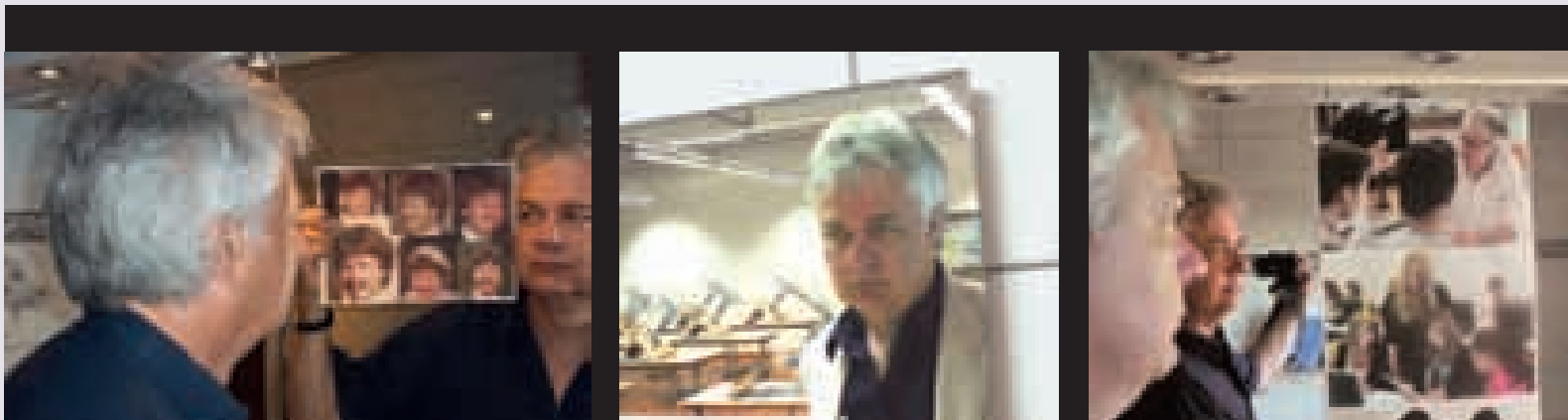
Die ABB-Lehrlingsmusik probte pro Monat ab zwei Halbtagen während der betrieblichen Arbeitszeit. Zudem führte sie jeden Herbst ein einwöchiges Lager durch, wobei die Lernzentren drei und die Lernenden zwei Tage beisteuerten. Der Dirigent der Musik wurde durch die ABB und, wenigstens zeitweise, die Berufsfachschule Baden finanziert.

DF



Gute alte Zeiten: Die Steeldrum-Band der ABB-Lehrlingsmusik beim Jahreskonzert 2007.

Mehr als das halbe Leben



Richard Schmid-Leupi ist Dozent an der Pädagogischen Hochschule Zürich, Abteilung Sekundarstufe II; richard.schmid-leupi@phzh.ch

Im August 1980 stand ich 27-jährig zum ersten Mal vor einer Klasse der Berufsschule Sursee. Ich war nervös und wusste nicht so recht, was mich erwartete. Die Lernenden schauten mich gespannt an. «Du musst ihnen von Anfang an zeigen, wer der Chef ist», hatte mir ein Kollege geraten und bedeutungsvoll genickt. Den Chef zeigen! Die sitzen ja da, als könnten sie kein Wässerchen trüben. Ich kannte etliche solche Ratschläge. Um sie wirksam in die Praxis umzusetzen, fehlte mir mein «persönlicher Stil». Diesen habe ich über die Jahre entwickelt. Ich zeigte bald auf meine Art den Chef, und die Lernenden begannen mich als Leitfigur zu respektieren. Befürchtungen, die Klasse könnte aus den Fugen geraten, sind seltener geworden. Unterrichten ist eine Frage des Vertrauens zwischen der Klasse und mir. Was das für mich bedeutet, ist mir im Verlaufe meiner Karriere klarer geworden. Der Leitsatz von Hartmut von Hentig hat mich geleitet: «Das wichtigste Curriculum des Lehrers ist die eigene Person.»

Anfang Juli 2011 stand ich zum letzten Mal vor einer Klasse. Der Handelslehrer Kurt Peter und ich führten den dreitägigen Schulblock «Einführung ins Projektmanagement» gemeinsam durch. Für die vierzigminütige Information versammelten wir alle in einem Raum. Wir erläuterten den 36 Lernenden der beiden Mediamatikerklassen (zweites Lehrjahr) Ziele, Rahmenbedingungen und Unterlagen, die ihnen bei

der Umsetzung des IPERKA-Prinzips und des webbasierten Projektmanagementtools als Grundlage ihres Lernens dienen, und klärten ihre Fragen. Danach teilten wir die Vierergruppen auf zwei Schulzimmer auf. Kurt und ich fungierten als Lernbegleiter. Die Lernenden hatten zwei Arbeitstage Zeit, ihr Projekt zu erarbeiten. Sie erstellten Produkte (Dokumentation, Präsentation) und dokumentierten den Arbeitsprozess. Beides wird benotet. Die Kriterien dafür haben wir ihnen abgegeben. Sie gestalteten ihren Lern- und Arbeitsprozess selbständig, waren an keine Pausenzeiten gebunden und konnten auch ausserhalb des Schulzimmers arbeiten. Sie wussten, dass sie uns Lernbegleiter in den Schulzimmern jederzeit aufsuchen können.

Ich freue mich, wie die jungen Leute an beiden Tagen von morgens 8 Uhr bis abends 17 Uhr intensiv arbeiteten. Sie diskutierten angeregt, planten, teilten Arbeiten auf, weil die Zeit drängt. Sie stellten mir Fragen, ich wies sie oft auf die Unterlagen hin, in denen sie die Antwort selber fanden, oder gab ihnen Tipps. Sie recherchierten, ordneten Informationen, machten auswärts Umfragen, gestalteten Layouts, erklärten sich Resultate, trugen die Arbeiten im Arbeitsjournal ein, hielten ihre Reflexionen zu einzelnen Arbeitsschritten schriftlich fest, bereiteten die Präsentationen vor, die am dritten Tag stattfanden. Im Anschluss an die Vorträge gaben wir jeder Gruppe ein Feedback. Diese Gespräche begeisterten

mich besonders. Die einzelnen Gruppenmitglieder berichteten über die Ziele, die sie erfüllt haben, und benannten, was sie noch einmal durcharbeiten mussten.

Vergleiche ich meine früheren Arbeitsunterlagen mit den heutigen, so zeigt sich, wie wir unsere methodischen und didaktischen Kompetenzen weiterentwickelt haben. «Wir» bedeutet: Die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen war und ist für mich immer sehr hilfreich. Sie ermöglicht, dass wir uns unterstützen und Grenzen ausloten, sie macht Mut zu experimentieren. Dabei spielt auch die Haltung der Schulleitung eine Rolle. Zu rigide Vorgaben bremsen mich. Der Spruch, das Rad müsse nicht neu erfunden werden, ist bei gewissen Leuten schnell zur Hand. Nun, meine anfänglichen Versuche mit offeneren Unterrichtsformen waren ja wirklich nicht ermutigend. Nicht, weil die Lernenden dazu nicht fähig gewesen wären, sondern weil ich noch zu wenig Erfahrung hatte und mir zu wenig klar war, dass selbständiges Arbeiten kontinuierlich aufzubauen ist. So habe ich versucht, zunehmend eine adäquatere Balance zwischen expliziter Instruktion durch mich und konstruktiver Aktivität der Lernenden zu finden. Das versuche ich auch heute als Dozent an der PHZ.

Gefällt Ihnen dieser Beitrag? Ich würde mich sehr freuen, wenn er Sie auch zum Schreiben eines «Tagebuch»-Beitrags animieren würde! Melden Sie sich bei dflschmann@bch-fps.ch

LEHRLINGSSELEKTION: «SEHR PROBLEMATISCH»

Die Vorstellung, dass die Lehrlingsselektion maschinell abgewickelt werden könnte, war schon immer Unsinn. Das Thema bleibt dennoch aktuell.



René Zihlmann, Direktor des Zürcher Laufbahnzentrums: Die Jobskills-Plattform widerspricht dem Geist des «Stellwerk»-Tests.

Vor einigen Monaten publizierte das Leading House «Economics of Education» eine Studie zur «Multicheck Junior Eignungsanalyse». Mit diesem Test werden jährlich rund 30 000 Jugendliche auf ihren Bildungsstand und ihr Potenzial (Logik, Problemlösung, Merkfähigkeit, räumliches Vorstellungsvermögen und Konzentrationsfähigkeit) gecheckt und ihre Eignung für sechs Berufsfelder mit über 70 Berufen beurteilt. Die Studie kam am Beispiel des Tests für Detailhandel und Service zum Schluss, dass der Multicheck keinerlei Vorhersagekraft für die Leistungen in der Berufsfachschule oder auch die Quote der unentschuldigten Absenzen oder Lehrabbrüche habe. Demgegenüber hätten Zeugnisnoten in Kombination mit Informationen zur Schulstufe und dem Kanton eine wesentlich höhere Aussagekraft.

Diese kritische Sicht wird durch eine neue, allerdings nicht repräsentative Arbeit gestützt, die im Rahmen des MAS-Lehrgangs in Bildungsmanagement am EHB erstellt wurde. Darin beschreibt der Rektor der Uhrmacherschule «ZeitZentrum» in Grenchen, Daniel Wegmüller, dass externe Tests wie Multicheck oder Basiccheck kaum Einfluss auf die Rekrutierungsentscheide der Lehrwerkstätte hätten: «Weil einerseits nicht alle Eignungstest-Absolventen uns die Resultate von Multi- oder Basic-

check mitgeben und andererseits unsere eigenen schriftlichen Tests meist ein ähnliches Bild für Mathematik, Deutsch und Verständnis dreidimensionaler Inhalte liefern, haben die externen Tests wenig Einfluss auf den finalen Entscheid für einen Lehrvertrag am «ZeitZentrum». Manuelle Eignung, technisches Verständnis, Mathematikkenntnisse auf Sekundarniveau E sowie eine ruhige Persönlichkeit bilden die wichtigsten Kriterien bei der Rekrutierung von zukünftigen Uhrmachern.»

Jobskills stellt Berufswahl auf den Kopf

Inzwischen sind auch «Stellwerk» und die in Entwicklung befindliche «Jobskills-Plattform» in die Kritik geraten. In einem Beitrag der «Laufbahn-Info» der Stadtzürcher Berufsberatung («Laufbahnzentrum») setzt sich Direktor René Zihlmann kritisch mit diesen Instrumenten auseinander. René Zihlmann ist neben Erwin Egloff der Doyen der Schweizer Berufsberatung.

«Stellwerk» ermöglicht jedem Schüler und jeder Schülerin eine individuelle Analyse des Leistungsstandes in den fünf Fachbereichen Mathematik, Deutsch, Natur und Technik, Englisch und Französisch. Es wird in elf Kantonen eingesetzt, in vier befindet es sich in Erprobung. In Zusammenarbeit mit dem Amt für Berufsbildung St.Gallen erarbeiten Expertinnen und Ex-

perten verschiedener Berufsverbände und Fachlehrpersonen nun Profilvergaben von Lehrberufen. «Jobskills» soll den Jugendlichen Aufschluss darüber geben, für welche Berufe sie aufgrund ihrer schulischen Leistungen geeignet und für welche ungeeignet sind.

René Zihlmann kritisiert diese Verknüpfung der von «Stellwerk» ermittelten Aussagen mit der Lehrlingsselektion ungewöhnlich scharf als «sehr problematisch». Sie widerspreche dem Geist des «Stellwerk»-Tests, der förderorientiert sei. Die in «Jobskills» verwendeten Berufsprofile seien wissenschaftlich überhaupt nicht evaluiert. Auch stelle das Instrument die Berufswahl auf den Kopf: Statt von den Interessen auszugehen, dränge es die Jugendlichen, bei der Lehrstellensuche auf ihre Fähigkeiten abzustellen. Schliesslich weist Zihlmann auf stigmatisierende Effekte des Instruments hin: Schülerinnen und Schüler mit geringen Leistungen erhalten Berufe wie Gipser und Maler vorgeschlagen. Damit würden diese Berufe nicht nur einseitig negativ dargestellt. Ebenso würden viele weitere Dimensionen im Berufsfindungsprozess – handwerkliches Geschick, Freundlichkeit, Kommunikationsfähigkeit usw. – überhaupt nicht berücksichtigt.

www.stadt-zuerich.ch (Suche: Laufbahn-Info 3-2011)

Anzeige



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

**Life Sciences und
Facility Management**

Zürcher Fachhochschule

Studienangebot Facility Management

Bachelor-Studiengang
Master-Studiengang

Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS)
am Standort Zürich Technopark

www.ifm.zhaw.ch

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Life Sciences und Facility Management
Grüntal - Postfach - CH-8820 Wädenswil
Telefon +41 58 934 50 00 - E-Mail info.ifm@zhaw.ch

BERUFSBILDUNG – EIN STANDORT- UND WETTBEWERBSFAKTOR

Je besser multinationale Unternehmen die duale Berufsbildung kennen, desto positiver beurteilen sie diese. Dies zeigt eine BBT-Studie, die zugleich auf die fehlende Bekanntheit der dualen schweizerischen Berufsbildung im Ausland hinweist.

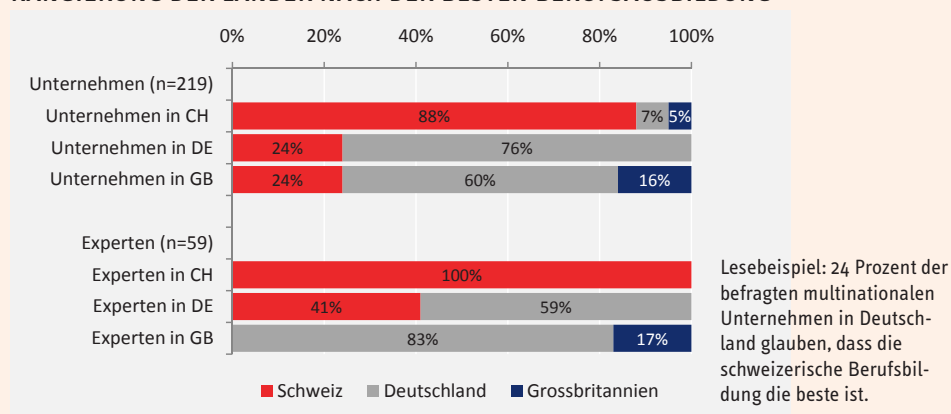
Die Schweizer Berufsbildung hat im internationalen Raum einen guten Ruf, aber man kennt sie relativ schlecht. Dies zeigt die vom BBT in Auftrag gegebene, nicht ganz repräsentative Studie «Berufsbildung – Ein Schweizer Standort- und Wettbewerbsfaktor». Befragt wurden Vertreter von multinationalen Unternehmen sowie Bildungsexpertinnen aus der Schweiz, Deutschland und Grossbritannien. Die Studie folgert, dass die Vernetzung mit internationalen Organisationen und Ländern mit dualer Berufsausbildung zu intensivieren sei. Multinationale Unternehmen in der Schweiz sollen über die Leistungsfähigkeit der Berufsbildung informiert werden.¹

Deutschland liegt bezüglich des Kenntnisstands der Berufsbildung im eigenen Land mit einem Wert von 7.5 vor der Schweiz (6.8) und Grossbritannien (6.1). Eine starke Mehrheit der Befragten findet zudem, dass die Harmonisierung der Berufsbildung in Europa nicht auf Kosten des Praxisbezugs gehen dürfe. Auch die positive Bewertung dieses Faktors ist umso höher, je besser die Kenntnis der Berufsbildung ist.

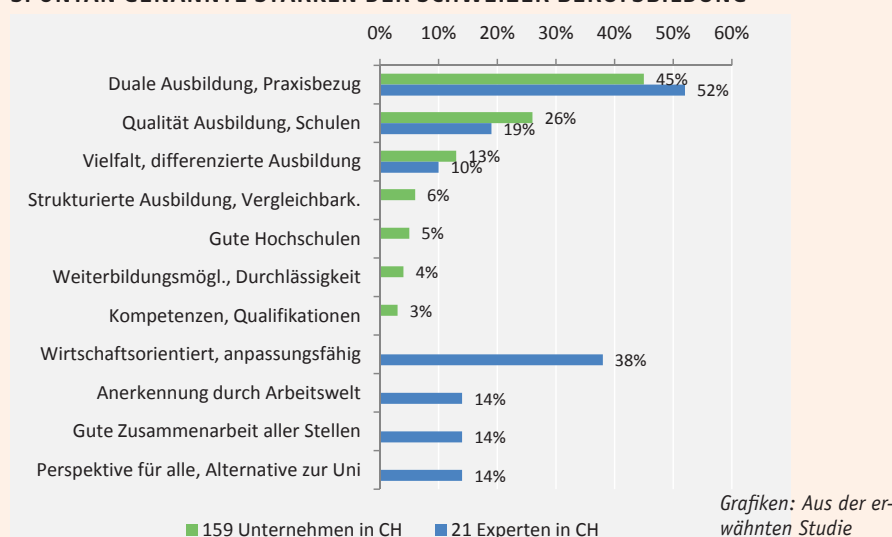
¹ Multinationale Unternehmen – ausländische und schweizerische – machen rund ein Drittel des Bruttoinlandprodukts BIP der Schweiz aus.

Studie: <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/24173.pdf>

RANGIERUNG DER LÄNDER NACH DER BESTEN BERUFSAUSBILDUNG



SPONTAN GENANNT STÄRKEN DER SCHWEIZER BERUFSBILDUNG



Anzeige



**Bestellungen
hep verlag ag**

Brunngasse 36
Postfach
3000 Bern 7

Tel. 031 310 29 29
Fax 031 318 31 35

info@hep-verlag.ch



Markus Spiegel, Karl Uhr, Christoph Ragaz, Hans Zimmermann

Sprache und Kommunikation
Lehrmittel für den Lernbereich «Sprache und Kommunikation» im ABU

Fachdidaktische Beratung:
Dr. Ruth Schori Bondeli

2. Auflage 2011
112 Seiten, A4, Spiralbindung
CHF 30.– / EUR 23.–

ISBN 978-3-03905-726-9

**Neu mit Kompetenzen
und Arbeitstechniken!**

Kommunikation ist das grösste Vergnügen und zuweilen furchtbar schwierig. Das Buch «Sprache und Kommunikation» begleitet Berufslernende ein Stück weit auf dem lebenslangen und abenteuerlichen Weg zu einer natürlichen und wirkungsvollen Kommunikation.

Dipl. Journalist/-in HF
Dipl. Übersetzer/-in HF
Dipl. Sprachlehrer/-in HF

- Berufsbegleitendes Studium
- Modularisiertes Kursangebot
- Anrechnung von Vorleistungen

Infoveranstaltung
Mittwoch
9. November 2011
18.30 Uhr

SAL
Schule für Angewandte Linguistik
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich
Tel. 044 361 75 55
info@sal.ch

Die SAL ist eduQua zertifiziert.

www.sal.ch



Diese Aufnahme wurde in Dhaka (Bangladesh) gemacht. Sie zeigt Jugendliche, die eine Ausbildung zum Elektromonteur erhalten. Zu Beginn ihrer Ausbildung in einer Art Lehrwerkstätte, erlernen sie die Zusammenhänge von Stromkreisläufen und die Benennungen auf Englisch. Bild: Philipp Gonon

MACHT DER EXPORT DER BERUFSBILDUNG SINN?

Das duale Modell der Berufsbildung lässt sich nicht einfach auf andere Länder übertragen. Zu diesem Schluss kommt eine neue Untersuchung.

zentrale Zielgruppe der Bemühungen der Deza, Arme oder Frauen und Mädchen, zu erreichen. Zudem habe die Ausbildung im Rahmen der geförderten Projekte keine signifikante Auswirkung auf die Löhne.

Die Verbindung von praktischer Arbeit und schulischer Unterweisung, die den Kern der dualen beruflichen Grundbildung in der Schweiz bildet (ergänzt durch die überbetrieblichen Kurse), hat sich als erfolgreicher Weg der Fachkräftesicherung erwiesen. Sie leistet zudem einen kaum zu überschätzenden Beitrag an die soziale Integration. Kein Wunder, sind im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit auch immer wieder Projekte angestossen worden, um die duale Berufsbildung in andere Länder zu exportieren. Eine neue Untersuchung zeigt anhand von zehn Projekten, wie erfolgreich diese Strategie ist.

Stärken und Schwächen

Die in Englisch verfasste Studie macht deutlich, dass die Anbindung der Projekte an die Bedürfnisse der lokalen Arbeitsmärkte gross ist; dies macht die grösste Stärke der Programme aus. Zusammen mit der guten Verknüpfung von Theorie und Praxis sorgt dieser Faktor dafür, dass die Absolventinnen der von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) unterstützten Programme leichter zum Arbeitsmarkt finden als andere Personen.

Als Schwächen bezeichnet der Bericht namentlich zwei Aspekte: Zum einen gelingt es mit den Programmen zu wenig, die

Autor stellt kritische Fragen

In einem Beitrag der NZZ stellt Markus Maurer, einer der Autoren der Studie, denn auch kritische Fragen an die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit im Berufsbildungsbereich. Maurer regt an, dass zunächst geklärt werden solle, in welchem Umfang die Schweiz überhaupt die Berufsbildung in anderen Ländern unterstütze. Gemäss den Zahlen der OECD fliesse etwa ein Prozent der schweizerischen Entwicklungshilfe in diesen Bereich; diese Zahl sei aber in keiner Strategie der Deza erwähnt. Zudem müsse geprüft werden, ob sich diese Unterstützung mit dem zurzeit sehr eng ausgelegten Fokus der Deza, der Armutsreduktion, verträglich; allenfalls sei für die Berufsbildung ein anderer Fokus zu definieren. Schliesslich sei die Nachhaltigkeit des Exports des dualen Modells kritisch zu hinterfragen. Statt entsprechende Strukturen erst aufzubauen, wäre es erfolgreicher, den Geist des dualen Modells zu exportieren – die Verbindung von Theorie und Praxis – und dabei möglichst viele lokale Arbeitgeber einzubinden.

DF

<http://www.admin.ch/dokumentation/studien/detail/index.html?lang=de&studienid=43>

www.nzz.ch (Suche: Den Geist, nicht das Modell)

DAS ABC DER BERUFSBILDUNG

SGB-Broschüre «Lehrlings- und Jugendrecht von A-Z» erneuert

Lehrlinge und Jugendliche müssen sich nicht alles gefallen lassen. Dabei gilt: gut informiert ist halb gewonnen. Der Bestseller «Lehrlings- und Jugendrecht von A bis Z – Ich kenne meine Rechte» wird erneut aktualisiert und ergänzt.

Die Broschüre erklärt wichtige Begriffe und enthält Tipps, Adressen und weiterführende Links rund um die Themen Berufsbildung und Arbeit. Von A wie Absenzen bis Z wie Zeugnis. Die 15. Auflage wurde u.a. ergänzt mit Stichworten wie «Prekäre Arbeit», «Arbeit auf Abruf», «Lohndumping», «Arbeitssicherheit» und «höhere Berufsbildung».



Die SGB-Broschüre ist für 4 Franken (ab 20 Ex. 3.50 Franken) plus Versandspesen erhältlich in d, f, i unter www.gewerkschaftsjugend.ch oder bei SGB, Monbijoustrasse 61, Postfach, 3000 Bern 23, Telefon 031 377 01 01



HOMOSEXUALITÄT: SICHTBARKEIT BRINGT AKZEPTANZ

Fritz Lehre ist Präsident des nationalen Vereins «fels» (Freundinnen, Freunde und Eltern von Lesben und Schwulen); fels@fels-eltern.ch. Text: Daniel Fleischmann

Vor einiger Zeit fragte der «Blick», ob Raphael Nadal homosexuell sei. Was halten Sie von solchen Schlagzeilen? Ich begrüsse es, wenn Prominente öffentlich darüber reden, dass sie schwul oder lesbisch sind. Ihr Vorbild erleichtert es Jugendlichen, vorurteilsloser mit dem Thema umzugehen. Die von Ihnen berichtete Form des Outings durch Dritte aber ist in aller Schärfe abzulehnen. Sich als homosexuell zu bekennen, ist eine sehr persönliche Sache. Gegen diese Regel sollte nicht verstossen werden.

Dann macht es Sinn, wenn bekannt wird, dass die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch oder Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit homosexuell sind? Ja, denn Sichtbarkeit bringt Akzeptanz. Über Homosexualität zu reden ist so lange wichtig, bis sie so selbstverständlich ist, dass man nicht mehr darüber reden muss. Noch sind wir nicht so weit. Ich schätze, dass rund ein Drittel der Eltern grosse Mühe damit hat, dass ihre Kinder schwul oder lesbisch sind – zwei Drittel können sich gut damit einrichten oder haben überhaupt keine Probleme. Ebenso sind auf Gesetzesebene zwar viele Fortschritte erzielt worden, aber am Ziel sind wir noch nicht. Adoptionen und die künstliche Fortpflanzung sind gleichgeschlechtlichen Paaren weiterhin verwehrt. Und wie selbstverständlich ist es, dass eine lesbische Mitarbeiterin ihre Partnerin ans Jahresabschlussessen mitnimmt?

Warum sollen Homo- und Bisexualität an Berufsfachschulen im Unterricht thematisiert werden? Es wird davon ausgegangen, dass fünf bis zehn Prozent der Menschen lesbisch oder schwul sind. Das Thema sollte dann im Unterricht aufgegriffen werden, wenn Jugendliche aufgrund ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt oder ausgegrenzt werden. Aber auch ohne solche Vorfälle kann die Auseinandersetzung dazu beitragen, dass einerseits gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche es leichter haben, über sich nachzudenken

und wahrzunehmen, dass sie homosexuell sind. Auf der anderen Seite sollten alle Jugendlichen lernen, ohne Vorurteile mit dem Thema umzugehen. Sie sollten zum Beispiel wissen, dass das Coming-out eines Freundes oder einer Freundin einem riesigen Vertrauensbeweis gleichkommt.

Oft wird «schwul» als negatives Attribut verwendet. Sollen Lehrpersonen es verbieten? Jugendliche sprechen manchmal von «schwulem Wetter» oder finden einen Film schwul. Ob sie diese Redeweise thematisieren will, muss jede Lehrperson selber entscheiden. Aber wenn jemand «schwule Sau» genannt wird, sollte sicher eingeschritten werden.

Der Verein «fels» nimmt teil am Schulprojekt GLL (www.gll.ch), das Klassenbesuche anbietet. Was passiert hier? Wir sind Lesben, Schwule und Eltern. Zu dritt besuchen wir Schulklassen und gestalten Unterricht zum Thema gleichgeschlechtliche Liebe. In zwei bis drei Lektionen versuchen wir mit Rollenspielen, etwas Theorie und Erfahrungsberichten darauf hinzuwirken, dass mit dem Thema sachlich umgegangen wird. Ich erlebe diese Stunden und die Gespräche mit den Klassen stets als sehr motivierend. Vereinzelt haben wir auch schon Berufsfachschulen besucht.

Welche Gefahren lauern, wenn Lehrpersonen das Thema aufgreifen? Wenn Lehrpersonen selber mit dem Thema keine Probleme haben, werden sie auch keine Fehler machen. Sie werden das Thema in der nötigen Sachlichkeit behandeln und klassengerecht didaktisieren. Und sie werden sich bewusst sein, wie wichtig ihre Arbeit ist, denn die Suizidrate von jungen Lesben und Schwulen ist viermal so hoch als bei heterosexuellen Jugendlichen. Der Unterricht sollte dazu beitragen, dass Jugendliche erfahren, dass die gleichgeschlechtliche Liebe mit denselben Gefühlen verbunden ist wie die Liebe zwischen Mann und Frau.

DIE NORMBIOGRAFIE DES KV SCHWEIZ

KV Schweiz hat es sich zur Gewohnheit gemacht, im Spätsommer die Presse darüber zu unterrichten, wie viele frisch ausgebildete Kaufleute nicht sofort eine Anstellung gefunden haben. «Jeder vierte KV-Lehrabgänger ohne Stelle» – so lautete diesmal die Schlagzeile, basierend auf einer Befragung von gut 2100 Lehrabgängerinnen im Juli. Wir haben Respekt vor dem Engagement des KV für den Nachwuchs, teilen es in dieser Frage aber nicht.

Erstens publiziert KV Schweiz seine Umfrage wider besseres Wissen. Wir haben schon vor einem knappen Jahr darauf hingewiesen, dass die Befragung der jungen Leute im Juli schlicht zu früh erfolgt. Schon 2010 musste KV Schweiz im Dezember die Juli-Zahlen stark korrigieren: Gemäss einer weiteren Umfrage hatten dann 83 Prozent der Absolventen eine Stelle gefunden, weitere 5 Prozent einen Praktikumsplatz.

Zweitens missfällt uns die Normbiografie-Vorstellung von KV Schweiz. Wir sind der Auffassung, dass es ein gutes Zeichen sein könnte, wenn junge Leute nach einer mindestens zwölfjährigen schulischen Lernphase eine Auszeit nehmen und statt den Trott einer beruflichen Anstellung die Herausforderungen des Lebens suchen. Wir meinen damit so schrecklich unangepasste Dinge wie reisen, in anderen Berufsfeldern jobben, rumhängen und mit Ungewissheit umgehen lernen, eigene Projekte anreissen oder sich politisch einbringen. Auf diese Dinge hat die berufliche Grundbildung die jungen Leute auch vorbereitet, denn sie ist keine Zurüstanstalt für den Arbeitsmarkt. Eigentlich weist die Umfrage des KV diesen Zusammenhang auch aus: Rund die Hälfte der Stellenlosen hatte gar keine Arbeit gesucht, sondern eine weitere Ausbildung, einen Sprachaufenthalt, die Rekrutenschule oder «anderes» in Aussicht. Warum erwähnt die Pressemitteilung das nicht?

DF



TopAutomation

Diese Lehrmittel richten sich an die Automateniker/innen, Automatenmonteur/-innen und Elektroniker/innen. Behandelt werden die Grundlagen der Fachgebiete Zeichnungstechnik und Werkstofftechnik (Band 1), Elektrotechnik und Elektronik (Band 2) sowie Automation (Band 3).

In Band 1 werden anhand von 7 sehr unterschiedlichen Bauteilen einer Verpackungsmaschine die Grundkenntnisse der beiden Fachgebiete exemplarisch in 7 Bauteil-Kapiteln handlungsorientiert präsentiert. Dem Lernenden werden die Lehrstoffe aktiv, mit steigendem Schwierigkeitsgrad und mit zunehmender Anzahl der Handlungsfelder vermittelt. Sonderthemen ergänzen einzelne Kapitel. Der gleiche didaktische Ansatz spielt auch in den Bänden 2 und 3.

Ausgaben für Lehrpersonen unterstützen eine Ausbildung, die nicht nur lehrreich sein wird, sondern auch den Lernenden und dem Lehrpersonal Spass machen soll.

XXTA 1S	Werkstoff- und Zeichnungstechnik (134 Seiten, A4)
XXTA 2S	Elektrotechnik und Elektronik (ca. 200 Seiten, A4)
XXTA 3S	Automation (erscheint Januar 2012, ca. 200 Seiten, A4)
	zu jedem Band gibt es eine Lehrpersonen-Ausgabe

CHF 38.-
CHF 38.-
CHF 38.-
CHF 90.-

Formeln und Tabellen

- Bestehendes Formelbüchlein wurde in allen Themen erweitert
- Abgestimmt mit dem KoRe
- Abgestimmt mit dem Qualifikationsverfahren (BK-Prüfungen)



XXFT 1	Formeln und Tabellen (144 Seiten, A5)
--------	---------------------------------------

CHF 28.-

Bestellungen an: – Swissmem Berufsbildung, Brühlbergstrasse 4, 8400 Winterthur
 – Fax: 052 260 55 59, Tel. 052 260 55 55
 – E-Mail: vertrieb.berufsbildung@swissmem.ch
 – Online-Shop: www.swissmem-berufsbildung.ch

Aneignen heisst: zu eigen machen

Das Erstellen von geeigneten Unterlagen für den Unterricht gehört zu den wichtigsten und zeitraubendsten Vorbereitungsarbeiten der Lehrpersonen. Darum sind sie froh, wenn sie auf dienliche Vorlagen zurückgreifen können. Immer wieder wird der Versuch gemacht, Austauschbörsen für Unterrichtsunterlagen zu erstellen, lokal in der Schule oder überregional unter Fachlehrkräften. Früher richtete man ein Fächlisystem ein, wo man Kopien der eigenen Unterlagen ablegen – und hoffentlich auf Beiträge anderer Kolleginnen und Kollegen zurückgreifen – konnte. Heute stellt man elektronische Austauschplattformen zur Verfügung.

Lehrpersonen erwarten, beim Besuch eines Weiterbildungskurses Unterlagen zu erhalten, die so praxisnah gestaltet sind, dass man sie am besten gleich «1 zu 1» für den Unterricht übernehmen kann. Ein Kursreferent sichert sich schon einen Teil des Gelingens und der positiven Rückmeldung der Teilnehmenden, wenn er Unterlagen ankündigt oder bereits im Vorfeld der Veranstaltung abgibt. In der Ausschreibung eines Kurses wird nicht versäumt, darauf hinzuweisen, dass eine «reichhaltige Dokumentation» im Kursgeld inbegriffen sei. Ich bin erinnert an den Schüler in Goethes «Faust», der Mephistopheles versichert, man könne getrost nach Hause tragen, was man schwarz auf weiss besitze. Den Wunsch versteh ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Ich denke, alle Lehrkräfte kennen die Erfahrung, dass Unterlagen, die man erwartungsfroh übernommen hat – auch in der Hoffnung, Zeit zu sparen –, sich im eigenen Unterricht als nicht geeignet erweisen. Die Lust an den Unterlagen aus den Fächlis schwindet, die Austauschplattform wird nicht regelmässig besucht (und mit eigenem Material bestückt). Und die Unterlagen aus dem Kurs, die man so getrost nach Hause getragen hat, bleiben liegen. Der Wunsch nach einer Übernahme «1 zu 1» ist ein Mythos, ist Wunschdenken. Nur selten passen diese Vorlagen so gut in die Hand, dass sie direkt eingesetzt werden können. Und warum sind sie ungeeignet? Das Wortspiel sei mir erlaubt: Weil sie un-eigen sind, man hat sie sich nicht ange-eignet.

Vor längerer Zeit kam ich in Kontakt mit einer Gruppe von Lehrpersonen, die Informatik unterrichten. Die Umstellung auf die Modularisierung brachte es mit sich, dass eine einzelne Lehrkraft unmöglich alle Unterlagen für den eigenen Unterricht erstellen konnte. Das Kollegium war sehr kooperativ und beschloss, die Aufgaben zu verteilen. Einer der Kollegen übernahm die Verantwortung für ein Modul, erarbeitete den Inhalt, stellte alle Unterlagen für den Unterricht bereit, inklusive der anfallenden Prüfungen. Die Kollegen konnten die Vorbereitung übernehmen und damit unterrichten. So unterrichteten alle zum Teil mit selber erstellten Unterlagen und zum Teil mit übernommenen. Nach einiger Zeit stellten sie

fest, dass mit grosser Regelmässigkeit die Klassen derjenigen Lehrkräfte, welche die Unterlagen selber erstellt hatten, in den Klausuren besser abschnitten als die Klassen jener, welche die Unterlagen übernommen hatten. Diese

Feststellung sorgte für Unmut und einige Unruhe. Wir setzten uns zusammen und dachten nach über das Thema «Mit fremden Unterlagen unterrichten».

Im Gespräch mit den erwähnten Kollegen, die Informatik unterrichten, kamen wir auf zwei zentrale Anforderungen, die einen erfolgreichen Unterricht mit fremden Unterlagen wahrscheinlicher machen. Erstens müssen die Unterlagen mit einem Kommentar der erstellenden Person versehen sein. Ich muss wissen, mit welcher unterrichtlichen Idee die Kollegin den Text oder die Aufgabe oder das Übungsblatt einsetzt. Und zweitens: Ich muss selber etwas machen mit der Unterlage und sie mir damit aneignen. Wir haben es auf eine kurze Formel gebracht: Du musst etwas verändern an der Unterlage. Wenn ich die Vorlage so gut verstanden habe, dass ich eine Veränderung vornehmen kann, dann wird sie besser geeignet, und damit steigt die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen, befriedigenden Einsatzes. Die Übernahme «1 zu 1» ist ein Mythos, aber die Überarbeitung einer schönen Vorlage ist immer noch viel zeitsparender als das Selber-Erstellen. Zusätzlich ist das Aneignen fremder Unterlagen auch eine interessante Form der Fortbildung: Die unterrichtlichen Ideen eines Kollegen oder einer Kollegin bereichern die eigene Lehrkunst.



f L'il n'est tout simplement pas possible de reprendre tels quels des documents d'enseignement élaborés par des tiers. Ça ne peut pas marcher. D'où le succès mitigé des plates-formes d'échange dans ce domaine. Ce n'est que lorsqu'un enseignant a pris la peine d'y effectuer les modifications nécessaires à ses yeux qu'on peut admettre qu'il s'est réellement approprié ces documents. www.bch-folio.ch (0115_kuster_f)



Jeder sechste Lernende ist kaufmännisch

Die kaufmännische Grundbildung ist ein Supertanker. Im Schuljahr 2010/2011 sind 11 973 Lernende in eine Ausbildung eingetreten, die zum Fähigkeitszeugnis (EFZ) führt. Die zweithäufigste berufliche Grundbildung zur Detailhandelsfachfrau EFZ wurde nicht einmal halb so oft gewählt (5715). Gemessen am Total der neu abgeschlossenen Lehrverhältnisse (EFZ, 69 219) ist jede sechste Lernende kaufmännisch! Auch innerhalb des Berufes sind die Hierarchien eindeutig: Nur 1018 Jugendliche wählten das Profil B (Grundlagen; 1800 Lektionen), während 10 955 Lernende das E-Profil wählten (1800 Lektionen). Sie erlernen damit namentlich eine zweite

Fremdsprache.¹ Seit 2008 existiert zudem die zweijährige Grundbildung Büroassistent (EBA, 820 Lektionen) mit 458 neu abgeschlossenen Lehrverträgen 2010.

Sonderfall Handelsmittelschulen (HMS)

Wer eine kaufmännische Grundbildung absolviert, kann auch eine der 70² Handelsmittelschulen besuchen, die künftig (erstmalig 2015) zum Fähigkeitszeugnis und – in rund zwei von drei Fällen – zur kaufmännischen Berufsmaturität führen. Die Lernenden gehen drei Jahre zur Schule und absolvieren (meist anschliessend) ein einjähriges Praktikum – Details dazu im Text auf Seite 38.

Kein ABU, sondern allgemeinbildende Fächer

Die Allgemeinbildung der gewerblich-industriellen Berufe ist 1996 radikal reformiert worden. Statt wie bisher auf Fächer wie Staats- und Wirtschaftskunde, Geschäftskunde oder Deutsch aufgeteilt zu sein, ist sie nun in ein einziges Fach gefasst. Die kaufmännische Grundbildung ist

dieser Reform nicht gefolgt. Die allgemeinbildenden Fächer Deutsch, Französisch, Englisch und Wirtschaft & Gesellschaft totalisieren 1600 Lernstunden (B- und E-Profil). Dazu kommen 200 berufskundliche Lernstunden in «Information, Kommunikation und Administration» sowie «Vertiefen & Vernetzen».

Wer unterrichtet, braucht das Höhere Lehramt

Wer angehende Kaufleute unterrichtet, benötigt eine gymnasiale Lehrbefähigung. Der Grund für diese Besonderheit liegt im traditionellen, stark allgemeinbildenden Fächerkanon der kaufmännischen Grundbildung. Das Schulmodell ist degressiv geprägt: Seit 2003 sind für die ersten beiden Lehrjahre zwei Schultage vorgesehen, im dritten einer.

¹ Das Fähigkeitszeugnis ist für die Lernenden in den Profilen E und B identisch. Einzig das Vorhandensein der Benotung in einer zweiten Fremdsprache lässt auf das E-Profil schliessen.

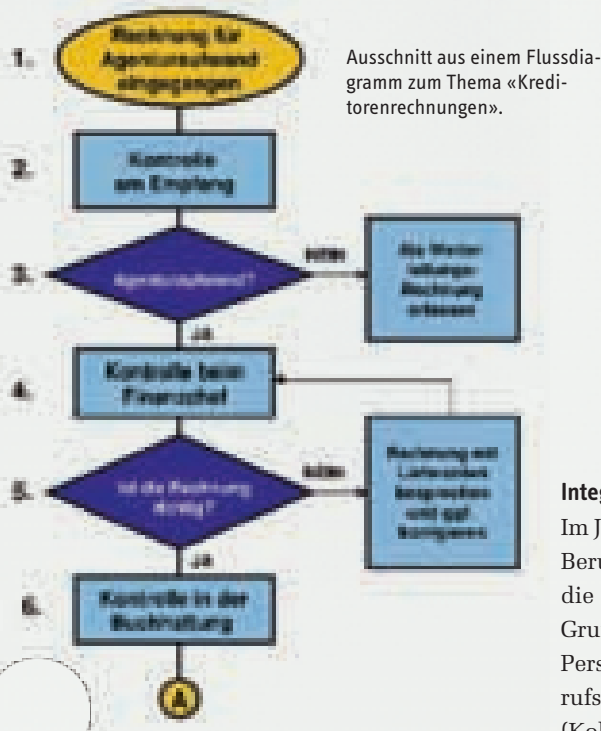
² Zählung emäss der Schulliste der Konferenz Schweizer Handelsmittelschulrektorinnen und -rektoren. Zudem existiert eine Reihe von privaten Anbietern.

Fusionierte und (nicht immer) reine kaufmännische Berufsfachschulen

Laut einer (nicht ganz aktuellen) Liste der SBBK-Subkommission Schulorte existieren in der Schweiz 79 Schulorte, in denen ein kaufmännisches Fähigkeitszeugnis erworben werden kann. Ein Teil dieser Schulen bildet ausschliesslich Kaufleute aus, andere Schulen unterrichten einzelne, benachbarte Berufe wie Mediamatiker oder Detailhandelsfachleute, dritte sind gemischte Schulen mit gewerblich-industriellen und kaufmännischen Abteilungen. Viele der Schulen befinden sich in privater Trägerschaft. Die nebenstehende Karte gibt einen – allerdings nur ungefähren – Eindruck dieser Schullandschaft. Nach Einschätzung von Esther Ott-Debrunner, Präsidentin Schweizerische Konferenz der kaufmännischen Berufsfachschulen, findet eine allmähliche Kantonalisierung von kleineren und mittleren KV-Schulen statt. Weitere Fusionen von gewerblich-industriellen und kaufmännischen Schulen würden mit der neuen Promotionsordnung eher schwieriger.

- (Fast) reine kaufmännische Berufsfachschulen (EFZ)
- Gemischte Berufsfachschulen mit kaufmännischer Abteilung (EFZ)





Prozesseinheiten und Flussdiagramme

«Prozesseinheiten» sind ein betriebliches Aufgabengefäss, in dem die Lernenden einen betrieblichen Ablauf in der Form eines Flussdiagramms darstellen. Die Lösung solcher Aufgaben beansprucht einen Zeitaufwand von fünf bis zwanzig Stunden und wird durch die für die Ausbildung verantwortliche Person benotet. Ein Beispiel: Ein Lernender stellt dar, wie der Kauf eines Goldbarrens durch eine Bank vonstatten geht – angefangen mit dessen Entgegennahme am Schalter. Prozesseinheiten sind gemäss neuer Bildungsverordnung nicht mehr verbindlich vorgeschrieben. Sie können durch Kompetenznachweise ersetzt werden.

Integrierter Unterricht für die Maturität (BM)

Im Jahr 2010 wurden in der Schweiz 12 200 Berufsmaturitätszeugnisse ausgestellt – die Hälfte davon in der kaufmännischen Grundbildung (6099). Zum Vergleich: 3600 Personen erlangten eine technische Berufsmaturität. Die Gesamtübertrittsquote (Kohorten 2000–2004) an eine Fachhochschule liegt bei der kaufmännischen Richtung bei 46 bis 48 Prozent.

Die Lernenden der BM-Züge werden in eigenen Klassen unterrichtet (Integrationsmodell statt Additionsmodell). Die Fächerstruktur des Unterrichts entspricht dem der kaufmännischen Grundbildung im Profil E (Deutsch, Französisch, Englisch, Wirtschaft & Gesellschaft sowie «Information, Kommunikation und Administration» [IKA]), es wird aber durch Mathematik und Geschichte ergänzt und erreicht 2260 Lektionen (E-Niveau: 1800). Zudem ist das Lerntempo höher. Vier von fünf Inhabern einer kaufmännischen Berufsmaturität kommen aus der kaufmännischen Grundbildung. Die Hürde für andere Berufe wie

Detailhandelsfachleute oder Drogistinnen sind hoch, da in diesen Berufen Fremdsprachen und Wirtschaftsthemen weniger gefördert werden.

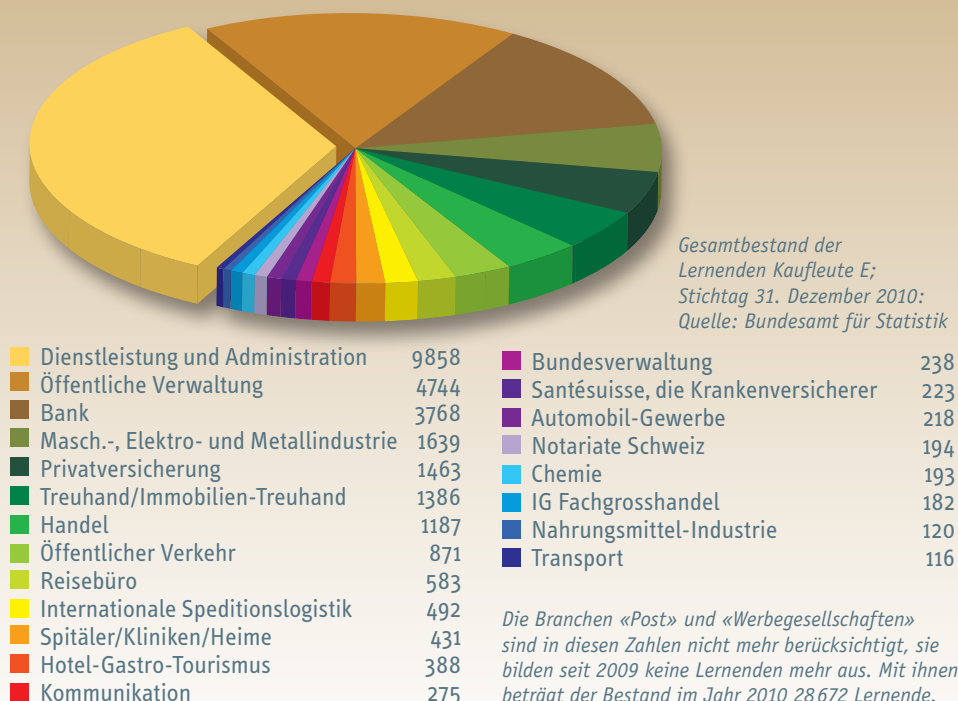
Neue Promotionsordnung

Eine Neuerung der aktuellen Reform der Bildungsverordnung für Kaufleute bildet die Einführung einer Promotionsordnung. Sie ermöglicht den Schulen, Lernende im E-Profil bei ungenügenden Leistungen ins B-Profil zu relegieren. Die national verbindliche Ordnung verlangt eine Durchschnittsnote von einer 4, zudem darf keine Note unter 3 liegen. Die Leistungen im Fach «Wirtschaft & Gesellschaft» werden doppelt gezählt. Die Promotionsordnung erfordert einen Eintrag in den Lehrvertrag, dass ein Profilwechsel keine Lehrvertragsauflösung bedeute. Die Umsetzung der Ordnung dürfte in manchen Kantonen nicht ganz einfach sein, da nicht alle schulischen Lernorte für Kaufleute auch das B-Profil anbieten.

DF; fachliche Beratung Esther Ott-Debrunner

21 Branchen und eine Konferenz

Wer eine kaufmännische Grundbildung wählt, kommt um einen zweiten Entscheid nicht herum: Eine Branche zu wählen. Als Kaufmann kann man in so unterschiedlichen Branchen wie Reisebüro, Chemie, Bundesverwaltung oder Nahrungsmittel-Industrie arbeiten. Das Dach über den 21 Branchen bildet die «Schweizerische Konferenz der kaufmännischen Ausbildungs- und Prüfungsbranchen» (SKKAB), an deren Tischen die unterschiedlichen Anliegen der vielen Träger der kaufmännischen Grundbildung offen zutage treten. Die grösste Branche heisst etwas missverständlich «Interessengemeinschaft Kaufmännische Grundbildung» (IGKG); sie ist verantwortlich für die Ausbildungs- und Prüfungsbranche «Dienstleistung und Administration» (bis 2003 «Branchenneutrale»). Auch diese Branche ist in sich bunt zusammengesetzt: Hier kommen zum Beispiel Lernende aus einer Videothek mit Mitarbeiterinnen von Schulrektoraten zusammen.



Text von Markus Gsteiger

Und sogar eine kleine Revolution

Die neue Bildungsverordnung für Kaufleute verlangt grosse, schulorganisatorische Anpassungen. Sie wird zu einer Vereinheitlichung der Schullehrpläne führen. Zudem müssen die Schulen Promotionsordnungen einrichten – eine kleine Revolution in der Berufsbildung.

Eine neue Bildungsverordnung (BIVO) und ein neuer Bildungsplan für die kaufmännische Grundbildung – das ist keine kleine Sache. Schliesslich ist die Grundbildung Kaufmann/Kauffrau mit 11 973 Lehrverträgen im Jahr 2010 die mit Abstand am häufigsten gewählte Lehre. Hinzu kommt, dass von der neuen BIVO so unterschiedliche Branchen wie öffentliche Verwaltung, Banken oder Transport betroffen sind – 21 Ausbildungs- und Prüfungsbranchen mit teils unterschiedlichen Leistungszielen und eigenen überbetrieblichen Kursen. Und: Die Umsetzung der schulischen Bildung im dualen System geschieht an über 70 kaufmännischen Berufsfachschulen. Dabei besteht der Anspruch, die schulische Bildung schweizweit möglichst einheitlich umzusetzen.

WARUM EINE REFORM?

Der Grund für die Reform ist zum Teil rein formaler Natur: Das Reglement Kauffrau/Kaufmann von 2003 brachte die letzte, sehr einschneidende Reform. Zur gleichen Zeit stellte das schweizerische Berufsbildungsgesetz die berufliche Grundbildung auf ein neues Fundament: Seither stellen

Bildungsverordnungen und Bildungspläne die Grundlage der beruflichen Grundbildungen dar. Dies machte eine Anpassung an das neue System nötig – natürlich verbunden mit dem Anspruch, die an sich gut funktionierende kaufmännische Grundbildung zu modernisieren und Schwachstellen zu beheben.

DIE ÄNDERUNGEN IN DER SCHULISCHEN BILDUNG

Die inhaltlichen Änderungen für den Unterricht, für die einzelne Lehrperson, sind überschaubar: Die Fächer bleiben erhalten, mit dem gleichen Gewicht und mit den im grossen Ganzen gleichen Inhalten. Die Leistungsziele wurden vor allem an die aktuellen Anforderungen der Berufswelt angepasst, sie wurden vereinfacht und gestrafft. Schulorganisatorisch hingegen bringt die BIVO 2012 grössere Umwälzungen mit sich – das *pièce de résistance* ist sicher die Positionierung der Profile E und B und, damit verbunden, die Einführung einer Promotion in den ersten drei Semestern. Ebenfalls markant ist die Idee einer schweizweit möglichst einheitlichen Umsetzung mit vergleichbaren Schullehrplänen vor allem in den Fächern

Der Bildungsplan ordnet neu die Leistungsziele den einzelnen Semestern zu. Berufsbildner wissen so, wann sie welche Kenntnisse erwarten dürfen.

Wirtschaft und Gesellschaft sowie IKA (Information, Kommunikation und Administration). Hinzu kommt die Einführung der sogenannten V&V-Module (Vertiefen und Vernetzen, Einzelheiten Seite 30). Für die Ausbildungsbetriebe direkt spürbar wird der Wegfall des Basiskurses zu Beginn der Ausbildungszeit sein.

DER BASISKURS: GUT GEMEINT, ABER WENIG BELIEBT

Der Basiskurs, also eine intensive, praxisbezogene schulische Bildung in den ersten

Wochen der Lehre, war theoretisch eine bestechende Idee. Damit sollte eine rasche «Betriebstauglichkeit» der Lernenden erreicht werden – so wurden sie beispielsweise rasch mit der Palette der Office-Anwenderprogramme vertraut. In der Realität blieb der Basiskurs aber ein ungeliebtes Kind der Reform 2003: Die Lernenden waren nicht begeistert davon, die ersten Wochen der Lehre vor allem in der Berufsfachschule statt im Betrieb zu verbringen. Die Schulen wurden vor organisatorische Probleme gestellt, die je nach Kanton und sogar je nach Schule unterschiedlich gelöst wurden. So entwickelte sich eine Vielzahl von Umsetzungsvarianten. Dies wiederum war ein Ärgernis vor allem für grössere Unternehmen, die ihre Lernenden in mehrere Berufsfachschulen mit unterschiedlichen Basiskurs-Modellen schicken mussten.

Mit dem Wegfall des Basiskurses dauert es nun zwar etwas länger, bis die Lernenden die grundlegenden Fertigkeiten erwerben, dafür ist die Ausbildung an allen drei Lernorten besser planbar. Schulorganisatorisch stellt der Wegfall des Basiskurses eine grosse Erleichterung dar.

EINHEITLICHE UMSETZUNG DER LEISTUNGSZIELE

Gut nachvollziehbar ist die Forderung der Branchen nach möglichst einheitlichen Schullehrplänen. In der betrieblichen Bildung sowie in den überbetrieblichen Kursen werden nämlich die Ausbildungsprogramme zunehmend mit den in der Berufsfachschule vermittelten Inhalten verzahnt – dies ist sehr sinnvoll, es macht aber eine schulseitige Vereinheitlichung unabdingbar. Der Bildungsplan ordnet neu die Leistungsziele den einzelnen Semestern zu. Berufsbildnerinnen und Leitende von überbetrieblichen Kursen (üK) wissen so, zu welchem Zeitpunkt sie welche Kenntnisse zum Beispiel im Rechnungswesen oder in Office-Anwendungen voraussetzen können, unabhängig davon, welche Berufsfachschule die Lernenden

besuchen. Welche Bedeutung dieser einheitlichen Umsetzung beigemessen wird, zeigt die Tatsache, dass die EHB mit dem Projekt «Vom Bildungsplan zum Schullehrplan» beauftragt wurde; dessen Ziel ist es, die Lehrplanarbeit an den Schulen zu unterstützen und zu koordinieren. Die Schulen sollten ein grosses Interesse an dieser Koordination haben: Erstens verstärkt sie den Praxisbezug der schulischen Bildung. Zweitens schafft sie Goodwill und Ausbildungsbereitschaft gerade bei grösseren Unternehmen, die mit mehreren Berufsfachschulen zusammenarbeiten. Es ist zu hoffen, dass die Berufsfachschulen den Anspruch, den die Branchen in dieser Hinsicht an sie stellen, auch erfüllen.

ÜBERBETRIEBLICHE KURSE UND UNTERRICHT

Mit der Bildungsverordnung 2012 sollen die üK-Fenster verschwinden. Damit entsprechen die Branchen in erster Linie einem Anliegen der Berufsfachschulen. Bisher fanden die überbetrieblichen Kurse während vier gesamtschweizerisch definierten Zeitfenstern von jeweils zwei Wochen statt. Diese Fenster wurden von den Berufsfachschulen wenig geliebt, denn sie führten zu einer weiteren Reduktion der Unterrichtszeit. Diese entspricht ja ohnehin in den meisten Kantonen nicht den vorgesehenen 40 Schulwochen. Für die Lehrpersonen ist es schwierig, in der knappen Zeit die verlangten Inhalte und Leistungskontrollen pro Semester unterzubringen.

Grundidee der neuen Lösung ist, dass die Branchen die üK am Unterricht in der Berufsfachschule vorbei planen, damit keine Unterrichtsausfälle für die Lernenden entstehen. Die grossen kaufmännischen Berufsfachschulen und einige mittelgrosse kommen den Bedürfnissen der Betriebe und der Branchen entgegen, indem sie ihnen die freie Wahl der Schultage ermöglichen. So können Überschneidungen zwischen üK und Unterrichtszeit

Holen Sie mehr aus educanet² heraus.

educanet² kann mehr als Sie denken.
Wir zeigen Ihnen, wie Sie die Unterrichts-
plattform noch effizienter einsetzen können.
Vor Ort in Ihrer Schule.

educanet2.ch/beratung



educa.ch | Erlachstrasse 21 | 3000 Bern 9 | Telefon +41 31 300 55 00 | beratung@educa.ch

**Auf unserer Webseite finden Sie
ab November aktuelle Informationen
zur KV-Reform 2012.**

Verlag SKV
Hans-Huber-Strasse 4
Postfach 1853
8027 Zürich
Telefon 044 283 45 21
Fax 044 283 45 65
verlagskv@kvschweiz.ch
www.verlagskv.ch

Die besten Seiten des Lernens.

www.verlagskv.ch

VERLAG SKV



Markus Gsteiger hat an der Ausgestaltung der Bildungsverordnung und des Bildungsplans Kaufmann/Kauffrau in verschiedenen Subkommissionen mitgearbeitet. Als Abteilungsleiter Kaufleute der Wirtschafts- und Kaderschule WKS KV Bern ist er verantwortlich für die Umsetzung an der zweitgrössten kaufmännischen Berufsfachschule der Deutschschweiz; markus.gsteiger@wksbern.ch

einfach vermieden werden. Dem stehen mittelgrosse bis kleine Schulen mit fixen Schultageskombinationen gegenüber, nach welchen die Betriebe ihr Ausbildungsprogramm richten müssen. Die grosse Herausforderung besteht darin, beide Modelle so zu kombinieren, dass auch bei überbetrieblichen Kursen mit Lernenden aus verschiedenen Berufsfachschulen keine

Damit die Promotion überall auf den gleichen Anforderungen beruht, ist eine Homologisierung der Leistungskontrollen anzustreben.

Überschneidungen mit dem Unterricht entstehen. Dies wird nur dann gelingen, wenn sich die Schulen mit fixen Schultageskombinationen auf ein einheitliches Modell einigen können. Hier ist Flexibilität vor allem seitens der mittelgrossen und kleinen Schulen gefragt. Bringen sie diese Flexibilität nicht auf, werden die Branchen zum System der üK-Fenster zurückkehren – das wäre eine verpasste Chance.

B-PROFIL UND E-PROFIL: GLEICHWERTIG, ABER VERSCHIEDENARTIG

Sowohl das E-Profil wie auch das B-Profil führen zum Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis EFZ Kaufmann/Kauffrau. In der Berufsfachschule wird die Gleichwertigkeit der Profile dadurch betont, dass neu für beide gleich viele Unterrichtslektionen bereitstehen, nämlich 1800 über die gesamte Ausbildungsdauer. In der betrieblichen Bildung gibt es keine profil-spezifische Differenzierung mehr – die betrieblichen Leistungsziele werden nicht durch das Profil bestimmt, sondern durch die Branchenzugehörigkeit und zum Teil durch die Rahmenbedingungen im Ausbildungsbetrieb. Näheres dazu findet sich im Beitrag auf Seite 32.

Die inhaltlichen Unterschiede zwischen den Profilen finden sich neu also allein in der schulischen Bildung. Vereinfacht gesagt, schliessen Lernende B-Profil nur

mit einer statt mit zwei Fremdsprachen ab. Zudem müssen im Fach «Wirtschaft und Gesellschaft» im B-Profil weniger Leistungsziele erreicht werden. In der Standardsprache und in der ersten Fremdsprache gelten für beide die gleichen Leistungsziele – für die Zielerreichung stehen allerdings unterschiedliche Zeitbudgets zur Verfügung.

Einen Spezialfall bildet das Fach «Information, Kommunikation und Administration». Es stellt nach wie vor den Schwerpunkt der Ausbildung im B-Profil dar. Lernende des B-Profils sollten im IKA also ein höheres Niveau erreichen als Lernende des E-Profils. Inwiefern dies der Realität des Arbeitsplatzes im Betrieb Rechnung trägt und wie es mit der einschneidendsten Neuerung im schulischen Bereich, der Promotionsordnung, vereinbar ist, wird sich zeigen.

EINE KLEINE REVOLUTION: DIE PROMOTIONSORDNUNG

Der Lehrbetrieb schliesst mit der oder dem Lernenden einen Lehrvertrag E- oder B-Profil ab. Weil Unterschiede zwischen den Profilen aber allein in der schulischen Bildung bestehen, kann die Berufsfachschule während der ersten drei Semester über einen allfälligen Profilwechsel entscheiden. Dies geschieht auf Grundlage einer Promotionsordnung. Wer die Promotion zweimal nicht erfüllt, wird vom E- ins B-Profil umgeteilt. Diese logisch richtige Konsequenz aus der Neupositionierung des B-Profils stellt die Berufsfachschulen vor grosse Herausforderungen: Wie viele Lernende werden im ersten Semester freiwillig das Profil wechseln wollen? Wie viele erzwungene Wechsel erfolgen nach dem zweiten und wie viele nach dem dritten Semester? Da die Wechsel vom grossen Gefäss (E-Profil) ins kleine Gefäss (B-Profil) führen, ist die Promotionsordnung mit Klassenöffnungen und Klassenschliessungen verbunden. Aufgrund der Erfahrungen mit der bisherigen Standortbestimmung

gehen wir an der WKS KV Bern von etwa 15 Prozent der Lernenden aus, welche das Profil wechseln. Ziel muss es sein, dass die Wechsel in den allermeisten Fällen auf das Ende des zweiten Semesters erfolgen. Damit die Promotion überall auf den gleichen Anforderungen beruht, ist eine Homologisierung der Leistungskontrollen anzustreben. Zudem sollten die Berufsfachschulen die Information und die Beratung der Lehrbetriebe intensivieren, sodass von Beginn weg möglichst wenige Lernende in das falsche Profil eingeteilt werden.

Die Promotionsordnung ist nicht nur eine fast revolutionäre Neuerung in der Berufsbildung, sie stellt – neben der Frage der überbetrieblichen Kurse – aus schulorganisatorischer Sicht auch die grösste Herausforderung dar. Auch hier ist eine möglichst einheitliche Umsetzung anzustreben – wie überhaupt in allen Bereichen, in denen Schnittstellen mit den anderen beiden Lernorten bestehen. Der Preis, den die Berufsfachschulen dafür zahlen, nämlich eine kleinere Gestaltungsfreiheit, ist zu verschmerzen. Der Gewinn besteht aus einer hochwertigen schulischen Bildung, die eng mit den anderen beiden Lernorten koordiniert ist und somit einen hohen Praxisbezug aufweist.

f. La réforme actuelle de la formation commerciale initiale (anciennement formation commerciale de base) est synonyme de quelques changements dans la formation à l'école professionnelle et d'améliorations notoires dans la formation en entreprise. De quoi s'agit-il en l'occurrence ? Folio fait le point au travers de deux articles rédigés par Markus Gsteiger et par Maja Sommerhalder.
www.bch-folio.ch (0115_gsteiger_sommerhalder_f)

Text von Christian Beck-Müller



Ein Lernfeld für überfachliche Kompetenzen

Das neue Fach Vertiefen und Vernetzen ist das Nachfolgemodell der «Ausbildungseinheiten». Zwar fehlen noch die Ausführungsbestimmungen, doch erste Konturen des neuen Fachs lassen sich schon heute zeichnen.

Steht V&V für vuff-vuff – zwei kläffende Hündchen? Oder für einen neuen Stützkurs, einen neuen Fachbereich oder ein neues Integrationsfach? V&V bedeutet «Vertiefen und Vernetzen» und ist das Nachfolgemodell der «Ausbildungseinheiten». Allerdings mit – je nach Ausbildungseinheit – wesentlichen Unterschieden: Der Fokus des Unterrichts in V&V zielt auf die Fachbereiche IKA (Information, Kommunikation, Administration) und W&G (Wirtschaft und Gesellschaft). Mithilfe von komplexeren Lernbeispielen werden Leistungsziele aus den Fachbereichen IKA und W&G vertieft und – gemeinsam mit dem Fach Standardsprache – vernetzt. Eine unmittelbare Anwendbarkeit der erworbenen Fähigkeiten in Branche und Betrieb ist nicht Ziel. Diese gewählten Lernbeispiele sollen aber exemplarischen Charakter haben, sich durch Praxisbezug auszeichnen und ein Erfahrungs- und Lernfeld sein für das Erleben, Reflektieren und Erproben von Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenzen. Es geht in keinem Fall um eine Ausweitung des Leistungszielkatalogs gegenüber dem Regelunterricht; sinnlose Stoffhuberei hat aussen vor zu bleiben.

WIE KAM ES DAZU?

Ausgangspunkt des neuen Gefässes war das Fach «Branche und Firma» (B&F), das zu Beginn der Reform von den Organisationen der Arbeit gefordert wurde. Dieses Fach sollte den Unterricht an den kaufmännischen Berufsfachschulen näher an die Bedürfnisse der Branchen führen. Dafür sollten 120 Lektionen aus den Fachbereichen W&G und IKA freigespart werden. Aus verschiedenen Gründen liess sich B&F nicht realisieren. Bei der Bildungsplanarbeit stellte sich heraus, dass die Fachbereiche IKA, W&G, Standardsprache und



Christian Beck-Müller ist Wirtschaftspädagoge und Mitglied der Schulleitung der Wirtschaftsschule KV Winterthur; er beteiligte sich in diversen Arbeitsgruppen zur neuen Bildungsverordnung; Christian.Beck-Mueller@wskvw.zh.ch

Fremdsprachen im Profil E 1440 Lektionen benötigen. Somit blieben 160 Lektionen frei – zu wenig für ein Fach B&F mit 120 Lektionen, drei Ausbildungseinheiten mit 60 Lektionen und 40 Lektionen für die selbständige Arbeit. Die Schweizerische Konferenz kaufmännischer Berufsfachschulen (SKKBS) und die Fachgruppe W&G schlugen vor, 40 Lektionen für überfachliche Kompetenzen, 40 Lektionen für die selbständige Arbeit und 80 Lektionen für Unterrichtsthemen im Bereich W&G und IKA einzusetzen. Dies als sinnvolle Alternative zum gescheiterten Fach B&F.

ORGANISATORISCHE AUSGESTALTUNG

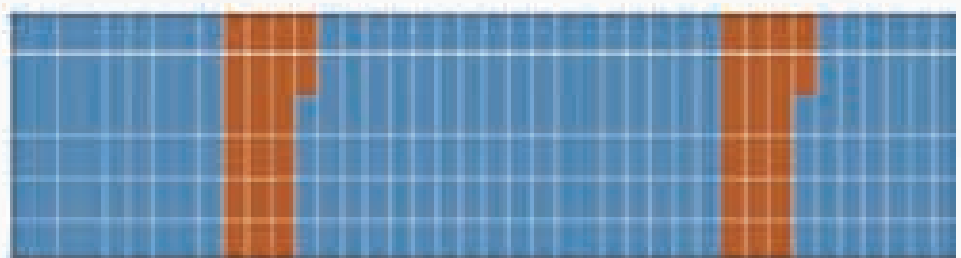
Die Organisation von V&V ist Sache der Schulen. In den Lektionentafeln für das Profil E und das Profil B wird V&V deshalb zusammen mit der «selbständigen Arbeit» bewusst gesondert ausgewiesen. Dies soll den Schulen ermöglichen, V&V im Rahmen von Projekt- oder Seminartagen oder ähnlichen Gefässen durchzuführen.

Die im Folgenden darg estellte Ausgestaltungsidee (untere Grafik) basiert auf einer einfachen Umsetzung an Grossschulen. Hier können dem Fach W&G und IKA für das zweite Lehrjahr je 40 Lektionen zugeteilt werden, was einer Zusatzlektion entspricht. Die Module können dann im Rahmen von Lerninseln (braune Flächen) innerhalb des normalen Stundenplans – unter Einbezug der Standardsprache – durchgeführt werden. Für Klassen mit integrierter Berufsmaturität können im Sinne von stärker gelebter Interdisziplinarität weitere Fächer wie Biologie, Mathematik und Geschichte beigezogen werden.

Ursprünglich war vorgesehen, vier V&V-Module zu je 20 Bruttolektionen durchzuführen. Inzwischen hat die Reformkommission bestimmt, dass es drei verschiedene Module sein werden. Somit machen zwei Module in W&G mit etwa 20 Bruttolektionen und ein Modul in IKA mit etwa 25 Bruttolektionen Sinn – dies auch darum, weil bei IKA im Profil E durch den Weg-

DIE LEKTIONENTAFEL FÜR DAS PROFIL E (DEUTSCHSCHWEIZ)

Wochenlektionen	1. Lehrjahr	2. Lehrjahr	3. Lehrjahr	Total
Standardsprache	2	2	2	240
1. Fremdsprache	3	3	0	240
2. Fremdsprache	2	2	2	240
IKA	3	2	0	200
Wirtschaft & Gesellschaft	5	5	3	520
V&V und SA	0	2	1	120
Überfachliche Kompetenzen	1	0	0	40
Sport	2	2	1	200
Total	18	18	9	1800



Beispiel von zwei Lerninseln im Fach W&G, Profil E im 2. Lehrjahr. Horizontal sind 40 Schulwochen angeordnet. Vertikal sind die Anzahl Lektionen W&G (5 Lektionen pro Woche) sowie die Anzahl Lektionen V&V (1 Lektion pro Woche). Somit haben wir 240 Lektionen im ganzen Schuljahr. Anstatt fünf werden dem Fach sechs Wochenlektionen zugeordnet. Dies ermöglicht zwei Lerninseln für zwei V&V-Module mit je 20 Bruttolektionen (braun dargestellt).

fall des Basiskurses weniger Nettolektionen zur Verfügung stehen als bisher. Die verbleibenden 15 Bruttolektionen können für weitere Vertiefungen im Unterrichtsbe- reich IKA genutzt werden.

INHALTLICHE AUSGESTALTUNG

Wie soll der Unterricht in V&V konkret aussehen? Ursprünglich bestand die Idee, guten Unterricht mithilfe von guten Unterrichtsbeispielen zu unterstützen: So sollte ein Lehrmittel mit zehn Modulen erstellt werden. Daraus ist nichts geworden. Immerhin hat die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Bildungsmanagement» von Sylvia Neidhöfer (KV Zürich Business School) und Roland Gschwend (Wirtschaftsschule KV Winterthur) ein Musterbeispiel «Mobilität» als Diskussionsbeispiel für V&V erstellen lassen. Der Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Verbandes (SKV) hat allen Schulen einen Vorabdruck zukommen lassen.¹ Ein wei-

teres Musterbeispiel mit IKA als Schwerpunkt- fach soll vorbereitet werden.

Für die Schulen wird es nicht allzu schwierig sein, gute Module für V&V zu entwickeln. Die Reform von 2003 hat eine Vielzahl von guten Ausbildungseinheiten entstehen lassen, die als Grundlage für V&V-Module dienen können. Zudem plant das EHB (Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung) Weiterbildungstage zur Unterstützung der Lehrpersonen. Alle Details zu V&V sind noch nicht bekannt. So fehlen noch die Ausführungsbestimmungen der «Schweizerischen Kommission für Berufsentwicklung und Qualität» (SKBQ). So oder so wird es genügend Freiraum für die Schulen geben, um den Fachbereich V&V zu einer gelungenen Schulinnovation werden zu lassen. Setzen wir unsere Kreativität ein!

¹ Das Musterbeispiel kann kostenlos beim Verlag SKV bestellt werden: verlagskv@kvschweiz.ch

Die Stunde der Branchen

Die kaufmännische Grundbildung in einer Versicherung wird sich künftig stärker als bisher von jener im Industriebetrieb unterscheiden. Denn neu kann jede Branche die betriebliche Ausbildung eigenständig festlegen. Bleiben da überhaupt noch Gemeinsamkeiten?

Text von Maja Sommerhalder

Material bewirtschaften oder Stelleninserate formulieren: Solche Aufgaben erledigen an-
gehende Bankangestellte eigentlich kaum. Trotzdem müssten die Lehrbetriebe es ihnen beibringen, denn diese Fertigkeiten sind heute verbindliche Leistungsziele der betrieblichen Ausbildung. Sie gelten für sämtliche 21 Branchen der kaufmännischen Grundbildung.

Daran war bis jetzt nicht zu rütteln. Deshalb brachten die Banken ihren Lehrlingen zumindest theoretisch bei, wie man Material bestellt oder ein Lager bewirtschaftet. «Dies führte zu einer Verschulung der betrieblichen Ausbildung», sagt Matthias Wirth, Leiter Ausbildung der Schweizerischen Bankiersvereinigung. «Dabei müssen unsere Lernenden Kunden beraten und ihnen beispielsweise aufzeigen, wie sich die Lage auf den Finanzmärkten entwickelt» – Fähigkeiten, die für eine Mitarbeiterin in einem Reisebüro unwichtig seien.

AUCH BETRIEBLICHE LEISTUNGEN ZÄHLEN

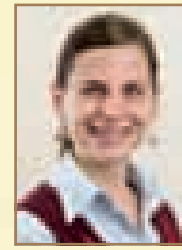
Die unterschiedlichen Bedürfnisse der kaufmännischen Ausbildungsbranchen stehen deshalb im Zentrum der Reform der kaufmännischen Grundbildung, die ab Lehrbeginn 2012 in Kraft tritt. Heute gelten 60 Prozent der betrieblichen Bildungsziele für sämtliche Lehrbetriebe, nur 40 Prozent sind branchenspezifisch. Diese starre Aufteilung wird wegfallen. Allgemeingültiges Wissen für kaufmännische Lernende wird nur noch in der Berufsfachschule vermittelt, die Branchen dürfen ihre Ziele grösstenteils selbst bestimmen. Kocht in Zukunft also jede Branche ihr eigenes Süppchen? Roland Hohl, Geschäftsleiter der Interessengemeinschaft Kaufmännische Grundbildung, verneint: «Die Branchen haben sich auf ein gemeinsames Berufsbild geeinigt. Zudem gibt es einen für alle Branchen verbindlichen Bildungsplan mit acht beruflichen Kernkompetenzen im Bereich Branche und Betrieb.» Dazu gehören

die Kundenberatung, das Abwickeln von Aufträgen oder administrative und organisatorische Tätigkeiten. «Die Branchen erhalten aber deutlich mehr Spielraum und können auf der

Grundlage der Kernkompetenzen ihren Bedürfnissen entsprechende branchenspezifische Leistungsziele formulieren», so Hohl.

Die vorliegenden Anpassungen der kaufmännischen Grundbildung haben den Charakter von Optimierungen, wie Roland Hohl betont: «Der grosse Wurf war die Reform von 2003.» Damals wurde die kaufmännische Lehre komplett umgekrempelt und die betriebliche Ausbildung massiv aufgewertet. Bis zu diesem Zeitpunkt waren am Ende der Lehrzeit nur die schulischen Fächer und die Branchenkunde geprüft worden. Seither aber fliessen auch die betrieblichen Leistungen als Teil in die Lehrabschlussnote ein. Dazu haben die Lernenden im Betrieb drei sogenannte «Prozesseinheiten» zu lösen, in denen sie betriebliche Arbeitsabläufe analysieren. Diese schriftliche Arbeit und deren Präsentation werden im Betrieb und im überbetrieblichen Kurs bewertet. Zudem haben die Bildungsverantwortlichen im Betrieb die Aufgabe, die Lernenden anhand von standardisierten Arbeits- und Lernsituationen zu beurteilen. Basis dafür bilden der Modelllehrgang der jeweiligen Branche und die dort beschriebenen Leistungsziele der betrieblichen

Bildung. Der damit verbundene Mehraufwand löste wenig Freude aus, weshalb viele Betriebe nicht mehr bereit waren, Lernende auszubil-



Maja Sommerhalder arbeitete bis vor Kurzem beim KV-Magazin Context. Sie absolvierte ursprünglich eine KV-Lehre bei der Zürich Versicherung und studierte dann Journalismus; Maja.sommerhalder@kvschweiz.ch

den. 2006 erfolgten Anpassungen, administrative Vereinfachungen wurden eingeführt.

Trotz dieser negativen Erfahrungen habe sich die neue Ausbildung aber gut etabliert, sagt Roland Hohl. Deshalb will man auch an den bestehenden Strukturen festhalten und die Betriebe nicht mit Mehraufwand belasten. Gründe für die aktuelle Reform liegen darum weniger in der Sache als im Berufsbildungsgesetz, das seit 2004 in Kraft ist und an das sämtliche berufliche Grundbildungen anzupassen sind.

SCHWIERIGER ÜBERBLICK

Bei den Branchenverbänden laufen die Arbeiten derzeit auf Hochtouren: Da werden neue Branchenlehrmittel und überbetriebliche Kursunterlagen entwickelt oder betriebliche Leistungsziele und Prüfungen überarbeitet. Auch die Schweizerische Bankiervereinigung überarbeitet derzeit ihre Leistungsziele, wie Matthias Wirth berichtet. So wird das Leistungsziel «Stelleninserat formulieren» ersatzlos gestrichen. Stattdessen müssen Banklernende das schweizerische Vorsorgesystem vertieft kennen und ihren Kundinnen die entsprechenden Produkte anbieten können. Die überbetrieblichen Kurse werden diesen Zielen angepasst. «Dort wird zum Beispiel die Theorie über das Vorsorgesystem vermittelt. Der Praxisausbildner zeigt dann im Betrieb, wie man dieses Wissen anwendet.»

Wirth glaubt, dass für die Lehrbetriebe vieles einfacher wird: «Die Ziele sind viel besser aufeinander abgestimmt und praxisnaher.» Doch wird die kaufmännische Ausbildung durch diese Spezialisierungen nicht sehr verzettelt? «Es wird tatsächlich schwieriger sein, bei 21 unterschiedlichen Systemen den Überblick zu bewahren», räumt Wirth ein. Aber er relativiert: «Den typischen Kaufmann, der losgelöst von betrieblichen Produktionsprozessen arbeitet, gibt es sowieso kaum noch. Branchenspezifisches Fachwissen, verknüpft mit Me-

thoden- und Sozialkompetenz wird immer wichtiger.»

Dies sieht auch Simon Wehren vom Berufsbildungsverband der privaten Schweizerischen Versicherungswirtschaft so. Derzeit erarbeitet der Verband die betrieblichen Leistungsziele, es werden in Zukunft 83 statt 171 sein. «Die neuen Ziele sind dafür etwas umfassender. Die Qualität der Ausbildung bleibt gleich.» Höher gewichtet wird das Branchenwissen: «Wir erhöhen die Zahl der überbetrieblichen Kurstage von 12 auf 14; zudem müssen die Lernenden mehr Zeit in die Vor- und Nachbereitung investieren.» Insgesamt glaubt auch Simon Wehren, dass die Betriebe entlastet werden: «Die Ausbildungsvorgaben sind einfacher umzusetzen. Positiv ist auch, dass ab 2012 statt drei nur noch zwei Prozesseinheiten gelöst werden müssen.»

MEHR GELD FÜR DIE BETRIEBE

Wahlweise dürfen die Branchen auch wieder das klassische Benotungssystem von eins bis sechs einführen, um die Leistungen ihrer Lernenden zu beurteilen. In der Maschinen, Elektro- und Metall-Industrie wird man diese Möglichkeit nutzen, wie Hans Krebser, Projektleiter Berufsbildung bei Swissmem, bestätigt. Zu fremd sei das aktuelle Bewertungssystem von eins bis drei Punkten: «Mit den klassischen Schulnoten sind doch alle besser vertraut.» Auch sonst werde sich in seiner Branche einiges ändern: Der Verband passt die betrieblichen Ziele an, entwickelt neue Branchenlehrmittel und erhöht die überbetrieblichen Kurstage von 9 auf 15. Dafür müssten die MEM-Betriebe in Zukunft etwas mehr Geld ausgeben, jeder zusätzliche überbetriebliche Kurstag koste sie rund 150 Franken pro Lehrling, so Krebser. «Das zahlt sich aber aus. Denn die Lernenden erhalten so bessere Vorkenntnisse, damit sie im Betrieb anspruchsvollere Aufgaben ausführen können. Uns ist wichtig, dass sie die Theorie gut in die Praxis umsetzen können.» Doch wer kontrolliert, ob

dieser Wissenstransfer immer gewährleistet ist? «Der Praxisausbildner muss die Lernziele regelmässig überprüfen. Und wenn ein Lernender in der Branchenkunde Probleme oder Kritik an der betrieblichen Ausbildung anbringt, gehen wir der Sache auf den Grund», so Krebser. Er ist überzeugt, dass die Arbeit von Kaufleuten

Die Branchen dürfen auch wieder das klassische Benotungssystem von eins bis sechs einführen, um die Leistungen ihrer Lernenden zu beurteilen.

in der MEM-Industrie viel anspruchsvoller geworden ist: «Kaufleute sind Spezialisten auf ihrem Gebiet. Sie müssen die betrieblichen Zusammenhänge gut kennen und können so viel zur effizienten Abwicklung von Aufträgen beitragen.»

Hans Krebser hätte sich in der Lehre sogar eine noch stärkere Differenzierung der beruflichen Grundbildung der Kaufleute gewünscht. «Am Anfang war die Rede davon, dass man die Branchengruppen – wie in Deutschland – auch in den Schulen trennt. Aber das hätten die Berufsschulen kaum umsetzen können und wäre mit hohen Kosten verbunden gewesen.»

Auch Matthias Wirth von der Bankiervereinigung liebäugelte mit dieser Lösung. Er vermisst Mathematik auf dem Stundenplan der kaufmännischen Berufsfachschule weiterhin. «Weil das aber in unserer Branche wichtig ist, nehmen viele Betriebe nur Berufsmaturanden. Sie haben noch Mathe-Lektionen.» Trotzdem: Mit der jetzigen Lösung können die beiden gut leben, wie Wirth erklärt: «Ich glaube, dass wir den Berufsnachwuchs so sicherstellen können.» Auch Roland Hohl von der Interessengemeinschaft Kaufmännische Grundbildung ist zufrieden, dass die Branchenverbände die Reform mittragen. «Dass man bei so vielen verschiedenen Ausgangslagen weiterhin auf den gemeinsamen Lernort Schule setzt, ist für mich ein klares Signal für die KV-Lehre.»

Genügend innovativ für einen wirksamen Unterricht?

Text von Rolf Dubs

Auf Anfrage des Redaktors dieser Zeitschrift trage ich im Folgenden einige Anmerkungen zum Entwurf der neuen Verordnung über die berufliche Grundbildung Kauffrau EFZ/Kaufmann EFZ vor. Ich weiss, dass dies – nicht zuletzt angesichts meines Alters – ein gewagtes Unternehmen ist. Erstens lässt sich immer erst aufgrund einer sorgfältigen Evaluation, frühestens nach dem Durchgang eines Jahrganges, feststellen, ob die Ziele eines neuen Bildungsplans tatsächlich erreicht wurden. Zweitens ist heute angesichts des raschen Wandels in unserer Gesellschaft und Wirtschaft selbst eine positive Evaluation keine Garantie mehr dafür, dass eine neue Verordnung nachhaltig bleibt. Drittens ist die Entwicklung von neuen Verordnungen komplex. Es sind nicht nur unterschiedliche politische Vorstellungen und Wertekonzepte (zum Beispiel über den Stellenwert und die Ziele einer wirtschaftsberuflichen Bildung), welche die Entscheidungsfindung erschweren; auch die immer widersprüchlicheren Erkenntnisse selbst aus der empirischen Forschung erschweren es zunehmend, pädagogische Fragen klar zu beantworten. Viertens schliesslich kennen Aussenstehende auch bei einer guten Dokumentation der Arbeit nicht alle Überlegungen der Projektverfasser eines neuen Bildungsplans, sodass kritische Anmerkungen nicht immer ganz sachgerecht sind. Dies ist besonders in Bereichen be-

deutsam, die auf Wertepositionen beruhen, die nicht eindeutig offengelegt werden. Wenn es in diesem Beitrag zu kritischen Anmerkungen kommt, dürfen sie nicht als Besserwisserei oder Nörgelei an einer Projektgruppe, die sehr intensiv und bedacht gearbeitet hat, verstanden werden. Ich will vielmehr auf Gefahren hinweisen, die ich zu erkennen glaube. Deshalb sollen zu Beginn die positiven Aspekte hervorgehoben werden, vor allem jene, die in der Lehrerschaft und von einzelnen Mitgliedern der Organisationen der Arbeitswelt bereits als kritisch angesprochen werden.

POSITIVE ASPEKTE DER REFORM

Zu begrüssen ist der Entscheid, für die Berufsfachschulen einheitliche und für die Lernenden sämtlicher Branchen gültige Bildungsziele vorzugeben. Damit wird einer frühen Spezialisierung vorgebeugt, was angesichts der wachsenden beruflichen Mobilität richtig ist. Mit den branchenspezifischen Leistungszielen für die Betriebe und die überbetrieblichen Kurse sind Spezialisierungen möglich, ohne dass es zu branchenmässigen Einseitigkeiten kommt. Ebenso sinnvoll ist es, im schulischen Teil zwischen einem B-Profil und einem E-Profil zu unterscheiden, für die betriebliche Ausbildung und die überbetrieblichen Kurse jedoch Ausbildungsziele gleichen Anspruchs vorzugeben. Damit wird der Gefahr entgegengetreten, dass – wie dies vielerorts zu beobachten ist – die schwächeren die stärkeren Lernenden in ihrem Lernen in der Schule behindern. Interessant zu beobachten wird sein, wie die

Unternehmen reagieren und ob Lernende mit dem B-Profil bei der Stellensuche nicht benachteiligt sein werden. Durchdacht ist auch die Gliederung der Handlungskompetenzbereiche, welche für die Ausbildung an den Lernorten Betrieb und überbetriebliche Kurse in einem gemeinsamen und durchdachten Raster dargestellt sind. Insgesamt sind die Rahmenbedingungen für die Ausbildung von Kaufleuten EFZ sinnvoll ausgestaltet. Mit ihnen lässt sich das triale Berufsbildungssystem der Schweiz gegenüber den vielen Kritikerinnen aus der EU überzeugend rechtfertigen.

KRITISCHE ANMERKUNGEN

Das Problem der Kompetenzen

In Anlehnung an das ursprüngliche System der Gliederung von Bildungszielen (Richtziel-Grobziel-Feinziel) wird jetzt zwischen Leitziel, Richtziel und Leistungsziel unterschieden. Zwar hat sich diese Dreigliederung als kompliziert erwiesen. Sie ist aber vertretbar, sofern insbesondere das Leitziel sehr aussagekräftig ist. Das ist es dann, wenn es zeigt, welches inhaltliche Schwergewicht gesetzt wird (Richtschnur für die Inhaltsauswahl), welche Werte zugrunde gelegt werden und welches die pädagogischen Absichten sind. Leider genügen die Leitziele, wie sie im Bildungsplan vorgesehen sind, diesen Anforderungen nicht. Sie bleiben wenig aussagekräftig und hätten so schon vor vierzig Jahren (zu Beginn der Curriculumforschung) verfasst werden können. Sie sind Leerformeln und ungeeignet, für die Leistungsziele neue (inhaltliche und pädagogische) Akzente

zu setzen. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. Das Leitziel Fremdsprachen spricht richtigerweise von «korrekter und gewandter schriftlicher und mündlicher Kommunikation» (welche Selbstverständlichkeit). Es sagt aber nichts über die Gewichtung der Sprachlehre oder der Grammatik und den Stellenwert einer kulturellen Bildung – unter Berufsfachschullehrern umstrittene Punkte. Sinnvoll aber ist ein Leitziel erst, wenn es in solchen Grundsatzfragen pädagogische Entscheidungen trifft und für die Leistungsziele und den Unterricht die Richtung vorgibt. Zweites Beispiel: Im Leitziel «Wirtschaft und Gesellschaft» ist festgelegt, dass sich Kaufleute «ihrer Verantwortung als Wirtschafts- und Gesellschaftsbürger bewusst» sind. Aber welche Werte legen wir der Verantwortung zugrunde? Darüber hat man sich wahrscheinlich wenig Gedanken gemacht. Denn für den ganzen Bereich «Wirtschaft und Gesellschaft» wird nur an einer Stelle eine Sozialkompetenz (das ökologische Bewusstsein) benannt. Von der heute so wichtigen Erziehungsaufgabe des differenzierten Wahrnehmens, der Kompetenz der Reflexion oder der begründbaren Entscheidungsfindung aufgrund definierter Werte jedoch ist keine Rede. Auch bleibt offen, wie diese Erziehung schulisch gestaltet werden kann.

Zu den Richtzielen werden Methoden- und Sozial-/Selbstkompetenzen vorgegeben. Diese widerspiegeln sich aber in den Leistungszielen nicht durchgehend und sachgerecht. Das ist eine Folge der atomisierenden Gliederung der Handlungskompetenz in Fach-, Methoden- sowie Sozial-/Selbstkompetenzen. Seit Langem ist bekannt, dass es nur wenige inhaltslose fächerübergreifende Kompetenzen gibt. Vielmehr sind Methoden-, Sozial-/Selbstkompetenzen mit den Fachkompetenzen verbunden zu unterrichten. Deshalb dürfen die Leistungsziele nicht nur Fachkompetenzen festlegen. Wie wenig durchdacht die Kompetenzfrage ist, zeigt

sich darin, dass im Fach «Wirtschaft und Gesellschaft» immer nur von den Sozial-/Selbstkompetenzen, Lernfähigkeit (welche Selbstverständlichkeit), Kommunikationsfähigkeit und Leistungsbereitschaft die Rede ist. Zwar werden die sechs Sozial- und Selbstkompetenzen im Bildungsplan noch präzisiert. In den Leistungszielen finden diese (an sich gut, aber unvollständig umschriebenen) Kompetenzen aber keinen Eingang. Deshalb bleiben auch sehr viele Leistungsziele, wenn neu umschrieben, traditionelle kognitive Lernziele, wie sie in den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts üblich waren. Vermutlich nehmen die Verfasserinnen des Bildungsplans an, die Schulen wären bei der schulweisen Umsetzung in der Lage, Ziele für die Kombination der Kompetenzen zu schaffen. Die praktische Erfahrung lehrt aber, dass dazu intensive Weiterbildung nötig ist. Insgesamt ist zu prognostizieren, dass diese Richt- und Leistungsziele keinen wesentlichen Veränderungen der Unterrichtsgestaltung bewirken, weil die Leitziele die Kompetenzvielfalt nur sehr beschränkt zum Ausdruck bringen. Damit fehlen Hinweise zu echten inhaltlichen und unterrichtlichen Verbesserungen.

Lektionentafel Berufsfachschule

Der Bildungsplan verlangt, dass «Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen [...] kontinuierlich von Anbeginn der Ausbildung gefördert [werden], sei dies in den fachlichen Unterrichtsbereichen oder ...». Diese Aussage ist sehr bedeutsam, denn seit Langem ist erwiesen, dass die Kompetenzförderung in einem inhaltsunabhängigen Fach weitgehend wirkungslos ist (insbesondere «Lernen lernen»). Trotzdem sind im ersten Lehrjahr 40 Lektionen für überfachliche Kompetenzen vorgesehen, die die Berufsfachschulen selbst konzipieren und mit Leistungszielen versehen sollen. Sie werden damit Mühe haben. Es wäre besser, diese 40 Lektionen einzelnen Fächern zuzuteilen, damit dort mehr Zeit

für die Kompetenzförderung zur Verfügung steht. Dafür sind viele Ansätze vorhanden, beispielsweise im Unterrichtsbereich Standardsprache Leistungsziel 1.2.2.1 «Ich entwickle eine geeignete Lesetechnik ...». Die dafür vorgesehenen Lektionen (1 bis 2)

Zu begrüßen ist das Fach «Vertiefen und Vernetzen». So wird das frühere Integrationsfach «Wirtschaft/Recht/Gesellschaft/Informatik» revitalisiert.

reichen erfahrungsgemäss aber bei Weitem nicht aus. Es wäre darum besser, diesem Leistungsziel mehr Lektionen zuzuteilen, um auch etwas gegen die für diesen Lehrplan gefährliche, aber typische Atomisierung des Lernens zu tun. Überhaupt beinhaltet der Unterrichtsbereich Standardsprache viele Leistungsziele, denen überfachliche Kompetenzen entsprechen. Die vorgesehenen Stundendotationen reichen jedoch nicht aus, sie einzuüben.

Zu begrüßen ist die Einrichtung des Lerngefässes «Vertiefen und Vernetzen». Damit wird das frühere Integrationsfach «Wirtschaft/Recht/Gesellschaft/Informatik» revitalisiert. Dazu werden noch Ausführungsbestimmungen erlassen. Im Bildungsplan vorgesehen sind drei bis fünf Module. Aus den Unterlagen wird nicht klar ersichtlich, wie diese Module in die Schullehrpläne eingebaut werden. Gelingt es nicht, Blöcke von drei bis vier Lektionen zu bilden, wird es sehr schwierig, kompetenzorientiert zu arbeiten. Zudem stellt sich die Frage, ob nicht reglementiert werden sollte, dass sich das Fach «Vertiefen und Vernetzen» nicht nur auf Wirtschaft und Beruf, sondern auch auf Kultur (Politik, Sprache, Gesellschaft) beziehen sollte, zumal der kulturelle Bereich im gesamten Bildungsplan zu kurz kommt.

Die positive Idee des Fachs «Vertiefen und Vernetzen» führt zur entscheidenden kritischen Frage, die an den Bildungsplan zu richten ist: Sind die Ordnung der Unterrichtsbereiche und die darauf aufbauende



Verkehr | Traffic | Traffico



Unfall | Accident | Incidente



Folgen | Consequences | Conseguenze

Verkehr – Unfall – Folgen II



Gratis-DVD
für die Verkehrsbildung auf den
Sekundarstufen I und II

3 Filme, Dauer je ca. 10 Minuten:

- **Novan**, das die Folgen des Rollenfalls von 1998 immer noch stark beklagt
- **Angela**, die unter den Folgen eines Unfalls leidet, bei dem eine junge Verkehrsteilnehmerin tödlich verletzt wurde.
- **Otto**, der bei einem Motorradunfall vor 20 Jahren ein Bein verlor. Wie meistert er das Leben heute?

www.play4safety.ch

Bestellungen:
Mail an: info@witsch.ch
(Adresse der Lehrperson und Schule angeben.)
Material für alle Stufen unten:
www.witsch.ch → Sicherheit → Verkehrserziehung

SURF-DESK – DAS NEUE INTERAKTIVE WHITEBOARD



Das vielseitige «Hitachi StarBoard FX-Trio» kann als interaktives Whiteboard dank dem intelligenten Optik-System mit Stift oder Finger bedient werden.

Interaktives Whiteboard

- ideal für den Unterricht und Gruppenarbeiten
- mehrere Personen können den Surf-Desk gleichzeitig bedienen
- kann in Echtzeit mit anderen Boards verbunden werden

Kurzstanz-Projektor

- praktisch kein Schattenwurf

Höhenverstellung / Halterung

- lässt sich in neue sowie bereits bestehende Räume integrieren
- höhenverstellbare Tafel
- Surf-Desk kann mobil und problemlos in andere Räume verschoben werden, auch durch normale Türen



Dr. Dres h.c. Rolf Dubs ist emeritierter Professor für Wirtschaftspädagogik. Er war an der Universität St.Gallen tätig und hat die Berufsbildungsentwicklung in der Schweiz massgeblich beeinflusst. 2008 war er ein Jahr lang Kolumnist in Folio; rolf.dubs@unisg.ch

Studenten- und Lehrertafel genügend innovativ für einen wirksamen Unterricht? Ich zweifle daran. Die Studenten- und Lehrertafel folgt – wahrscheinlich im Interesse einer einfachen Organisation an den Schulen – traditionellen Bahnen mit einer bescheidenen Disziplinenintegration in den beiden Unterrichtsbereichen «Information, Kommunikation, Administration» sowie «Wirtschaft und Gesellschaft». Trotz dieser Disziplinenintegration bleiben die meisten Leistungsziele additiv; klare Zielvorgaben für die Methoden- und Sozialkompetenzen fehlen weitgehend. Gleiches gilt für «Wirtschaft und Recht». Hinter dieser Fächerintegration steht die irri- ge Annahme, sie alleine garantiere Vernetzung. Diese wird aber aus den Leistungszielen nicht klar ersichtlich. Es ist schade, dass nicht einem stufenweisen Aufbau gefolgt wird: In einer ersten Phase disziplinenorientierte Fächer (disziplinenorientierte Grundlegung), in der zweiten Phase erste Vernetzungen in den einzelnen Fächern und in der dritten Phase integrierte Fächer mit thematischem, interdisziplinärem Unterricht. Auf diese Weise wäre es einfacher und lernwirksamer, zuerst in klar strukturierter Weise das Disziplinenwissen und die grundlegenden Fähigkeiten zu erarbeiten, um darauf dann das Integrative und Interdisziplinäre aufzubauen. Die in der schweizerischen Berufsbildung entstandene «Ideologie», alles in einem Fach zu integrieren, muss überdacht werden.

Besonders unglücklich erscheint mir die Gestaltung des Unterrichtsbereichs «Wirtschaft und Gesellschaft». Zwar ist ein deutliches Bemühen erkennbar, die einzelnen Gruppen von Leistungszielen aus den sechs Semestern aufeinander abzustimmen. Diese Abstimmung führt aber letztlich wieder zu den (von den zuständigen Instanzen abgelehnten) Einzelfächern. Es ist schade, dass die Idee der deutschen Lernfelder nicht in Betracht gezogen wurde. Der Unterricht könnte wirksamer werden, wenn in der ersten Phase disziplinenorientiert die Grundlagen gelegt würden

und in der zweiten Phase, dort wo es sinnvoll ist, (stark kompetenzorientiert aufgebaute) Lernfelder die Struktur des Unterrichts vorgeben. Insgesamt ist mit diesen Vorgaben des Bildungsplans die Gefahr der Atomisierung im täglichen Unterricht nicht gebannt.

Störend wirkt, dass im Unterrichtsbereich «Wirtschaft und Gesellschaft» der persönlichen Verantwortung eines jeden Menschen in der Wirtschaft und Gesellschaft (mit Ausnahme der Ökologie) kaum Beachtung geschenkt wird (wobei die Ökologie mit zwölf Lektionen im Verhältnis zur gesamten Unterrichtszeit überbetont wird). Angesichts der vielen Fehlentwicklungen im Verhalten von Managerinnen und Unternehmern ist es dringend, die junge Generation zu besseren Wertvorstellungen und zu einer vertieften Reflexion über das wirtschaftliche Tun in allen Bereichen hinzuführen. Die Berufsbildung muss auch eine Erziehungsaufgabe wahrnehmen; im Bildungsplan ist diese nur am Rande definiert.

BETRIEBLICHE UND ÜBERBETRIEBLICHE BILDUNG

Konzeptionell sehr gut gelungen sind die Vorgaben für die betrieblichen und überbetrieblichen Kurse. Die Flexibilität, die Gliederung in Pflichtziele und Wahlpflichtziele sowie die Erhöhung der überbetrieblichen Tage werden die Wirksamkeit der betrieblichen Bildung stark erhöhen und das triale Berufsbildungssystem stärken. Allerdings führen die acht Handlungskompetenzen zu einem gewissen Schematismus in der betrieblichen Bildung, der aber durch die überbetrieblichen Kurse überwunden werden könnte. Die Branchen haben sich bemüht, für diesen Teil gute Leistungsziele zu umschreiben – wenn auch mit deutlichen Qualitätsunterschieden. Leider sind sie aber mehrheitlich nur beschreibend und sie stärken das Problembewusstsein und den aufbauend-kritischen Umgang sowie die gesellschaftlichen und wirtschafts-

politischen Probleme aus der Sicht der eigenen Branche im Wesentlichen nicht. Sehr zweckmässig wäre es, solche Aspekte in den überbetrieblichen Kursen zu vertiefen.

Schade ist es, dass keine Projektarbeit über ein betriebliches Problem vorgesehen ist. Besonders lernwirksam wären Projekte, in denen der Betrieb und die Schule zusam-

Die Berufsbildung muss auch eine Erziehungsaufgabe wahrnehmen; im Bildungsplan ist diese nur am Rande definiert.

menarbeiten oder die in der überbetrieblichen Ausbildung erarbeitet werden.

PERSÖNLICHE FOLGERUNGEN

Meines Erachtens ist die neue konzeptionelle Gestaltung für die Ausbildung zur Kauffrau EFZ sehr gut. Wenig innovativ – sowohl vom Aufbau als auch von den pädagogischen Prämissen her – sind die Leitziele, die Richtziele und die Leistungsziele. Trotz der deutlichen Bemühungen um eine bessere Vernetzung der Inhalte wird sich im unterrichtlichen Alltag in der Berufsfachschule nicht viel ändern, weil die meisten Leistungsziele traditionellen Lernzielen entsprechen, die Lerninhalte weitgehend die Gleichen bleiben und auf die Theorien der Kompetenzentwicklung zu wenig Rücksicht genommen wird. Allenfalls betrachten die Verantwortlichen dies als Aufgabe der einzelnen Schulen, die Schullehrpläne entwickeln. Dies setzt aber intensive Weiterbildung aller Lehrpersonen voraus. Aus der Beratungserfahrung ist zudem zu wünschen, dass ein Modell und ein Verfahren zur Ableitung der Zielvorgaben in einem Schullehrplan entworfen werden. Der blosser Auftrag an die Schulen, Schullehrpläne zu erarbeiten, genügt angesichts der Komplexität der Aufgabe nicht.

Die Handelsmittelschulen im Kulturwandel

Vom Handelsdiplom zum EFZ: Die Anpassungen an das neue Berufsbildungsgesetz verlangen von den Handelsmittelschulen ein Eintauchen in die Welt der beruflichen Grundbildung. Insbesondere die Integration von Bildung in beruflicher Praxis ist für die Schulen anspruchsvoll.

Text von Dora Fitzli und Ladina Rageth

Das von den Schweizer Handelsmittelschulen (HMS) ausgestellte Handelsdiplom ist ein eidgenössisch anerkannter Bildungsabschluss, der dem kaufmännischen Berufsbildungsabschluss gleichgestellt ist. 2010 erwarben laut Bundesamt für Statistik (BFS) 2897 Lernende ein Handelsdiplom. Knapp zwei Drittel erlangten zusätzlich ein kaufmännisches Berufsmaturitätszeugnis (1870). Zum Vergleich: In der betrieblich organisierten Grundbildung wurden im gleichen Jahr 9367 eidgenössische Fähigkeitszeugnisse (EFZ) für Kaufleute (E-Profil) vergeben, davon 3855 mit Berufsmaturität (BM).

Dieser Zahlenvergleich unterstreicht die hohe Bedeutung der Bildungsgänge der HMS, die allerdings nach Kantonen stark variiert. In Kantonen mit eher wenig Lehrstellen und einer Tradition für schulische Ausbildungen stellen die HMS-Bildungsgänge ein tragendes Element der beruflichen Grundbildung dar, wie insbesondere im Kanton Genf. Hier wurden gemäss einer provisorischen Erhebung des BFS 2010 3185 EFZ-Lehrverträge (in allen Berufen) abgeschlossen, 1126 Personen traten in eine HMS ein. Damit erfolgten 2010 etwa ein Drittel so viele Eintritte in HMS wie in die betrieblich organisierte Grundbildung. Im Tessin liegt diese Quote mit 22 Prozent deutlich tiefer, gefolgt von einer Gruppe von Kantonen mit Anteilen von 10 bis 15 Prozent (VS 15%, BL 14% und NE

10%). In den übrigen Kantonen liegt die Quote im niedrigen einstelligen Bereich. 2010 wurde über die Hälfte aller Handelsdiplome in den fünf namentlich erwähnten Kantonen erworben.

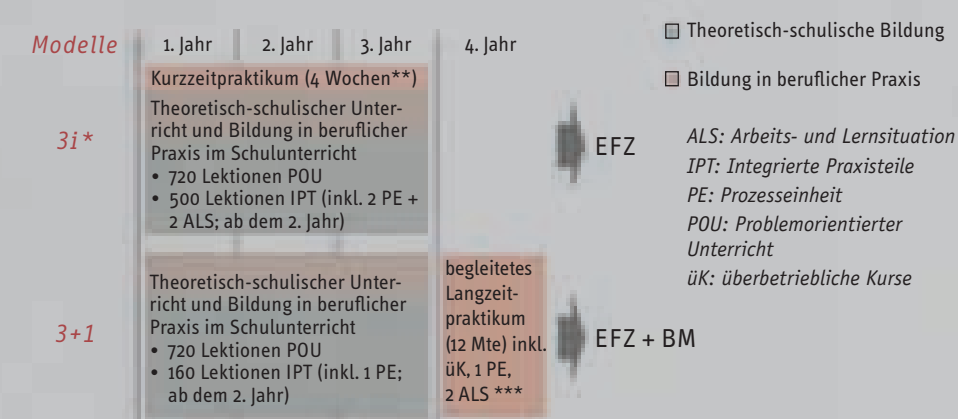
In der Konferenz der Schweizer Handelschulrektorinnen und -rektoren (KSHR) sind alle öffentlich-rechtlichen HMS (rund 60 Schulen) sowie einige privatrechtliche HMS vertreten. Daneben existieren etwa gleich viele privatrechtliche Handelsschulen, von denen die meisten auch eine kaufmännischen Grundbildung anbieten. Die HMS haben über die berufliche Grundbildung hinaus den Anspruch, eine vertiefte Allgemeinbildung zu vermitteln. Dies gilt insbesondere für HMS, welche ihre Lernenden nicht nur zum Handelsdiplom, sondern auch zur Berufsmaturität führen.

REFORMPROJEKT «ZUKUNFT HMS»

Mit dem Erlass des Bundesgesetzes über die Berufsbildung (BBG) vom 13. Dezember 2002 wurden das Eidgenössische Berufsattest (EBA) und das EFZ zu den alleinig anerkannten Abschlüssen der beruflichen Grundbildung. Damit verlor das Handelsdiplom seine gesetzliche Grundlage. Gleichzeitig verankerte das BBG die Möglichkeit zur schulischen Vermittlung von beruflicher Grundbildung, beispielsweise an HMS. So waren die HMS mit der Herausforderung konfrontiert, ihre Bildungsgänge auf ein EFZ-Kaufmann-E-Profil abzustimmen (HMS-Reform) und die Bildung in beruflicher Praxis in ihre Bildungsgänge zu integrieren.

Im Rahmen des vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) geführten

GRAFIK 1: AUFBAU DER VERSCHIEDENEN HMS-MODELLE



Aufbau des integrierten Modells und des Modells 3+1 für die neuen HMS-Bildungsgänge; *vorgesehen war zudem ein integriertes Modell in 4 Jahren, welches auch zur BM führt, umgesetzt wurde jedoch nur ein integriertes Modell in 3 Jahren inkl. BM; **oder zusätzlich 115 Lektionen IPT; ***ein Kanton mit dem Modell 3+1 führt das Langzeitpraktikum nicht im letzten Jahr des 4-jährigen Bildungsganges durch, sondern im 6. und 7. Semester.

Projekts «Zukunft HMS» wurde nach einem mehrstufigen Prozess im September 2009 die Umsetzungsphase der neuen Bildungsgänge gestartet.

Die HMS-Richtlinien sehen zwei Grundmodelle für die Vermittlung der beruflichen Grundbildung mit oder ohne BM vor (Grafik 1):

- Modell i (integriertes Modell, 3 Jahre ohne BM, 4 Jahre mit BM): Integration der Bildung in beruflicher Praxis in den Schulunterricht und Vertiefung im ergänzenden Betriebspraktikum.
- Modell 3+1 (4 Jahre mit BM): Vermittlung der Bildung in beruflicher Praxis vorwiegend in einem (Langzeit-) Betriebspraktikum gegen Ausbildungsende.

Beide Modelle umfassen als Bestandteile der Bildung in beruflicher Praxis sowohl das Betriebspraktikum als auch integrierte Praxisteile und problemorientierten Unterricht (Kastentext Seite 37).

Die Steuergruppe «Zukunft HMS» ist verantwortlich für das Controlling der Umsetzung. Die erweiterte Projektleitung, die nebst dem Bund, den Kantonen und den Organisationen der Arbeitswelt (OaA) auch die HMS und das Eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB)

umfasst, begleitet und koordiniert die Umsetzung der neuen Bildungsgänge. Die Kantone fällten die Entscheide zur Modellwahl, genehmigten die neuen Lektionentafeln sowie die Schullehrpläne und sind für die Qualitätssicherung verantwortlich. Die HMS sind für die Erarbeitung der Schullehrpläne zuständig und haben sich zu diesem Zweck meist kantonal organisiert. Das EHB unterstützt die Umsetzung durch Weiterbildungsangebote für Schulleitungen, Lehrerinnen und Prüfungsexperten.

ECKDATEN DER UMSETZUNG

Die Umsetzung an den HMS erfolgte stufenweise. Im Schuljahr 2010/11 startete rund ein Viertel der HMS mit den neuen Bildungsgängen; die restlichen Schulen folgen im Schuljahr 2011/12. Die Gründe für die verzögerte Einführung liegen im grossen Aufwand, der mit der Reform verbunden ist, und darin, dass gewisse Kantone die Weiterentwicklung der neuen kaufmännischen Bildungsverordnung abwarten wollten. Grafik 2 gibt einen Überblick zum Einführungszeitpunkt der neuen Bildungsgänge.

Gemäss den Entscheiden der einzelnen

Kantone

bieten 59

der 60 HMS

das Modell 3+1 an,

davon offerieren 17

Schulen zusätzlich das Modell 3i und drei Schulen das Modell 3i+BM. Die Verteilung der gewählten Modelle wird durch Grafik 3 (Seite 41) veranschaulicht.

Bei den 60 in die Evaluation involvierten HMS handelt es sich um Schulen mit sehr unterschiedlichem Profil, die in drei Kategorien unterteilt werden können:

- Mehr als die Hälfte der HMS ist einem Gymnasium (mit oder ohne Fachmittelschule [FMS]) angegliedert (36).
- Ein Viertel der HMS ist einer Berufsfachschule angegliedert oder gehört zu einer Schule, an der auch Lernende in der betrieblich organisierten Grundbildung ausgebildet werden (15).
- Die restlichen HMS sind eigenständige

»

GRAFIK 2: EINFÜHRUNGSZEITPUNKT DER NEUEN HMS-BILDUNGSGÄNGE

2010/2011: 13 Schulen in 7 Kantonen

AG (2)
FR/VD (1)
GE (4)
SH (1)
SZ (1)
TI (4)



2011/2012: 47 Schulen in 16 Kantonen

AR (1)
BE (5)
BS (1)
BL (2)
FR (2)
GR (6)
JU (2)
LU (2)
NE (2)
SG (4)
TG (1)
TI (1)
VD (8)
VS (6)
ZH (3)
ZG (1)

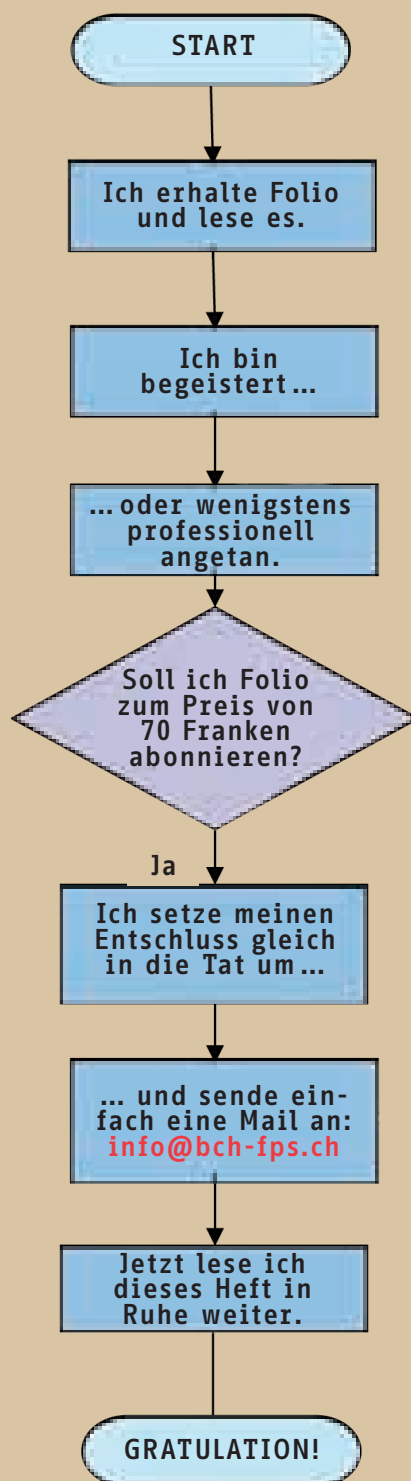


Quelle:

Bestandsaufnahme und Online-Befragung econcept.

DAS KURZER-PROZESS- DIAGRAMM VON FOLIO

*Eine Handlungs-
anleitung für
Lehrpersonen an
kaufmännischen
und anderen
Berufsfachschulen.*



Folio

DIE ZEITSCHRIFT DES BCHIFPS
FÜR LEHRERINNEN UND LEHRER
IN DER BERUFSBILDUNG

70 Franken kostet
das, sechs
Ausgaben pro Jahr.

EVALUATION «ZUKUNFT HMS»

Im Mai 2010 beauftragten das BBT und die Schweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK) das Forschungs- und Beratungsunternehmen econcept AG mit der Evaluation der Erarbeitungsphase der HMS-Reform. Dabei wurden zunächst das Konzept der HMS-Bildungsgänge (Richtlinien und Standardlehrpläne (SLP) sowie dessen Umsetzung auf Konzeptebene geprüft. Insbesondere wurde untersucht, inwiefern die Vorgaben der BBT-Richtlinien und der SLP in den Planungen der HMS umgesetzt wurden. Dabei wurden alle Mitgliedsschulen der KSHR einbezogen. Die Evaluation soll den verantwortlichen Akteuren (Bund, Kantone/HMS, OdA) Handlungswissen zur Optimierung der Bildungsgänge und zur Qualitätssicherung liefern. Sie basiert auf einer Kombination verschiedener Erhebungsmethoden. Der Schlussbericht wird voraussichtlich Ende 2011 veröffentlicht.

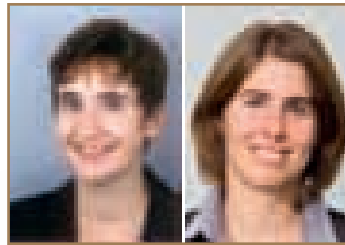
Zwischenbericht: www.hms.berufsbildung.ch/dyn/5540.aspx

Schulen, die zum Teil mit einer FMS zusammengeschlossen sind (9).

Bei den Schulen, welche die neuen Bildungsgänge bereits 2010 eingeführt haben, sind HMS, welche an Berufsfachschulen angegliedert sind, stark übervertreten (9/15 HMS) im Vergleich zu an Gymnasien angegliederten HMS (4/36 HMS). Noch ausgeprägter ist die ungleiche Verteilung bei der Modellwahl: Das Modell 3i wird von 80 Prozent der HMS an Berufsfachschulen angeboten, während dies bei den HMS an Gymnasien nur gut 5 Prozent sind.

SCHLÜSSELASPEKTE DER UMSETZUNG

Im Rahmen der vorliegenden Evaluation wurden verschiedene Schlüsselaspekte identifiziert, die es den HMS ermöglichen, die Richtlinien vom 26. November 2009 für die Organisation der beruflichen Grundbildung und des Qualifikationsverfahrens (QV) an den HMS sowie die Standardlehrpläne in den Schullehrplänen erfolgreich umzusetzen. Dabei handelt es sich nicht um eine abschliessende Auflistung der



Dora Fitzli ist Projektleiterin und **Ladina Rageth** wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Forschungs- und Beratungsunternehmen econcept AG in Zürich. Sie führten im Auftrag des BBT und der SBBK zusammen mit Nicole Pohl die Evaluation der Erarbeitungsphase des Reformprojekts «Zukunft HMS» durch; dora.fitzli@econcept.ch, ladina.rageth@econcept.ch



GRAFIK 3: GEWÄHLTE MODELLE FÜR DIE NEUEN HMS-BILDUNGSGÄNGE

Gewählte Modelle für neue HMS-Bildungsgänge (Kantone/HMS; Quelle: Bestandsaufnahme econcept)

Von den 59 HMS, die das Modell 3+1 anbieten, offerieren 17 Schulen zusätzlich das Modell 3i (EFZ Kauffrau/Kaufmann in 3 Jahren) und 3 Schulen das Modell 3i+BM (EFZ Kauffrau/Kaufmann und kaufmännische BM in 3 Jahren).

Modell 3i	17 Schulen
Modell 4i	1 Schule
Modell 3i+BM	3 Schulen
Modell 3+1	59 Schulen

zentralen Umsetzungsaspekte der HMS-Reform, sondern vielmehr um eine Auswahl von Aspekten, die zum Zeitpunkt der Evaluation als wichtig erkannt wurden. Die Schlüsselaspekte beziehen sich einerseits auf die Umsetzung spezifischer Elemente der Reform (Bildung in beruflicher Praxis im Rahmen von problemorientiertem Unterricht [POU], integrierten Praxisteilen [IPT], überbetrieblichen Kursen [üK] und eines Betriebspraktikums [BP] sowie die Qualifikationsverfahren [QV]). Andererseits umfassen sie die Qualifikation der Lehrpersonen und die Qualitätssicherung (QS).

Die Erhebungen weisen insbesondere auf die folgenden Voraussetzungen für eine erfolgreiche Umsetzung der Reform hin: Problemorientierter Unterricht als didaktisches Prinzip soll im schulischen Unterricht eingesetzt und integrierte Praxisteile als wichtiges Element der schulisch organisierten Grundbildung anerkannt werden. Des Weiteren sollen bei der Entwicklung und Betreuung von IPT Personen mit Kenntnissen der Arbeitswelt und der Berufsbildung beigezogen werden. Die HMS sollen zudem während des Langzeitpraktikums eine aktive Betreuungsaufgabe ihrer Lernenden wahrnehmen. Beim Qualifikationsverfahren ist es zentral, dass die zuständigen kantonalen Ämter eine aktive Rolle übernehmen und die O&A einbezogen werden. Qualifikationsverfahren und überbetriebliche Kurse verlangen eine klare Aufgabenteilung zwischen den Kantonen, den HMS und den O&A. Ebenso sollen die Lehrpersonen durch Weiterbil-

dungen entsprechend qualifiziert werden und sofern möglich von Erfahrungen aus der Arbeitswelt profitieren.

HMS-BILDUNGSGÄNGE: ANDERSARTIG, ABER GLEICHWERTIG

Zusammenfassend lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt festhalten, dass die aktuelle HMS-Reform für alle beteiligten Akteure eine Herausforderung war und noch immer ist. Doch die gesetzten Rahmenbedingungen sollten es grundsätzlich erlauben, im schulischen Umfeld eine gleichwertige, wenn auch andersartige berufliche Grundbildung zu vermitteln. Diese stellt für viele HMS mehrheitlich Neuland dar. Sie müssen daher einen eigentlichen Kulturwandel durchlaufen. Gefordert sind dabei vor allem HMS, die das Modell 3i anbieten.

Wie die HMS-Absolventinnen im direkten Vergleich mit den Absolventen des betrieblich organisierten Systems abschneiden werden, ist offen; erste Antworten werden die für die Zukunft in einigen Kantonen vorgesehenen, gemeinsamen Abschlussprüfungen liefern.

Mit der HMS-Reform wurden wichtige Entscheide zum Angebot von HMS-Bildungsgängen gefällt und notwendige Strukturen für die Vermittlung einer schulisch organisierten Grundbildung im kaufmännischen Bereich geschaffen. Dies wird von grossem Vorteil für die Anpassung der HMS-Bildungsgänge an die neue Bildungsverordnung Kaufmann EFZ sowie die neue Berufsmaturitätsverordnung und den neuen BM-Rahmenlehrplan sein.

WAS IST POU UND IPT?

Die Standardlehrpläne verlangen für die Modelle 3i und 3+1, dass während mindestens 720 Lektionen (verteilt auf drei Schuljahre) problemorientiert unterrichtet wird. Einzusetzen ist das didaktische Prinzip des problemorientierten Unterrichts vorwiegend in den Fächern «Information, Kommunikation und Administration» (IKA), «Wirtschaft und Gesellschaft» (W&G) sowie in den Sprachfächern. Im **problemorientierten Unterricht (POU)** soll der schulische Unterricht nicht isoliert schulisch-theoretisch, sondern mit starkem Praxisbezug erfolgen, sodass auch betriebliche Leistungsziele vermittelt werden können. Dies setzt vertieftes Wissen und vorzugsweise eigene Erfahrungen der Lehrpersonen in der kaufmännischen Arbeitswelt voraus. POU ist mit zirka einem Fünftel der Unterrichtszeit ein zentrales Element der beruflichen Grundbildung an HMS.

Integrierte Praxisteile (IPT) dienen dazu, Handlungskompetenzen, betriebliche Leistungsziele also, zu vermitteln. Sie sind im Modell 3i (aufgrund des fehlenden Langzeitpraktikums) mit mindestens 500 Lektionen besonders wichtig. Doch auch im Modell 3+1 spielen die IPT für die Konzeption des Ausbildungsgangs als schulisch organisierte Grundbildung eine nicht zu unterschätzende Rolle. IPT werden unter anderem in Form von Juniorfirmen, Übungsfirmen, Lernbüros und Auftragsübernahmen umgesetzt. Sie sollen in einem Umfeld, das möglichst der realen Arbeitswelt entspricht, durchgeführt werden. Dies bedingt eine spezielle Büroinfrastruktur und die Auflösung des traditionellen Klassenverbands. Die HMS sind in der Realisierung der IPT sowohl logistisch als auch in der Gewährleistung einer angemessenen Betreuung stark gefordert.

Hommage an die Entstehung einer

Auch die kaufmännische Grundbildung eröffnet Individuen Anschlussoptionen für die berufliche Zukunft. Sie verbindet Eltern, Lernende, Betriebe, Behörden, Bildungsverantwortliche, Verbände und Regionen miteinander und nimmt die Steuerzahler in die Pflicht. Eine Art Gesellschaftsvertrag? Ja. Dabei war am Anfang der modernen kaufmännischen Grundbildung alles ganz anders.

Text von Martina Späni

Mit der Bundesverfassung von 1874 wurde die Wirtschaftsfreiheit für das ganze Gebiet der Schweiz deklariert, mit einigen Einschränkungen etwa für das Schiesspulver und das Salz. Mit ihr verband sich die Überzeugung, dass der Wohlstand einer Nation vom freien Markt der Kräfte abhängt, dass gute Ideen Kapital fänden und Arbeitsleistungen honoriert würden, betrieblich durch gutes Einkommen und gesellschaftlich durch Ansehen.

Die betriebliche Lehre, ein wichtiges Element der alten Zunftordnungen, wurde im Zuge der neuen Wirtschaftsfreiheit nicht abgeschafft. Als etablierte Praxis blieb sie eine stark nachgefragte Brücke für Jugendliche in die Welt der Arbeit. Anders als früher konnte unter den neuen Zeichen der Wirtschaftsfreiheit aber jedermann Lehrlinge einstellen. Dies sollte sich unter den sich rasch verändernden sozialen, ökonomischen und technologischen Gegebenheiten als fatal erweisen. Lehrlinge degradierten zunehmend zu blossen Arbeitskräften ohne Entlohnung, ohne qualifizierte Einführung in die berufliche Tätigkeit und mit geringen Anschlussmöglichkeiten nach der Lehre.

Dieser Deregulierung der Lehrlingsbildung standen Bemühungen um eine Verbesserung der Situation gegenüber. Im kaufmännischen Berufsfeld lassen sich grob betrachtet zwei Bildungsbestrebungen be-

obachten – es sind die Wurzeln der eidgenössisch anerkannten Handelsschulen und der kaufmännischen Berufsfachschulen. Verschieden waren sie in Bezug auf Organisation, Trägerschaft, Zielgruppe und Strategien. Gemeinsam war ihnen, dass sie auf die schulische Vermittlung empirischen Wissens oder anwendungsbezogener Kompetenzen setzten. Dazu gehörten etwa der Geografieunterricht und die Buchhaltung ebenso wie die Vermittlung fremder Sprachen.

INITIATIVE I: SCHULISCHE BERUFSVORBEREITUNG FÜR HANDELSLEHRLINGE

Nach 1830 entstanden in den Kantonshauptorten der Schweiz Schulanstalten – Industrie- oder auch Realschulen genannt –, die bestrebt waren, Jugendlichen die Zugangschancen zu einem achtbaren Lehrbetrieb im Gewerbe oder im Handel zu erhöhen. Sie schlossen an die obligatorische Volksschulzeit an. Ihre Ausrichtung war zunächst unspezifisch und zielte nicht auf eine bestimmte berufliche Lehre ab. Eine erste Spezialisierung der Industrie- bzw. Realschulen erfolgte erst im Zusammenhang mit der Aufwertung der naturwissenschaftlichen und exakten Fächer, die in der Eröffnung des Eidgenössischen Polytechnikums von 1856 ihren vorläufigen Höhepunkt fand. Die Industrieschulen avancierten damit zusätzlich zu Zubringer-schulen des Polytechnikums. Die verschiedenen Zielsetzungen der Industrieschulen wurden durch innere Differenzierung in einzelnen Fächern gelöst. Dadurch entstanden die «Handelsabteilungen». Eigentliche

vollschulische Handelsausbildungen mit Klassenzügen, die einem eigenen Lehrplan folgten, entstanden vereinzelt nach 1880, der eigentliche Boom begann nach 1890.

INITIATIVE II: WEITERBILDUNGSKURSE FÜR LEHRLINGE UND KAUFLEUTE

Der zweite Typ der Bildungsbestrebungen richtete sich an Handelslehrlinge und bereits berufstätige junge Angestellte.

In freiwilligen Kursen sollten sie lernen, was auf dem Weg in ihre berufliche Selbständigkeit hilfreich war und weder Volksschule noch betriebliche Lehre hatten bieten können: fremde Sprachen, Wirtschaftsgeografie, Buchhaltung, Warenkunde und vieles mehr. Das Spezielle daran: Das Bildungsangebot wurde durch junge, in Vereinen organisierte Handelsangestellte selbst initiiert. Es entstand nicht nur in den wichtigen Wirtschaftszentren wie Zürich oder Basel, sondern auch in Herisau, Lugano, Interlaken oder Vevey. Schwächer vertreten waren diese privaten Initiativen in der Romandie, wo die Gemeinden und Kantone dafür aktiver waren. Zwischen 1860 und 1870 zählte man rund 20 Vereine; bis 1880 waren es 33 und um 1900 deren 60 – verteilt auf die ganze Schweiz. Es sollten noch viel mehr werden. Sie sind der Ursprung der heutigen kaufmännischen Berufsfachschulen.

1873 schlossen sich viele der lokalen Vereine zum Schweizerischen Verein junger Kaufleute zusammen, der sich ab 1882 Schweizerischer Kaufmännischer Verein (SKV) nannte. Die Überzeugung dieser Bewegung? «Bildung macht frei!». Der

komplexen Einrichtung

Tüchtige bahnt sich durch private Bildung und berufliche Erfahrung den Weg selbst in die berufliche Selbständigkeit. Mit Bildung verbanden sich aber auch berufliche Kompetenzen, Berufsethos, der Anspruch auf Weltverständnis und soziale Verantwortung.

WIRTSCHAFTSKRISE UND PROBLEMANALYSEN

Die Grenzen der beiden kaufmännischen Bildungsangebote, die unterschiedliche Strategien gewählt hatten, um die Startvoraussetzungen von Jugendlichen im freien Arbeitsmarkt zu verbessern, zeigten sich spätestens in der Wirtschaftskrise der 1880er-Jahre.

Betriebe rekrutierten junge Leute als Lehrlinge. Diese jungen Leute erwarteten eine Ausbildung gegen Arbeit, sie arbeiteten gra-

Betriebe rekrutierten junge Leute als Lehrlinge. Diese erwarteten eine Ausbildung gegen Arbeit. Faktisch drückten sie die betrieblichen Lohnkosten.

tis. Faktisch drückten sie die betrieblichen Lohnkosten und lernten wenig. Betriebe «hielten» sich Lehrlinge, was im Sprachgebrauch der Zeit als «Lehrlingszüchterei» bezeichnet wurde. Für viele Jugendliche folgte nach dem Ende der mündlich vereinbarten Lehrzeit der Austritt ins Ungewisse – ein Zeitgenosse benannte ihn als «Tritt» durch den Patron. Angesichts dieser Misere gerieten die Schutzbedürftigkeit des Lehrlings und dessen Anrecht auf Ausbildung zunehmend in den öffentlichen

Fokus. Der ruchlose Arbeitgeber wurde am Bild des verantwortungsbewussten Patrons gemessen. Auch volkswirtschaftliche Zusammenhänge wie das Verhältnis von Ausbildung und Produktivität wurden politisch debattiert. Das sollte Folgen für das entstehende Berufsbildungswesen haben.

Besonders jene Kreise, die ihre Bildung selbst organisiert hatten, störten sich am Versagen der Lehrlingsbildung: die jungen kaufmännischen Angestellten und die Exponenten des Zentralvereins des SKV. Auf dem Höhepunkt der Krise wurde moniert, dass es nicht nur bei der industriellen Arbeit, sondern auch im Handelsgewerbe eine «Reservearmee Verdienstloser» gäbe, die die Löhne drückten, «weil deren Glieder ihre Dienste um jeden Preis» verkauften. Durch die «gewissenlose Ausbeutung» von Lehrlingen, die ohne Entlohnung und übermäßig lange arbeiteten, durch die «Konkurrenz der in andern Berufsarten schiffbrüchig gewordenen Elemente» und insbesondere auch durch «billige weibliche Arbeitskräfte» werde den ausgebildeten Arbeitskräften der Verdienst entzogen. Vom Verschwinden dieser Reservearmee hänge die Besserung der Lage der kaufmännischen Arbeiter ab.

In verschiedenen Zeitungen wurden Inse-
rate mit der Überschrift
«Warnung vor Ergrei-

SNF-FORSCHUNGSPROJEKT

Wie entstanden eigentlich aus einer Vielzahl lokal initiierten Bildungsangebote spezifische Bildungstypen? Warum und wie erhielten sie ihren Platz im gegliederten beruflichen Bildungssystem? Diesen und weiteren Fragen wird im Forschungsprojekt «Ausdifferenzierung und Hierarchisierung der kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Bildung in der Schweiz» nachgestellt. Das vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Projekt wird von Martina Späni und Lucien Criblez (Universität Zürich) geleitet. Die Forschungsergebnisse werden Ende 2012 publiziert.

fung des kaufmännischen Berufes» platziert, um Jugendliche und deren Eltern über die betriebliche Lehre und die Lohn- und Stellensituation zu informieren.

Dass die Abratung alleine wenig nützte, darüber war man sich beim SKV und den assoziierten Sektionen einig. Der Dysfunktionalität des Systems konnte nur mit einer umfassenden Strategie begegnet werden! So wurde moniert, dass die privatrechtlichen Einzelarbeitsverträge nicht ausreichten, sondern Standards der Entlohnung geschaffen werden mussten. Lohnstudien wurden erstellt, das Stellenvermittlungsbüro für kaufmännische Angestellte und eine Unterstützungskasse für Arbeitslose eingerichtet. In die Pflicht genommen werden sollten zudem die Lehrbetriebe. Schliesslich sollte das lokale Kurswesen der KV-Sektionen reformiert werden.

Klar war für die Akteure des SKV, dass sie die Reformen nicht alleine umsetzen konnten. Er brauchte weitere Partner – und vor allem Geld.

MIT BILDUNG STATT SCHUTZZÖLLEN GEGEN DIE KRISE

In vielerlei Hinsicht gaben die Reformen im gewerblich-industriellen Bildungswesen die Schritte für die weitere Gestaltung der kaufmännischen Grundbildung vor. Auch im gewerblichen Bereich waren in der

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund lokaler Handwerker- und Behördeninitiativen gewerbliche Fortbildungskurse für Lehrlinge entstanden. Diese Fortbildungsschulen waren auf freiwilliger Basis stattfindende Abendkurse für Lehrlinge, in denen – je nachdem – Buchhaltung, einfache Korrespondenz und insbesondere Zeichnen unterrichtet wurde. Diese Fortbildungsschulen wurden zum Instrument der eidgenössischen Gewerbebeförderung, als es 1883 darum ging, die Absatzkrise des schweizerischen Gewerbes zu bearbeiten. Anstatt Schutzzölle zu erheben, setzte der Bundesrat – mit Zustimmung des Parlaments – ab 1884 auf die Verbesserung der schulischen Ausbildung der Lehrlinge im Gewerbe. Die Subventionierung des beruflichen Bildungswesens durch den Bund hat hier ihren Ursprung.

Die bestehenden kaufmännischen Bildungseinrichtungen blieben von den Bundessubventionen zunächst ausgeschlossen, weil sich die Massnahmen der Bundesbehörden primär auf die konkurrenzfähige Produktion von Gütern in der Schweiz bezogen und nicht auf Verwaltungstätigkeiten oder Fragen des Handels. Die Träger der entstehenden vollschulischen Handelsausbildungen und die lokalen Bildungsvereine der jungen Kaufleute empfanden dies als ungerecht. Ab 1884 trafen beim Bund regelmässig Subventionsgesuche ein. Man wies auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der kaufmännischen Bildungsmöglichkeiten hin und plädierte für Gleichbehandlung.

Für die Bundesbehörden war zunächst nicht klar, ob nur die handelsschulähnlichen Einrichtungen gefördert werden sollten oder auch das Kurswesen der kaufmännischen Vereine. Der um eine Stellungnahme angegangene Schweizerische Handels- und Industrieverein (SHIV; heute economiesuisse) plädierte für Letzteres. Und so sollte es auch sein: Der «Bundesbeschluss über die Förderung des kaufmännischen Bildungswesens» von 1891 hielt

fest, dass die vollschulischen Handelsausbildungen wie auch das Kurswesen der kaufmännischen Vereine durch den Bund zu unterstützen seien.

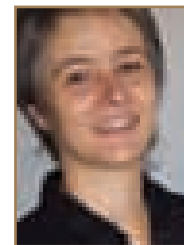
DIE KAUFMÄNNISCHE GRUNDBILDUNG NIMMT GESTALT AN

Die Subventionierung ihrer kaufmännischen Ausbildungskurse gab den SKV-Sektionen Auftrieb. Nach dem Vorbild des Schweizerischen Gewerbeverbands (SGV) setzte man auf freiwillige Lehrlingsprüfungen und Normallehrverträge – Instrumente, mit denen der SGV hoffte, die Ausbildungsleistungen der Betriebe zu heben. 1895 rief der SKV zu den ersten schweizweit abgehaltenen, freiwilligen kaufmännischen Lehrlingsprüfungen auf. Strategisch klug warb der SKV Vertreter der Arbeitgeber und der Behörden in die Aufsichtskommissionen ein. Diese sollten das Geschehen beobachten, kritisieren – und schliesslich legitimieren und weiterempfehlen! Die komplexe und stark strukturierte Prüfungsorganisation lässt sich als Vorläufer der heutigen Prüfungsorganisation erkennen.

Die Output-orientierte Steuerung der lokalen und betrieblichen Ausbildungsleistungen durch die freiwilligen Lehrlingsprüfungen wurde zudem ab 1898 von einem Normallehrplan für die kaufmännischen Fortbildungsschulen flankiert. «Der Lehrtätigkeit soll eine richtige, planmässige, stufenweise fortschreitende Methode zugrunde liegen», hiess es in der Verbandszeitschrift «Der Fortschritt». Die Ausbildung sollte auf fünf Semester verteilt werden, wobei im sechsten Semester die Lehrlingsprüfung vorgesehen war.

Herausfordernd musste für manche Patrons das Postulat wirken, dass eine Hälfte des Lehrlingsunterrichts auf Kosten der Betriebe stattfinden sollte. Für sein Ansinnen warb der SKV wieder mit dem guten Patron, der dies seinem Lehrling gerne gestatte.

Und noch ein zentrales Element wurde in



Martina Späni arbeitet am Institut Forschung und Entwicklung der Pädagogischen Hochschule FHNW. Die Frage nach der Herausbildung des modernen Bildungswesens hat ihre Forschungstätigkeit seit jeher begleitet; martina.späni@fhnw.ch

den 1890er-Jahren etabliert: der Normallehrvertrag für die gesamte Schweiz. Mit diesem Vertrag, vom SKV zusammen mit dem SHIV 1896 lanciert, wurde an die Unternehmen appelliert, auf freiwilliger Basis über die privatrechtlichen Bestimmungen des Obligationenrechts von 1883 hinauszugehen und den Lehrlingen auf privater Basis zu gewähren, was öffentlich-rechtlich noch nicht zu haben war (Vorgaben über das Mindestalter, Besuch der Fortbildungsschule, schriftlicher Lehrvertrag, Arbeitszeitbeschränkung, Garantie der innerbetrieblichen Ausbildung, Lehrabschlussprüfung usw.).

Was in den 1890er-Jahren diskutiert und umgesetzt wurde, ist für die Entstehung der modernen beruflichen Grundbildung von entscheidender Bedeutung: die Konzeptualisierung der beruflichen Qualifikation. Der Lehrberuf ist nicht das, was man am Arbeitsplatz lernt, sondern umgekehrt: Das verschriftlichte Berufsbild gibt vor, welche Qualifikationen an den verschiedenen Lernorten zu erwerben sind. Damit wurden nicht nur die Betriebe, sondern auch das lokale Kurswesen der KV-Sektionen einem Normierungsdruck ausgesetzt. Es mauserte sich zum Schultyp «kaufmännische Fortbildungsschulen». Dabei wurde der Unterricht für die Lehrlinge vom übrigen Kurswesen getrennt, womit sich erste Perspektiven der beruflichen Weiterbildung für kaufmännische Angestellte im modernen Sinne eröffneten. Nach 1900 wurden die ersten höheren Fachkurse angeboten, 1908 fand die erste verbandsinterne Buchhalterprüfung statt.

DIE ZUNEHMENDE KOOPERATION DER AKTEURE

Natürlich darf die Sicht auf die Tätigkeit des SKV und seiner Sektionen nicht vergessen machen, dass der Erfolg des Verbands von den Anstrengungen anderer Akteure abhing. Neben den Finanzspritzen des Bundes sind die Bemühungen der Kantone um Lehrlingsschutz und Ausbildungsrecht

zu erwähnen. Diese erliessen nach 1895 in rascher Folge kantonale Lehrlingsgesetze, die die gewerblich-industrielle und kaufmännische Berufsbildung vorantrieben. Die Schriftlichkeit des Lehrvertrags und der Besuch der beruflichen Fortbildungsschulen wurden vorgeschrieben.

Diese Berufsschulpflicht in den Kantonen setzte Berufsschulen voraus, die man in all jenen Institutionen fand, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts aus zumeist lokalen Initiativen heraus entstanden waren.

Genau genommen verletzten die öffentlich-rechtlichen Eingriffe der Kantone in die Betriebe eidgenössisches Recht, da die Bundesverfassung die Wirtschaftsfreiheit schützte. Erst der «Gewerbeartikel» (Art. 34b aBV) von 1908 erweiterte die Befugnisse des Bundes; aus ihm bezog das erste eidgenössische Berufsbildungsgesetz von 1934 seine Legitimation und löste damit – nach rund 25-jähriger Vorlaufzeit – auch die kantonalen Regelungen ab. Dieses verrechtlichte bereits institutionalisierte Formen der Berufsbildung und erklärte sie auch für jene Kantone und Regionen verbindlich, die sich bislang – aus welchen Gründen auch immer – in Fragen der Lehrlingsbildung wenig umtrieb gezeigt hatten.

Dem SKV blieb bis in die jüngste Zeit die Prüfungsorganisation der kaufmännischen Grundbildung. Zudem erledigte der Verband bis 1993 Verwaltungsaufgaben, die das Zentralsekretariat 1891 übernommen hatte, etwa die Vermittlung zwischen subventionsberechtigten lokalen Fortbildungsschulen und der Bundesverwaltung – eine Aufgabe, die im gewerblich-industriellen Bereich die Kantonsverwaltungen übernommen hatten.

UND DIE HANDELSSCHULEN?

Die lokalen handelsschulähnlichen Einrichtungen suchte der Bund im Zuge der Subventionierung nach 1891 stärker zu regulieren, da sie vor allem als Sprungbrett in eine Lehre dienten. Die Gefahr bestand,

dass die Subventionierung den Andrang vergrösserte, was nicht erwünscht war. Tatsächlich vermehrten sich die Handelsschulen nach 1891 kräftig. In der Romandie und im Tessin entwickelte sich der Typus der organisatorisch selbständigen Handelsschule, während diese in der

Der Lehrberuf ist nicht das, was man am Arbeitsplatz lernt. Umgekehrt: Das verschriftlichte Berufsbild gibt die zu erlernenden Qualifikationen vor.

Deutschschweiz unter dem Dach der Kantonschulen blieben.

Die eidgenössische Vorgabe einer mindestens dreijährigen Dauer kontrastierte während Jahren augenfällig mit einer hohen Zahl von Bildungsabbrüchen; diese waren darauf zurückzuführen, dass die Lehrmeister auch nach einer schulischen Vorbildung auf eine mindestens zweijährige Lehre pochten. Wie sehr die ersten Handelsschulen auf ihre lehrvorbereitende Rolle verwiesen waren, zeigt sich darin, dass die Abgängerinnen und Abgänger der Handelsschulen die kaufmännischen Fortbildungsschulen besuchten und die vom SKV organisierten Lehrlingsprüfungen absolvierten.

Die Expansion der Industrieverwaltung nach 1890 und die Erfahrungen der Patrons mit den Abgängerinnen und Abgängern der Handelsschulen veränderten die Stellung der handelsschulischen Bildungen. Das eidgenössische Berufsbildungsgesetz von 1934 ermöglichte schliesslich die Gleichstellung von mehrjähriger vollschulischer und dualer kaufmännischer Ausbildung.

*f. Les débuts de la formation commerciale de base ont été marqués par des combats visant la protection des apprentis et l'amélioration de la qualité de leur formation. La rétrospective historique aborde aussi l'origine des écoles de commerce.
www.bch-folio.ch (0511_späni_f)*

Didaktische Überlegungen zur Allgemeinbildung

In der letzten Ausgabe von Folio machte Pavel Novak auf «Fallen» bei der Umsetzung des Rahmenlehrplans für den allgemeinbildenden Unterricht aufmerksam. Mit ihren Überlegungen weist Daniela Plüss auf das Potenzial hin, das im geltenden Rahmenlehrplan steckt.

Text von Daniela Plüss

Foto Kathiy Crescent, Photocase

Pavel Novak ist es zu verdanken, dass die Diskussion über den allgemeinbildenden Unterricht lanciert ist.¹ Dafür besteht in der Tat Bedarf. In der ganzen Schweiz wurden nach einem einheitlichen Rahmenlehrplan Schullehrpläne für den Unterricht erstellt – dies in aufwendiger und engagierter Mehrarbeit der Lehrpersonen. Eine ernsthafte Evaluation hat seit mehr als zehn Jahren aber nicht stattgefunden; entsprechende Bemühungen und ausgearbeitete Vorschläge haben bis heute im dafür verantwortlichen Bundesamt für Berufsbildung und Technologie kein Gehör gefunden. Ohne seriöse Evaluation aber keine Revision! Es darf nicht sein, dass Hunderte von Lehrper-

sonen wieder (ohne Entschädigung!) mobilisiert werden.

Die Allgemeinbildung ist ein Fach, dem wenig Platz zugestanden wird, das aber für das Leben nach der beruflichen Grundbildung grosse Wirkung zeigen muss. Bevor von Schwächen im Rahmenlehrplan gesprochen wird, muss eine Evaluation stattfinden. Man läuft sonst Gefahr, wie Pavel Novak nur aufzuzeigen, wie es aussieht, wenn Lehrpersonen nicht das ganze Potenzial des Bestehenden ausschöpfen. Ich versuche im Folgenden entlang von Zitaten aus dem Beitrag von Pavel Novak, dieses Potenzial sichtbar zu machen.

DIE NÜTZLICHKEITSFALLE

«Was trägt der ABU zur Identitätsfindung der Jugendlichen bei, wenn er sich mehrheitlich auf die Aspekte Recht, Politik und Wirtschaft beschränkt?»

Gerade im ersten Lehrjahr haben sehr viele Berufsfachschulen in ihren Lehrplanthemen die Aspekte Ethik/Identität und Sozialisation geschickt verankert. Die Lernenden entwickeln Regeln, hinterfragen ihr Verhalten und einigen sich auf eine für alle verbindliche Schulhauskultur. Diese Arbeit nützt den jungen Erwachsenen auch in ihrer späteren Rolle als Arbeitnehmende oder Eltern.

Allgemeinbildung will und muss nützen

DIE AKTUALITÄTSFALLE

«Oft bleibt die historische Tiefenschärfe auf der Strecke, ohne die sich aktuelle Geschehnisse eigentlich gar nicht wirklich einschätzen und interpretieren lassen.»

Gezielt und sorgfältig ausgewählte Aktualitäten ermöglichen den Lernenden ein vertieftes Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge. Hier ist Qualität (Substanzcheck nach Professor Martin Lehner) und nicht Quantität (auf alle Themen eingehen) gefragt.

Dies eröffnet der Lehrperson ungeahnte Möglichkeiten, die allerdings mit etwas Aufwand verbunden sind. Sie schickt den Lernenden zum Beispiel einen Link zu einem Film, der vor dem Unterricht zu Hause gesichtet wird. Oder sie stellt für die Lernenden (in meiner aktuellen Coiffeusen-Klasse sitzen vier Lernende mit Deutsch als Erstsprache, 14 mit Deutsch als Zweitsprache und Migrationshintergrund) ein Informationsblatt zusammen und vergisst nicht, nützliche historische Brücken zu den Herkunftsländern der Lernenden zu schlagen. Tiefenschärfe erreiche ich unter anderem über das umsichtige Berücksichtigen der Vorkenntnisse der Lernenden. Aber auch Aspekte wie Wirtschaft, Kultur und Ethik können Wege zu geschichtlichem Denken ebnen.

Allgemeinbildung muss aktuell sein

¹ Dieser Text ist zu finden auf www.ch-folio.ch

DIE INSTRUKTIONSFALLE

«Lernende mit entwickelter Lesekompetenz können sich auch nach abgeschlossener Lehre in Alltag, Beruf oder Weiterbildung Wissen selbständig und gezielt aneignen sowie kritisch mit neuen Phänomenen und Situationen umgehen.»

Die in der Aktualitätsfalle mangelnde historische Tiefenschärfe lässt sich mit meinen Schülerinnen nur mit solidem Wissen und Hilfestellungen von meiner Seite vermeiden. Für mich stellt sich die Frage, wie gut meine Lernenden mit neuen Situationen umgehen können. Auf welchem Niveau liegt ihre Kompetenz?

Hier zeigt der Rahmenlehrplan den Weg der Verknüpfung auf. Jeder Auftrag im Unterricht ist ein sorgfältig formulierter Sprachauftrag. Die Lehrperson überlegt sich bei jedem Thema auch, was sie sprachlich erreichen will. Das führt dazu, dass man vielleicht weniger Fragen stellt, die eine Ein-Wort-Lösung erlauben, sondern sich bemüht, Aufträge zu formulieren (hier helfen die Verben der K-Stufen: Was? Wie gut?). Ein Beispiel: Geben Sie in drei Sätzen den Inhalt wieder und begründen Sie Ihre Wahl.

Hier geht es um Sprachleistung zum Thema. Ein K-Tipp-Artikel kann eine wichtige Hilfe für die Lernenden sein: Sie arbeiten mit den Inhalten so, dass sie einen kontextgebundenen Nutzen auf neue Situationen übertragen können. Sie machen den Schritt vom Besonderen zum Allgemeinen, wenn sie zum Beispiel die Schuldenproblematik erörtern.

Ein weiteres Beispiel: Wenn ich mögliche Wege aus der Schuldenfalle in vier Stichworten aufzählen muss, bleibe ich wahrscheinlich ziemlich sprachkarg. Muss ich aber mit meinem «Bescheidwissen» eine Kollegin in einer E-Mail oder einem Brief (fehlerfrei!) beraten, sieht die Sache schon anders aus – vor allem, wenn die Lehrperson das Erarbeitete im Sinne der Schreibförderung kontrolliert, ihr Urteil

EVALUATION DER ABU-SCHULLEHRPLÄNE

Eine Evaluation der ABU-Schullehrpläne tut not. Aber noch immer nimmt man den allgemeinbildenden Unterricht zu wenig ernst.

1996/1997 wurde der neue aspektorientierte Rahmenlehrplan eingeführt, der 2006 revidiert wurde. Dieser Revision ging 1997 bis 1999 eine Evaluation des Instituts für Wirtschaftspädagogik der Hochschule St. Gallen unter der Leitung von Rolf Dubs voraus, die vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie in Auftrag gegeben worden war. Die Evaluation verlief in vier Phasen:

- Analyse der einzelnen Schullehrpläne
- Befragung der Lehrpersonen zur Lehrplanreform
- Befragung der Lehrpersonen in einzelnen Berufsschulen
- Evaluation des Unterrichts

Die Evaluation des Unterrichts verfolgte drei Ziele:

- Erfassung der Möglichkeiten und Grenzen eines auf dem Rahmenlehrplan aufbauenden Unterrichts
- Definition von Kriterien für einen effektiven allgemeinbildenden Unterricht
- Beitrag an die Entwicklung der Lehrkräfte sowie der Berufsschule allgemein

Die Evaluation des beobachteten Unterrichts erfolgte nach fünf Beobachtungsbereichen:

- Lernziele des Unterrichts
- Didaktik des Unterrichts
- Methodik des Unterrichts
- Unterstützung des Lernens durch die Lehrkraft
- Unterrichtsklima

Die Revision von 2006 erfolgte, ohne dass die Ergebnisse dieser Evaluation explizit berücksichtigt worden wären. Es wurden lediglich die PLUR (Projektverantwortliche Umsetzung Rahmenlehrplan) zu mehreren Anhörungen eingeladen.

Neue Evaluation tut not

Am 1. Juni 2010 hat Georg Berger, Direktor der BBZ Olten, ein Grundlagenpapier für eine neue Evaluation vorgelegt. Das BBT hat die Qualitätssicherung zwar vollumfänglich in die Hand der Kantone gelegt. Georg Berger schlägt aber eine gemeinsame, kantonsübergreifende Evaluation vor. Im Folgenden erwähne ich ausgewählte Evaluationskriterien und Fragen von Georg Berger:

- Erlaubt der Schullehrplan ein niveaugerechtes, kompetenzorientiertes Unterrichten auf der Sekundarstufe II mit den entsprechenden Lerninhalten?
- Unterstützt die Schule gezielte Weiterbildungsmöglichkeiten (lernbereichsverknüpfende, pädagogisch-didaktische Ebene)?
- Sind die Lernziele so formuliert, dass eine sprachliche Leistung (mündlich oder schriftlich) verlangt wird?
- Wird ein inhaltliches Ziel sprachlich ausgewiesen («was», «wie gut» und «wo»)?
- Wie sprachfest sind die Lehrpersonen?
- Enthält der Schullehrplan Regelungen und Anforderungen zur formativen und summativen Evaluation der Lernfortschritte und der Lernleistungen?
- Enthält der Schullehrplan Regelungen und beschreibt er Verfahren, die sicherstellen, dass in allen Klassen vergleichbare Anforderungen gestellt werden?
- Was bedeutet der Kompetenz-Begriff im ABU-Konzept?

Der allgemeinbildende Unterricht, die Schullehrplan-Arbeit aller Lehrerinnen und Lehrer in der Schweiz ist bis heute zu wenig ernst genommen worden. Lehrpersonen werden im Unterricht oft alleine gelassen. Seriöse Evaluation oder Lehrplanrevisionen sollten nicht nur den Gymnasien oder der Berufsmaturität vorbehalten bleiben. Hier werden Arbeitsgruppen, Fachleute und Lehrpersonen in den Prozess eingebunden und angehört. Eine Evaluation der Schullehrpläne in der Allgemeinbildung bringt vielleicht Schwachpunkte ans Licht, die von vielen hinter vorgehaltener Hand oder entnervt diskutiert werden:

- Wie viele Aspekte wollen wir?
 - Weshalb brauchen Berufslernende keine Fremdsprachen?
 - Weshalb müssen wir uns mit drei Lektionen begnügen?
 - Wie sollen Lehrpersonen für den allgemeinbildenden Unterricht ausgebildet werden? Genügt pädagogisches Flair oder ist eine ganz spezielle Didaktik gefragt?
 - Kann eine Berufskundelehrperson diesen Unterricht auch erteilen? Er ist doch so wenig spezifisch...
 - Wie erklärt man Aussenstehenden das Fach Allgemeinbildung?
- Wo ist das Leading House für diese Evaluation?

Gesunde Enkelkinder: Was ist uns ihre Zukunft wert?

13. Nationale Gesundheitsförderungs-Konferenz 2012, Donnerstag, 26. und Freitag, 27. Januar 2012, Congress Center Basel, Schweiz

Gesundheitsförderung in der Schweiz: Wie sieht ihre Zukunft aus? Wie können wir sicherstellen, dass unsere Enkelkinder gesund sind und sich diese Gesundheit erhalten können? Lässt sich die Zukunft voraussagen?

Um die kommenden Herausforderungen zu meistern, müssen wir als Akteure der Gesundheitsförderung unseren Ansatz ständig anpassen. Dazu müssen wir uns auf das stützen, was wir über Gesundheitsförderung und ihre Wirkungen gelernt haben, aber auch die Prognosen für die Zukunft berücksichtigen.

Um die Gesundheit sicherzustellen, muss die Förderung der Gesundheit ein erklärtes Ziel der Politik aller Bereiche sein. Um wirksam zu agieren, müssen alle Akteure zusammenarbeiten, insbesondere jene aus den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung, Umwelt, Raumentwicklung sowie Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Konsumenten und Produzenten.

An dieser 13. Konferenz in Basel, welche in einem ungewohnten, innovativen und partizipativen Format stattfindet, wollen wir unsere Kräfte bündeln, zusammenarbeiten und gemeinsam die Zukunft der Gesundheitsförderung in der Schweiz andeuten, für unser eigenes Wohl und für das Wohl unserer Enkelkinder.

News zur Konferenz

Aktuelle Informationen und das laufend aktualisierte detaillierte Konferenzprogramm sind unter www.gesundheitsfoerderung.ch/konferenz abrufbar. Die Konferenz bietet Ihnen verschiedene Foren für Erfahrungsaustausch und Weiterbildung.

Online-Anmeldung

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die Anmeldungen werden gemäss Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.

Anmeldungen online unter www.gesundheitsfoerderung.ch/konferenz
Anmeldeschluss: 17. Januar 2012

Konferenzort

Congress Center, Basel, www.congress.ch

Konferenzkosten

Da diese Konferenz in einem neuen organisatorischen Rahmen stattfinden wird, ist es nur möglich, sich für beide Tage anzumelden.

Anmeldungen bis zum 24.12.2011: CHF 350.–/EUR 300.–

Anmeldungen nach dem 24.12.2011: CHF 400.–/EUR 335.–

Diese Gebühren verstehen sich inklusive Konferenzunterlagen.

Die Hotelübernachtung geht zulasten der Teilnehmer/-innen.

Die 13. Nationale Gesundheitsförderungs-Konferenz wird vom Kanton Basel-Stadt unterstützt.



Kanton Basel-Stadt



respect ©opyright!

ProLitteris, SSA, SUISA,
SUISSIMAGE, SWISSPERFORM

respect ©opyright!

Die Zeitung zum Urheberrecht

1. Auflage 2010

16 Seiten, 235 x 210 mm

Kostenlos

ISBN 978-3-03905-642-2

Informativ, kreativ, realitätsnah – die Zeitung zum Urheberrecht

Die schweizerischen Urheberrechtsgesellschaften haben die Unterrichtseinheit «respect ©opyright!» entwickelt, mit der Jugendlichen auf der Sekundarstufe I und II der korrekte Umgang mit dem Urheberrecht nähergebracht werden soll.

Die Zeitung wird ergänzt durch Materialien für Lehrpersonen wie Arbeitsblätter und Vertiefungsmöglichkeiten, die zum Download unter www.hep-verlag.ch bereitstehen.

Die Zeitung kann via E-Mail kostenlos bestellt werden
(Pakete à 10 Stück): info@hep-verlag.ch

persolog[®]
Organisationen durch
Menschen entwickeln!



**Lehren.
Wirksam.
Lernen.**

- Stressprävention im Unterricht
- Selbstanalyse mit Stressprofil, Lehrstil-Profil, Lernstil-Profil für Jugendliche
- Gezielt informieren
Fon 033 334 20 34



persolog[®]
Lernen und
Lehren

persolog[®] Lernen und Lehren www.kairospartner.ch



Daniela Plüss ist Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Zürich und Berufsfachschullehrerin für Allgemeinbildung an der Berufsfachschule BerufsbildungBaden; daniela.pluess@phzh.ch

zurückmeldet und begründet und so den Lernenden Anlässe zu sinnvollem Lernen gibt.

Allgemeinbildung muss instruieren

DIE ENTMÜNDIGUNGSFALLE

«Was sich ABU-Lehrpersonen nicht zutrauen, projizieren sie auf ihre Lernenden.»

In vielen Berufsfachschulen tauschen die Lehrpersonen Materialien aus, es existieren Unterrichtsobjekte, die regelmässig überarbeitet und evaluiert werden. Die Lehrpersonen sammeln Themen, die man

Wenn Lehrer im ABU ein Bild malen lassen und sich wundern, dass die Lernenden «stören», mag das in der fehlenden Unterrichtsvorbereitung liegen.

dem Aspekt Kultur zuordnen kann und teilen sich die Aufbereitung der Materialien so auf, dass das Wissen der Germanistin oder des Musikverständigen genutzt wird. Wenn Lehrpersonen im ABU ein Bild malen lassen und sich dann wundern, dass die Lernenden «stören», mag der Grund des Scheiterns in der fehlenden Unterrichtsvorbereitung liegen. Ich erinnere mich an Köche, die mit Begeisterung ausgewählte(!) Briefe aus «Die Leiden des jungen Werthers» bearbeiteten und in ihren (von mir schriftlich zusammengefassten) Aussagen zeigten, wie gut man sich an einer Berufsfachschule literarischen Texte nähern kann – nicht mit dem Anspruch einer gymnasialen oder hochschulnahen Analyse, sondern im Sinne der Ausleuchtung einiger Aspekte. Ein schöner Einstieg ins Lesen gelingt oft auch, wenn die Lernenden Bücher, die sie selbst gelesen haben, in den Unterricht mitbringen. Dabei beachten Lehrpersonen, dass sie nicht nur die eigenen Vorlieben zum Thema machen, sondern mit Bedacht auswählen und didaktisch versiert vorgehen.

Allgemeinbildung macht mündig

DIE TEXTSORTENFALLE

«Selbst ABU-Studierende haben Mühe mit dem Apparat der Vertiefungsarbeit (VA), der in der ABU-Verordnung (Art. 10) nicht einmal vorgeschrieben ist.»

Nicht alle Studierenden haben damit Mühe, das zeigt die grosse Zahl an gemeinsam erarbeiteten Leitfäden mit Übungen zur VA in den Berufsfachschulen.

Im ersten Lehrjahr beginnen die Lernenden bereits mit wichtigen Techniken: gezielt zusammenfassen und mit eigenen Kommentaren versehen. Hier mache ich gute Erfahrungen mit dem Austauschen von Texten. Jede Lernende erhält eine Kurzgeschichte, die sie unter Berücksichtigung der entsprechenden Kriterien zusammenfasst und mit einem Kommentar versieht. Sie leitet beispielsweise ein für sie brisantes Thema aus dem Text ab und notiert ihre Gedanken. Dann wählt ihre Kollegin einen Satz aus dem Kommentar, zitiert und kommentiert ihn. Hier kann man sehr schnell den Wert des Zitierens diskutieren und den Lernenden wird klar, dass Zitieren auch ein Aufbauen auf den Gedanken eines anderen Menschen bedeutet. Das will respektiert und somit gekennzeichnet sein.

Allgemeinbildung ermöglicht es, mit Textsorten umzugehen

RESORTFALLE

«Ich kenne ein Beispiel, wo sich Schule und Betrieb gegenseitig durch grosse Fensterfronten beim Arbeiten zuschauen. Kontakte gibt es trotzdem kaum – oder nur dann, wenn es um Problemfälle geht.»

Viele Berufsfachschulen arbeiten in der Berufskunde und der Allgemeinbildung eng mit den Betrieben zusammen.

Im Rahmen der Vertiefungsarbeit benützen viele Lehrpersonen der Berufskunde die Leitfäden und sind während der Präsentationen mit den Ausbilderinnen anwesend. Lernende machen Interviews mit ihren

Vorgesetzten und erstellen Berufsausstellungen, die zukünftigen Lernenden Orientierungshilfen bieten. Eine im Schulhaus geförderte Kultur lässt wohl kaum zu, dass man sich durchs Fenster nur beobachtet. Handlungsorientierung und offene Schule bedeuten nicht nur, mit den Lehrbetrieben zu kommunizieren, sondern setzen ein hohes Mass an Engagement der Lehrpersonen, Wertschätzung und Rücken- deckung der Schulleitung sowie qualitativ guten Unterricht voraus.

Allgemeinbildung verlangt Resortkenntnisse

DIE LEHRMITTELFALLE

«Das wahre Lehrmittel ist – der Lehrer.»

Kompetente Lehrpersonen wählen Lehrmittel, die sie im Unterricht gezielt zur Festigung und zum Aufbau einer Wissensstruktur verwenden können. Die Inhalte muss die Lehrperson nach wie vor didaktisieren. Gibt es ausser der Berufsfachschule andere Schulen auf der Sekundarstufe II, die ohne Lehrmittel arbeiten? Lehrmittel dienen dazu, Vergessenes nachzuschlagen, Begriffe zu festigen und lernwirksam anzuwenden. Sie sind die klärenden Begriffspfeiler des Kerngeschäfts Unterricht. Die Lehrperson muss nicht stundenlang Begriffslisten aus dem Internet downloaden oder gar ganze Dossiers kopieren, sondern hat (lektorierte) Rückendeckung.

Der allgemeinbildende Unterricht braucht gute Lehrmittel

Literatur

Berger, Georg (2010): Projektskizze Evaluation der Allgemeinbildung.

Lehner, Martin (2010): Viel Stoff – wenig Zeit. Wege aus der Vollständigkeitsfalle. Bern: Haupt.

Siegrist, Rudolf: Allgemeinbildung- ein unterschätztes Gut. In: NZZ vom 23.1.2003.

Prandini, Markus (1999): Evaluation des Rahmenlehrplans für den allgemeinbildenden Unterricht,

Caduff, Claudio/Hundertpfund, Alois/Langhans, Erika/Plüss, Daniela (2010): Unterrichten an Berufsfachschulen – Allgemeinbildender Unterricht (ABU). Bern: hep.

EHRGEIZIGES PROGRAMM ZUR VERBESSERUNG DES UNTERRICHTS

Der Unterricht an Schulen wird oft als homogenisierend beschrieben und erlebt: Die Schüler einer Klasse machen zur gleichen Zeit das Gleiche mit den gleichen Lehrmitteln und sie werden auf gleiche Art geprüft. Und für alle tönt dies normal. Gleichzeitig wissen wir jedoch, dass jeder Mensch andere Interessen, Fähigkeiten, und Lernstrategien hat.

Eine personalisierte Ausbildung berücksichtigt diese Erkenntnisse. Im Unterricht an Gymnasien und Berufsfachschulen werden solche Lernformen bislang jedoch kaum praktiziert. Es gibt weder die nötigen Lehrmittel noch einen entsprechenden Rahmen durch die Lehrpläne. Zudem scheint den Lehrpersonen ein personalisierter Unterricht und entsprechendes Klassenmanagement mit Blick auf die verfügbare Arbeitszeit nicht möglich.

Das Projekt «personalisiertes Lernen auf Sekundarstufe II» unter Leitung von Alo Krähenmann und dem Schreibenden nimmt diese Herausforderung an. Es entwickelt, testet und dokumentiert in fünf teilnehmenden Berufsfachschulen und fünf Gymnasien personalisierte Ausbildungsformen. Ziel ist es, Grundlagen, Erkenntnisse und fundierte Praktiken für die Schulentwicklung im Bereich des personalisierten Lernens zu gewinnen.

Dieses Projekt auf der Sekundarstufe II ist Teil des Gesamtprojekts «Personalisiertes Lernen», das individuelles, bedürfnisgerechtes und gleichzeitig kooperatives Lernen in alters- und leistungsgemischten Lerngemeinschaften fördert – vom Kindergarten über die Volksschule bis hin zur Berufsschule und zum Gymnasium. Die Stiftung Mercator Schweiz¹ ermöglicht diese gross angelegte Bildungsinitiative mit drei Millionen Franken. In einem begleitenden Forschungsprojekt untersucht die Universität Zürich Lernarrangements, Prozessqualität und Wirkungen des personalisierten, kooperativen Lernens.



Uschi Zwahlen betreut mit den im Projekt entwickelten Selbstdiagnostikunterlagen einen Schüler.

In allen Projekten ist eine praxisnahe Entwicklung von Prozessen und Instrumenten des personalisierten Lernens vorgesehen.

ORGANISATORISCHE, METHODISCHE UND INHALTLICHE ÖFFNUNG

Die Schulen im Projekt «personalisiertes Lernen auf Sekundarstufe II» öffnen sich gegenüber dem lehrerzentrierten, homogenisierenden Unterricht auf dreifache Weise: organisatorisch, methodisch und inhaltlich. Das Ziel sind aktive, interessierte Lernende, welche sich in den Lernprozess einbringen und nicht nur die vorgegebenen, sondern auch ihre eigenen Ausbildungsziele erreichen. Konkret stehen den Teilprojekten, die im Folgenden vorgestellt werden, sechs personalisierbare Dimensionen zur Verfügung:

- **Sinn/Ziele:** Eigene Motive, Ziele und Interessen werden in Aufgaben eingebracht.
- **Lernwege:** Übungen, Aufträge werden auf unterschiedlichen Wegen erfüllt.
- **Themen:** Inhalte und Ziele zu einzelnen Themen werden selbst gewählt. Die Lernherausforderung soll attraktiv sein.
- **Zeit:** Das Tempo, die Dauer und vielleicht sogar die Termine werden selbst gewählt.
- **Personen:** Wer mit wem arbeitet, ob einzeln oder in Lern- oder Arbeitsgruppen, ob mit oder ohne Lehrperson wird mitbestimmt.
- **Metakognition:** Nicht nur das Ergebnis oder der gelernte Inhalt sind wichtig, sondern auch, dass Vorgehen und Erkenntnisse reflektiert sind.

Bereits im Jahr 2010 wurden erste Ver-

suche in den beteiligten Schulen gemacht. Die überaus ermutigenden Erfahrungen führten dazu, dass die genannten Schulen für dieses Projekt ausgewählt wurden und nun zweieinhalb Jahre gemeinsam arbeiten. In der ersten Projektphase (bis Januar 2012) werden die Pilotideen in den Normalunterricht mehrerer Klassen integriert. In der zweiten Phase (bis Juli 2012) prüfen die Projektverantwortlichen, ob andere Lehrpersonen an der jeweiligen Schule diese Inhalte übernehmen können und möchten. In einer dritten Phase (bis Juli 2013) sollen die gut dokumentierten Ausbildungseinheiten den Weg in andere Institutionen finden.

Der Wissenstransfer zwischen den Schulpartnern hat eine zentrale Bedeutung: Schulintern und überregional finden regelmässig Treffen und Weiterbildungen statt. Nach Projektende werden die Erkenntnisse und Ergebnisse öffentlich zugänglich sein, damit weitere Schulen, Lehrmittelproduzenten, Lehrerbildungsinstitutionen und andere Interessierte diese nutzen können. Die Schweizerische Weiterbildungszentrale für Gymnasiallehrpersonen WBZ¹ und das eidgenössische Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB¹ begleiten den Transfer zwischen den Schulen um Erkenntnisse für die Verbreitung der Ideen und Konzepte durch Weiterbildungsveranstaltungen zu gewinnen.

Manfred Künzel, EHB

¹ Rolf.Hofer@mercator-schweiz.ch; Schindler.Dieter@wbz-cps.ch; Urs.Stucki@ehb-schweiz.ch

² Eine detaillierte und vollständige Übersicht über alle Projekte finden Sie auf www.bch-fps.ch/folio/ergaenzende-dokumente/

DIE PROJEKTE DER BERUFSFACHSCHULEN IM RAHMEN DES PROJEKTS «PERSONALISIERTES LERNEN» (AUSZUG)²

Problemstellung	Ausbildungsziele	Organisatorische Massnahmen Personalisierung
Mathematik, Berufsbildungszentrum Biel; Ursula Zwahlen Gleichungen lösen und Formeln umstellen sind komplexe Aufgaben. Beim Lösen solcher Aufgaben muss das gesamte Grundlagenwissen der Algebra angewendet werden. Es ist für die Lernenden schwierig, die Aufgabe zu analysieren, einzelne Schritte oder Regeln zu identifizieren und daraus ein Vorgehen zu wählen, das zum Ziel führt.	Die Jugendlichen lernen, ihr selbstständiges Vorgehen bei mathematischen Aufgaben schrittweise zu planen: Aufgabe analysieren, möglicherweise nützliche Regeln identifizieren, mögliche Zieldarstellung festlegen, Reihenfolge der Regelanwendung entwerfen, schrittweises Lösen reflektieren.	Personalisierung wird unter anderem erreicht, in dem nicht nur Lehrpersonen, sondern auch Mitschüler fähig werden, einander in der Diagnose von Verständnis und Vorgehensproblemen bei mathematischen Problemen zu unterstützen.
Fachunterricht, Gewerblich Industrielle Berufsschule Bern; Kilian Gertschen Theorie und Praxis oder genaues Grundlagenwissen, Dokumente aus der Praxis, individuelles erfahrungsbasiertes Vorgehen und Standardvorgehenspläne werden beim Lernen ungenügend verknüpft.	In einer beruflichen Situation wird zweifach analysiert geplant: einerseits aus der kleineren oder grösseren Erfahrung der Lernenden heraus (was wird üblicherweise getan?) und strukturiert mit Hilfe von Grundlagenwissen, Schaltplänen, Vorstellungen des Gegenstandes und Standardablaufplänen.	Im Projekt entstehen ein allgemeines Konzept und zahlreiche Beispiele, wie schulische Aufträge so gestellt werden können, dass der Praxisnutzen hoch ist. Lehrpersonen werden die Aufträge ihren Zielen und Inhalten anpassen. Die Lernenden können alle Aufträge so modifizieren, dass sie ihrem individuellen Arbeitsalltag entsprechen.
Allgemeinbildender Unterricht, Wirtschaft und Recht, Bildungszentrum Frauenfeld; Claudia Litscher, Matthias Mosimann, Beni Schwyn, Dominik Spycher Allgemeinbildender Unterricht erfordert eine grosse Anstrengung seitens der Lehrpersonen, um den Stoff in den Lehrbüchern den unterschiedlichen Interessen der Lernenden anzupassen. Oft klappt das ungenügend und das Wissen bleibt beim Lernen und für die Prüfung uninteressant und tot.	Komplexe Sachverhalte aus dem ABU (Gesetzgebung, Organigramm, Staatsformen/Regierungsformen, Solidaritätsprinzip, Steuern, Wirtschaftskreislauf) können dank verschiedener Hilfsmittel (u.a. Flemo) durch die Lernenden selbst (handlungsorientiert) vereinfacht dargestellt und analysiert werden.	Lehrpersonen legen nicht nur Kompetenzziele fest, sondern auch Situationen, welche analysiert werden und in denen gehandelt werden soll. Gemeinsam werden diese Situationen und ihre Bearbeitung weiterentwickelt, sie dienen quasi als Speicher für das Know-how der Lehrpersonen.
Allgemeinbildender Unterricht, Wirtschaft und Recht, Bildungszentrum Arbon; Nathalie Akkir, Peter Roth Stoff wissen heisst nicht, Probleme und Anliegen der persönlichen Lebenssituation angehen zu können. Allgemeinbildender Unterricht sollte aber auch das zum Ziel haben.	Es werden Problemlösungskompetenzen entwickelt, die in verschiedenen Lebenslagen unabhängig vom thematischen Inhalt immer wieder angewendet werden können.	Es entstehen Arbeits- und Verarbeitungsaufträge zu grösseren Gebieten des allgemeinbildenden Unterrichts (Politik, Wirtschaft, Recht, Ökologie, eigene Lebensentwürfe), welche sich auf vorhandene Lehrmittel und Lernziele beziehen. Diese Aufträge verknüpfen die Gebiete miteinander und erlauben personalisierte Facetten und individualisierten Lebensweltbezug zu schaffen. Im Sinne von Schulentwicklung werden die Aufträge von der Fachschaft evaluiert und weiterentwickelt.
Alle Fächer, Informatik, Technische Berufsschule Zürich; André Frey Lerntagebücher können die Vielfalt der Erfahrungen und Produkte einer Lernsequenz oft nicht erfassen. Mangels geeigneter Methode fehlt oft die personalisierte lernförderliche Reflexion des Vorgehens und des Produktes.	Reflexion des Vorgehens und Kommunikation des Ergebnisses.	Im Lernsetting, in denen Lernende ihren Lernweg selbständig planen und organisieren können, gehört die Dokumentation des Lernprozess zum Lernen. Die webbasierte CAST-Technik unterstützt dies durch einfache Aufnahmemöglichkeiten. Sie ist reichhaltiger als ein Lerntagebuch und besser akzeptiert.

Filme statt Texte?

Filme sind ein reiches Lernmedium. Wer Filme oft und sorgfältig in den Unterricht einbaut, erreicht die Lernenden auch auf emotionaler Ebene, was für die Kognition förderlich ist. Filme sind aber kein Ersatz für Unterricht und auch keine Belohnung für ausgetragene Kämpfe – sie dienen dem Lernen. Sie verlangen eine ebenso exakte Vorbereitung wie «normaler» Unterricht.

Text von Alois Hundertpfund

Von Oktober 2009 bis Mai 2010 hat sich die Zahl der auf dem Videoportal YouTube abgerufenen Clips nach Angaben des Unternehmens verdoppelt. Und das ist wahrscheinlich erst der Anfang. Filme sind heutzutage *das* Medium. Die Tendenz, Informationen und Emotionen per Bild und Ton zu transportieren, dürfte in den kommenden Jahren weiter wachsen. Texte werden zwar nicht verdrängt, sie verlieren jedoch an Bedeutung. Den Vormarsch der Bilder und des Tons kann man bedauern, vor allem wenn man davon überzeugt ist, dass der Umgang mit der geschriebenen Sprache einen besonderen kulturellen Wert hat. Nach Dürrenmatt («Romulus der Grosse») ist klar, dass Kultur nicht etwas ist, was man retten kann. Verluste sind also zu befürchten, selbst wenn wir davon ausgehen, dass Neuerungen auch Gewinne mit sich bringen. Wir leben in einer so kurzlebigen Zeit, dass Aufmerksamkeit und Konzentration, zwei Eigenschaften, die im Umgang mit Texten wichtig sind, spürbar abnehmen. Auch die Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu trennen, leidet. Alles wird gleichermassen (un-)wichtig und kurzlebig. Wenn wir uns auf die Informationsvermittlung beschränken, gilt: Wer ein Bild hat und wer sich eines machen kann, erheischt Aufmerk-

samkeit, wenn auch in der Regel nur für kurze Zeit. Ein nächstes Bild übernimmt die Szene. Der reine Text aber, dem bildliche und akustische Reize fehlen, bleibt oft unbeachtet.

Es stellen sich zwei Fragen:

1. Sollen und können wir dieser Entwicklung entgegenwirken?
2. Können wir sie für uns nutzen?

LEHRPERSONEN GEGEN VERARMUNGSTENDENZEN

Wir wären nicht Lehrpersonen, wenn wir Verarmungstendenzen nicht beobachten oder gar bekämpfen würden. Somit ist die erste Frage rasch beantwortet. Natürlich fühlen wir uns zuständig, wenn Jugendliche Probleme mit der Aufmerksamkeit haben, und ebenso wollen wir alles tun, ihre Konzentrationsfähigkeit zu erhalten oder gar zu verbessern. Mit dem Umgang mit Texten haben wir Erfahrungen und manchmal, gemessen an der zur Verfügung stehenden Zeit, sogar Erfolge. Es scheint also wichtig zu sein, diese Arbeit fortzuführen und uns immer wieder vorzunehmen, auch schwierige Texte über didaktische Aufträge und Hilfen zugänglich zu machen. Dabei rücken wir kein Jota vom Anspruch ab, dass die Lernenden bei ihren Arbeiten Hürden zu überwinden haben, die ihre Konzentrationsfähigkeit herausfordern. Die zweite Frage ist schwieriger zu beantworten. Wenn wir es schaffen, eine Entwicklung für unsere Zwecke zu nutzen,

dann sollen wir das selbstverständlich tun. Nur enthält die Frage ja auch die Ungewissheit, wie so etwas zu geschehen habe. Natürlich gibt es eine FilmDidaktik. Viele von uns durften vor Jahren ein wenig daran schnuppern, vielleicht waren wir in unserer Jugend in einem Filmklub und haben einiges über die Hintergründe der Filmkunst erfahren und darüber diskutiert. Technische Informationen zum Beispiel zur Kameraführung haben das Gesehene untermauert und das Erleben gesteigert. Der Satz «Man sieht, was man weiss!» hat sich in der Praxis bewährt.

In den meisten Lehrplänen dürfte der Film als eigenständiges Unterrichtsthema indes fehlen. Eher geht man mit einer Klasse in ein Theater oder eine Ausstellung, besucht man ein Parlament oder eine Firma. Aber ins Kino? Da ist das schlechte Gewissen bei der Lehrperson schon vorprogrammiert. Man kann den Film auch ins Schulzimmer holen. Aber wie oft darf das geschehen?

WIE NUTZT MAN FILME IM UNTERRICHT?

Als Antwort gibt es eine «gute» und eine «schlechte» Nachricht. Die «gute» lautet: Natürlich! Filme sind auch Informations-träger. Sie arbeiten oft mit Stimmungen und setzen eine Vielzahl von gestalterischen Möglichkeiten ein, um ihre Botschaft zu unterstreichen. Filme sind ausserdem jenes Medium, das Lernende widerstandsfrei akzeptieren. Das Medium



Screenshots aus dem Film
«Déchets»: Emotionaler Zugang zu
rationalen Argumenten.



Alois Hundertpfund ist
Studienleiter IKT-Lehrper-
sonen und Dozent für die
Abteilung Berufsbildung
am ZHSF;
hundertpfund@gmx.ch

SKRIPT DÉCHETS (AUSZUG)

Arte 2009, 1:38:41

- A** Geeignet für Auszüge (Vorentlastung)
und/oder Fragestellungen
- 0:00 Vorspann, Fässer werden von Schif-
fen ins Meer versenkt
- 0:52 Vertreterin der Atomindustrie mit
TV-Reporterin. Man wolle offen
informieren.
- 1:48 Geplatzte Fässer auf Meeresgrund
- 2:00 **A** 75 % der Bevölkerung hat kein
Vertrauen in die Atomindustrie
- 2:30 Aufgeplatzte Fässer
- 2:50 **A** Wie entstehen radioaktive Abfälle?
- 4:22 Kurze Sequenz einer Zugfahrt («Wir
recherchieren auf der ganzen Welt.»)
- 4:38 Recherche beginnt bei «Greenpeace
International» und man sieht das
Videoarchiv
- 5:22 Mike Thompson zeigt und kommen-
tiert das Versenken von Fässern
und aufgeplatzten Fässern auf dem
Meeresgrund. Spricht davon, dass ra-
dioaktive Abfälle über Nahrungskette
auf unserem Teller landen
- 6:32 **A** Gefährlichkeit von Radioaktivität
- 6:50 Thompson: Alle haben es getan
- 8:08 Innert 50 Jahren wurden 100 000
Tonnen versenkt.
England ist auf Platz 1. Die Schweiz
ist auf Platz 2, obwohl sie nicht ein-
mal Meeranstoss hat.
- 8:58 Greenpeace Aktionen

spricht schliesslich mehrere Sinne an und erfüllt einige Kriterien, die sich Anhängerinnen des Superlearning respektive der Suggestopädie¹ zunutze machen. Die «schlechte» Nachricht lautet: Filme im Unterricht werden nicht einfach geschaut. Auch wenn es zwar selbstverständlich ist, dass sie etwas mit dem Unterrichtsthema zu tun haben müssen, sind sie – genau wie die Texte – eigentliche Lernmedien. Mit und an ihnen wird gearbeitet. Mit Texten geht man ja auch nicht so um, dass man sie einfach nur liest! Filme sollten also kein Ersatz für nicht vorbereitete Lektionen sein, aber auch keine «Belohnung» vor Weihnachten und am Semesterende ohne

thematischen Bezug zum Lehrplan. Auch dass sich besonders zuwendungsbedürftige Lehrerinnen Applaus erhoffen, wenn sie den Lernenden erlauben, eigene Filme mitzubringen, ist tragisch, zumal die Lernenden oft gerne zeigen, was sie in ihren «Giftschränken» horten.

Angenommen, ein Film oder ein Filmausschnitt könnte etwas zu einem Unterrichtsthema beitragen – wie geht man damit um? Grundsätzlich gilt die Regel: Je länger ein Film ist, desto grösser sind die Didaktisierungs-massnahmen, desto zahlreicher also die Aufträge zum gezeigten Film. Unsinn ist es aber, Lernende aufzufordern, sich während des Sehens und Hörens Notizen zu machen. Anders als bei Texten werden die Lernenden nämlich einem fremden Tempo ausgesetzt. Schreibaufgaben während des Zuschauens hindern daran, dem Film zu folgen. Wir können als Lehrpersonen nicht an der Konzentrationsfähigkeit arbeiten wollen und dabei eine Multi-tasking-Übung veranstalten.

EINIGE TIPPS ZUM UMGANG MIT FILMEN

Skriptheft unerlässlich Davon ausgehend, dass eine grössere Filmsequenz (länger als eine Viertelstunde) gezeigt werden soll, notiert sich die Lehrperson möglichst minuten- und sekundenscharf die einzelnen Szenen (Beispiel im Kastentext). Diese Notizen bilden die Grundlage für Aufträge und ermöglichen das Auffinden einer Sequenz, die bedeutsam ist oder im späteren Gespräch Bedeutung erhält. Ein Skriptheft bietet auch für die didaktische Reduktion

Filme setzen die Lernenden einem fremden Tempo aus. Schreibaufgaben während des Zuschauens hindern sie daran, dem Film zu folgen.

eine gute Entscheidungshilfe (Was ist wichtig, wenn ich nur eine beschränkte Zeitres-source einsetzen kann? Was ist «nice to have», und worauf kann gut verzichtet werden?). Auch zeigt sich sehr bald, welches

A young woman with blonde hair tied back, wearing a grey cardigan over a light-colored top, and a young man with brown hair wearing a blue polo shirt, are both smiling and looking down at a science exhibit. The exhibit includes a red circular component and a glass bell jar containing a glowing light bulb. The background is a plain, light-colored wall.

Axporama

Leben mit Energie

Axporama ist das Besucherzentrum der Axpo beim Schloss Böttstein und zeigt die Ausstellung «Leben mit Energie».

Öffnungszeiten: Mo–Fr 9–17 Uhr, Sa–So 11–17 Uhr. Eintritt gratis.
Auf Anmeldung Besuch des Wasser- oder Kernkraftwerkes Beznau möglich.

Eine Exkursion mit Kraftwerksbesichtigung bereichert den Schulunterricht!

Axporama | Schlossweg 16 | CH-5315 Böttstein AG | Telefon +41 56 250 00 31
axporama@axpo.ch | www.axpo.ch/axporama

der rote Faden des Filmes ist. Aufgrund des Skripts lässt sich schliesslich recht gut erkennen, ob der Film selbst ausreichend didaktisiert ist, also zum Beispiel auf die gewünschte Art und Weise an das Thema heranführt und Vorwissen aktiviert, oder ob eine Vorentlastung² nötig wird. Natürlich ist diese vorbereitende Arbeit aufwendig. Entschädigt wird die Lehrperson durch vertiefte Kenntnisse des Inhalts und dadurch, dass sie diesen Aufwand nicht jedes Jahr zu wiederholen braucht.

Filme kürzen? Die didaktische Reduktion führt zur Frage, ob man Filmbeiträge kürzen soll oder darf. Natürlich darf man! Die didaktische Reduktion ist eine wichtige Massnahme im Umgang mit Stoff. Um etwa die Kostenexplosion im Gesundheitswesen zu persiflieren und eine Diskussion auszulösen, muss man nicht den ganzen Film «Der Sinn des Lebens» von Monty Python gesehen haben. Es reicht, jene Szene zu zeigen, bei der die Maschine mit dem «Ping» zum Einsatz kommt, die keine weitere Funktion hat, als «ping» zu machen und den Spitaldirektor zu beeindrucken. Ein weiteres Beispiel: Das Zustandekommen eines Marktpreises kann humorvoll mit der Marktszene aus «Life of Bryan» illustriert werden, auch wenn dieses nicht das Hauptthema des Filmes bildet.

Anders verhält es sich mit Filmen, die den Charakter von Kunstwerken haben. Solche Filme zu zerschnippeln, ist selten sinnvoll

Je nach Film sind unterschiedliche Aufträge zu formulieren. Dennoch ist es möglich, sich ein Repertoire zurechtzulegen.

– man beschränkt ja auch die Abbildung der Mona Lisa nicht auf die Nasenflügel. Aber filmische Kunstwerke können zum Beispiel ein Thema über Wochen «begleiten», indem sie in Fortsetzungen gezeigt werden; das erlaubt es, die Thematik immer wieder mit der filmischen Umsetzung zu verbinden. Auch Dokumentarfilme, die

verschiedene Aspekte eines Problems beleuchten, sind in der Regel nicht geeignet, als einzelne Rosinen vorgeführt zu werden. Ein solches Vorgehen könnte manipulativ sein.

Wenn ein Film tendenziöse Elemente aufweist, können diese jedoch innerhalb des Gesamtzusammenhangs thematisiert werden. Unausgewogenheit löst Emotionen und damit Lerneffekte aus («Ohne Emotion keine Kognition!»). Auch Roman Hoegger betont die emotionale Wirkung eines Films³ anhand des Filmangebots von «myschool» des Schweizer Fernsehens.⁴

Lernzuwachs garantieren Die Lehrperson fragt sich vor jedem Film, was anhand des Beitrags gelernt werden soll. Sie achtet darauf, dass ein Film nicht einfach reines «Enrichement» (Wiederholung von bereits Bekanntem) ist, sondern Neues bietet oder mindestens Bekanntes auf eine alternative Art festigt. Die Inhalte orientieren sich in erster Linie am Lehrplan und sollen in dessen Themenstruktur integrierbar sein. Wie angedeutet, dürfen sie auch kontrovers, ja, provozierend sein. Sie dürfen ohne Weiteres verunsichern, um in weiteren Phasen des Unterrichts festigende Lerninhalte darzustellen. Die Lernenden profitieren auch davon, dass sie Lernprodukte (Texte, Darstellungen, Statements) herstellen.

Je nach Film sind unterschiedliche Aufträge zu formulieren. Dennoch ist es möglich, sich ein Repertoire zurechtzulegen. Dazu gehört etwa die Frage nach den Hauptausagen eines Filmbeitrags. Ebenso sinnvoll sind Aufträge, die mit bekannten Textformen in Verbindung gebracht werden können (Charakterisierungen, Beschreibungen, Nacherzählung, Zusammenfassung, Erörterung, Übungen zur Berichtsförmigkeit). Je nach Möglichkeit und je nachdem, wie viel die Lernenden in eigentlicher «Filmkunde» wissen, können auch Fragen zu diesen Bereichen gestellt werden.

Was tut die Lehrperson? Dauert ein Film länger und kennt die Lehrperson den Film durch ihre Vorarbeiten genügend gut, so ist

TIPPS ZUM UMGANG MIT FILMEN

1. Filme werden als Lernmedium eingesetzt (Lehrperson).
2. Inhalte orientieren sich am Lehrplan.
3. Filme werden didaktisiert (Lehrperson).
4. Eventuell muss eine Vorentlastung eingeplant werden.
5. Filme werden konzentriert angeschaut. Während des Filmvortrags wird nicht mitgeschrieben (Lernende).
6. Ausschnitte bieten oft (aber nicht immer) mehr.
7. Es gelten die Regeln der didaktischen Reduktion.
8. Die Unausgewogenheit eines filmischen Beitrages, seine Unsicherheit oder Knalligkeit können für den Unterricht attraktiv sein, sie sollen aber thematisiert werden.
9. Es werden Lernprodukte eingefordert.
10. Filme sind keine Lückenbüsser.

plötzlich sie es, die ihren eigenen Unterricht durchleiden muss. In solchen Fällen empfiehlt es sich, den Lernenden mitzuteilen, dass man zwar im Klassenzimmer bleibe, aber eigenen Arbeiten nachgehe. Das wird in der Regel gut verstanden. Wenn die Lernenden das tun, wofür die Lehrperson sorgen muss, nämlich lernen, so ist alles in Ordnung. Bedenken wären anzumelden, wenn sich die Lehrperson von den Lernenden über längere Zeit örtlich oder gedanklich entfernt.

¹ Da die Ansätze vergleichbar sind, wird dieses Begriffspaar verwendet. dazu: <http://de.wikipedia.org/wiki/Suggestopädie>

² Mit dieser didaktischen Massnahme werden Lernende an die Inhalte eines Textes (oder hier an einen Film) herangeführt. Die Lehrperson arbeitet zum Beispiel mit vorbereitenden Aufgaben, die Assoziationen auslösen und so die «Schwelle» zur Thematik niedriger setzen. Näheres: Claudio Caduff, Alois Hundertpfund, Erika Langhans, Daniela Plüss: Unterrichten an Berufsfachschulen, Allgemeinbildender Unterricht, Kapitel 3.2., Bern 2010, hep-verlag,

³ Hoegger Roman, Filme wecken Emotionen – auch im Unterricht, Folio 5/09. Hoegger gibt wertvolle Tipps im Umgang mit dem Angebot von SF, das aus kürzeren thematischen Beiträgen besteht und eine beachtliche thematische Breite aufweist.

⁴ www.sf.tv/sendungen/myschool/

KANTONALSEKTIONEN

- AG** Verein der Lehrpersonen an Berufsschulen des Kantons Aargau, michael.lucas@bzf.ch
BL Berufsbildung Baselland, markus.steiner@aprentas.com
BE Fraktion Bernischer Berufsschullehrkräfte, thomas.etter@bfemmental.ch
FR Association fribourgeoise de l'enseignement professionnel, bader.resch@bluewin.ch
GL Glarner Verband für Beruflichen Unterricht, egutknecht@bsziegelbruecke.ch
GR Berufsbildung Graubünden, gianreto.gujan@gbchur.ch
JU Association des maîtres des écoles professionnelles du Jura bernois, samrohrbach@bluewin.ch
LU Kantonalverband Luzern für beruflichen Unterricht, matthias.burri@edulu.ch
NE Syndicat autonome des enseignants neuchâtelois, president@saen.ch
SH Berufsbildung Schweiz Kantonalsektion Schaffhausen, rapold@bbz-sh.ch
SO Kantonalverband der Lehrkräfte an Berufsschulen, eric.schenk@gibs-so-so.ch
SG St. Gallen / Appenzell, daniel.thommen@bzbu.ch
SZ Verein Schwyzer Berufsschullehrkräfte, walter.schoenbaechler@bluewin.ch
TG Thurgauer Berufsschulkonferenz, matthias.gehring@bildungthurgau.ch
VS Walliser Verband für beruflichen Unterricht, david.moret@swissinfo.org
ZH Zürcher Verband der Lehrkräfte in der Berufsbildung, t.bernegger@swissonline.ch

FACHSEKTIONEN

- AOCH, Augenoptiker**, sven.mehnert@tbz.ch
Vereinigung der **Metallbaufachlehrer**, thomas.wuethrich@gibthun.ch
Maschinenbau-, Elektro- und Informatikfachlehrer Verband, rolf.frei-pellegrini@bluewin.ch
Verband für **allgemeinbildenden Unterricht**, peter.wyss@svabu.ch und atorriani@gibz.ch
Vereinigung der Berufsschullehrer für **Automobiltechnik**, m.buettler@svba.ch
Vereinigung für **Sport** an Berufsschulen, cderungs@bluewin.ch
Verband BerufsschullehrerInnen im **Gesundheitswesen** Schweiz, doris.kuenzi@bluewin.ch
Bildungsnetz Schweizer **Schreiner**, bin, albert.isler@bin.ch, www.bin.ch
Verein Schweizer **Floristenfachschullehrpersonen**, therese.fierz@bzt.ch
Vereinigung der Lehrpersonen **grafischer Berufe**, peter.steingruber@edulu.ch
Coiffeurfachlehrer-Vereinigung, heinz.lehmann@scfv.ch
Vereinigung der Lehrpersonen **Polydesign 3D**, r.hauser@sfgb-b.ch
Interessengemeinschaft Lehrkräfte **Zahntechnik** IGLZ, erich.vonlanthen@gbssg.ch
Landmaschinen-, Motorgeräte- und Baumaschinen-Fachlehrer-Vereinigung, christian.schmid@sbl.ch
Verband der **Haustechnik**-Fachlehrer, arnold.bachmann@bluewin.ch
constructa – Vereinigung der Lehrpersonen im Berufsfeld **Raum- und Bauplanung**, p.labhart@bbm-kreuzlingen.ch
Verband der Ingenieur-AgronomInnen und der **Lebensmittel**-IngenieurInnen, nicolas.fellay@vsgp-ums.ch
Verband der Lehrerinnen und Lehrer an **Kaufmännischen** Berufsfachschulen, astrid.bapst@wksbern.ch
Verband Schweizerischer **Werkstattlehrer**, bb.muehlethaler@eblcom.ch
Société vaudoise des maîtres de l'**enseignement professionnel**, cyril.curchod@svmep.ch
Verein der bernischen **Landwirtschaftslehrer**, roland.biedermann@vol.be.ch
Fachverband **Berufsmaturität** Schweiz, p.j.danhieux@bluewin.ch
Lehrkräfte **Naturberufe** sowie der **bäuerlichen Hauswirtschaft**, oliver.wegmueller@bd.zh.ch



Peter Labhart ist seit drei Jahren Präsident von «constructa». Er ist seit zwanzig Jahren am Bildungszentrum Bau und Mode in Kreuzlingen berufskundlicher Lehrer für Zeichnerinnen und Zeichner; p.labhart@bbm-kreuzlingen.ch

ZEICHNER SIND NICHT EINFACH ZEICHNER

constructa – Schweizerische Vereinigung der Lehrpersonen im Berufsfeld Raum- und Bauplanung

Wie viele Mitglieder hat constructa? Wir zählen 120 aktive und 40 passive Mitglieder. Derzeit versuchen wir, die Zahl noch zu erhöhen und an jeder der rund 30 Schulen eine Kontaktperson zu finden, über die wir unsere Anliegen und Fragen einbringen können.

Wie gut seid ihr in der Westschweiz verankert? Fast gar nicht. Schon meine Vorgänger haben viel unternommen, das zu ändern, aber die Romands sind schwer zu erreichen. Gewisse Hoffnungen setze ich in die Übersetzung unserer neuen Lehrmittel; vielleicht ergeben sich dadurch nachhaltige Kontakte.

Mit den neuen Lehrmitteln reagiert ihr auf das neue Berufsfeld Zeichner, das fünf Fachrichtungen umfasst. Wie hast du die Arbeit an dieser Bildungsverordnung erlebt? Sie war enorm aufreibend, unser Verband ist wegen Überlastungen und Frust fast daran zerbrochen. Zudem führte sie zu einem Ergebnis, mit dem wir nur teilweise zufrieden sind. Dieses Berufsfeld ist zu breit, es bestehen nur wenige Synergien. Schon die Unterschiede zwischen den ehemaligen Bau- und Hochbauzeichnerinnen sind erheblich; noch grösser aber sind sie zu den Zeichnern der Fachrichtungen Innenarchitektur, Landschaftsarchitektur und Raumplanung. Wir konnten nur mit Mühe verhindern, dass alle Zeichnerinnen botanische Namen von Pflanzen lernen müssen. Zeichner sind eben nicht einfach Zeichner.

Welches sind weitere Tätigkeiten von «constructa»? Wir haben aus eigenem Antrieb einen Rahmenlehrplan für die Zeichner der Fachrichtungen Architektur und Ingenieurbau erarbeitet. Er hat gesamtschweizerische Gültigkeit erlangt – auch wenn er von keinem Amt offiziell abgesegnet ist. Zudem führen wir Weiterbildungskurse etwa zu Energiestandards durch oder gehen auf Fachexkursionen. Kürzlich haben wir den Prime Tower in Zürich besucht. Zudem geht die Arbeit an der Bildungsverordnung in der Kommission für Berufsentwicklung und Qualität weiter. Dieser Einsatz ist ehrenamtlich.

Die Arbeit in der B&Q wird nicht entlohnt? Nein. Im Gegenteil: Das BBT hat von uns gewünscht, dass wir einige tausend Franken einzahlen, damit wir uns in dieser Kommission engagieren können. Wir haben das mit Mühe abwenden können, schliesslich ist unsere Vertretung gesetzlich vorgeschrieben. Ich finde es schlecht, dass erwartet wird, dass Vertreter von uns in diesen Kommissionen ehrenamtlich mitarbeiten, während man für Prestige-Forschungen Millionenbeträge ausgibt.

Mode: ein globales Geschäft

Am Beispiel der Modeindustrie lassen sich globale wirtschaftliche, politische und zivilgesellschaftliche Zusammenhänge exemplarisch aufzeigen. Arbeits- und Menschenrechte, Armut, Gewerkschaftsfreiheit sowie die Handlungsoptionen von Konsumierenden sind dabei wichtige Aspekte. Die Erklärung von Bern/Clean Clothes Campaign hat zu diesen Themen Unterrichtseinheiten für die Sekundarstufe I und II entwickelt. Diese orientieren sich am Konzept des globalen Lernens und enthalten in kompakter Form Hintergrundinformationen, Kurzfilme, Arbeitsblätter, und didaktische Umsetzungsideen.

DVD mit 12 Unterrichtseinheiten, für 12 Franken zu beziehen bei info@evb.ch

Kostenlose Broschüre: Burnout in der Schule

Die Schulgesundheitsdienste der Stadt Zürich haben eine Burnout-Broschüre für Lehrkräfte und Schulleitungen entwickelt mit Tipps zur Vorbeugung und Früherkennung. Denn bei Burnout gilt: Je früher es erkannt wird, desto einfacher ist es, aus dem Burnout-Prozess auszubrechen.

Ein Burnout bezeichnet eine allmählich fortschreitende seelische und körperliche Erschöpfung bei der Arbeit. Die Erfahrung zeigt, dass Betroffene häufig erst zu einem späten Zeitpunkt Unterstützung suchen. Dabei könnten

durch ein frühes Reagieren auf erste Symptome leidvolle Krankheitsgeschichten oft verhindert werden.

Die Broschüre kann heruntergeladen werden unter www.stadt-zuerich.ch/sg

OECD: Education at a Glance 2011 auch auf Deutsch

35 Prozent der Schweizer Erwachsenen besitzen einen Tertiärabschluss. Damit liegt das Land fünf Prozent über dem OECD-Durchschnitt. Dies ist eine von vielen sta-



tistischen Erkenntnissen, die sich in der Sammlung «Bildung auf einen Blick 2011» findet. Dieser jährlich erscheinende Report ist unseres Wissens erstmals im Internet vollständig ohne Kostenfolge zugänglich. www.oecd.org (Suche: Bildung auf einen Blick)

Impulse aus der Berufsbildung: Ideen und Konzepte auf dem Prüfstand

Demographischer Wandel, Umstrukturierungen und die wirtschaftliche Situation stellen Berufsbildungsverantwortliche vor neue Herausforderungen. Das Symposium berufsbildung-ost.ch vom 25. November 2011 in St. Gallen vernetzt Berufsbildungsfachleute und gibt Impulse für die Gestaltung attraktiver Bildungsangebote in Betrieben, überbetrieblichen Kursen, Berufsfachschulen und Höheren Fachschulen. Auf dem Programm stehen neben Referaten und Perlen der Berufsbildung auch Roundtables, die Einblicke in die Praxis und Forschung geben.

Infos und Anmeldung: www.berufsbildung-ost.ch

Autoberufe: MechaniXclub für Lernende

Die «Einkaufsorganisation des Schweizerischen Auto- und Motorfahrzeuggewerbes» hat Ende 2010 den MechaniXclub gegründet. Der Club versteht sich als Dienstleistung für junge Branchenteilnehmerinnen und -teilnehmer. Nicht nur die Betriebe sollen Vorteile haben, sondern auch deren junge Mitarbeitende. Sie können VIP-Tickets für die besten Events rund ums Auto gewinnen und erhalten Vergünstigungen von derzeitigen Partnern. Der Club bietet aber auch eine Plattform zum Austausch mit Berufskollegen und vielen Informationen rund um die Aus- und Weiterbildung. Laut «Autoinside» zählte der Club im September 1350 Mitglieder. Die Mitgliedschaft ist gratis und ohne Verpflichtung.

www.mechanixclub.ch/club/

IMPRESSUM

Folio erscheint sechs Mal jährlich. 136. Jahrgang, ISSN 1664-5316. Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber

BCH|FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch

Fachbeirat

Esther Ott-Debrunner, Bildungszentrum Wirtschaft Weinfelden
Dr. Daniela Plüss, Dozentin Fachdidaktik ZHSF
Martin Better, Berufsfachschullehrer
Dr. Reto Catani, Regionaler Spartenleiter Ausbildung EHB
Christoph Gerber, Zentralvorstand BCH und ABU
Lehrperson an der BFS BBB, Baden

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland Fr. 50.–, Ausland Fr. 70.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 12.– (inkl. Porto)

Redaktion

Daniel Fleischmann, Platz 8, 8200 Schaffhausen,
Tel. 052 620 13 16, dfleischmann@bch-fps.ch

Fotografie Titelthema

Reto Schlatter, 044 368 40 82, mail@retoschlatter.ch

Grafisches Konzept

Viviane Wälchli, 044 272 34 26,
vi.waelchli@bluewin.ch

Übersetzungen / Lektorat

Marianne Honegger, 031 755 63 13,
marianne.hon@hispeed.ch

Inserate

Daniel Fleischmann, Platz 8, 8200 Schaffhausen,
052 620 13 16, anzeigen@bch-fps.ch
Die Insertionstarife finden Sie auf www.bch-fps.ch

Bestellungen und Adressänderungen

BCH|FPS, Geschäftsstelle, Weiernstrasse 26, Postfach
211, 8355 Aadorf, 052 725 03 28, info@bch-fps.ch

Druck

Cavelti AG, Druck und Media, Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Die nächsten Titelthemen 2011/2012

Dezember 2011	Rahmenlehrpläne Berufsmaturität
Februar 2012	Heterogenität
April 2012	Die Arbeit der B&Q-Kommissionen
Juni 2012	Situiertes Lernen
August 2012	Aus- und Weiterbildung

Archiv

www.bch-folio.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt durch einen kostenlosen Newsletter. Bestellung: www.bch-fps.ch.

Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. SQS-COC-100144
© 1996 Forest Stewardship Council

Simon Küng arbeitet als ABU-Lehrer am Gewerblich-Industriellen Bildungszentrum Zug (GIBZ) und ist Landwirt

GEFÜHL VON LEBENDIGKEIT

Simon Küng unterrichtet einen Tag pro Woche Allgemeinbildung. Hauptberuflich widmet er sich seinem landwirtschaftlichen Betrieb in Ruswil. Wegen neuen Projekten sitzt er auch in diesem Beruf oft im Büro.

« Wer zu mir auf die Elischwand fährt, sieht sie als Erstes: Diese 200 jungen Bäume. Ich habe sie vor zwei Jahren gepflanzt, eine Baumnussplantage. In drei Jahren werden sie erste Nüsse tragen, in zehn Jahren sind sie richtig ausgewachsen. Dann werden sich ihre Kronen berühren. Diese Bäume sind auch ein Projekt für die nächste oder übernächste Generation, die wunderschönes Baumnussholz ernten kann. Für einen Stamm von vier Metern Länge löst man heute bis 2000 Franken.

Nach einer Lehre als Landwirt absolvierte ich die damals neu lancierte Berufsmaturität in Gränichen und dann die Ausbildung an der heutigen Fachhochschule für Landwirtschaft in den Bereichen Unterricht und Beratung in Zollikofen. Ich interessierte mich auch immer für andere Dinge: kulturelle Themen und Politik, gesellschaftliche Fragen und geschichtliche Zusammenhänge. So blieb ich Zollikofen treu: Ich schrieb mich am EHB ein und bildete mich zum ABU-Lehrer aus.

Ich bin auf der Elischwand aufgewachsen, ein Hof in der sogenannten Hügelzone, auf dem schon viele Generationen vor mir ihr Auskommen fanden. Unser Hof besteht aus neun Gebäuden. Der Spycher, das älteste Gebäude, ist 250 Jahre alt, das Bauernhaus 200 Jahre, die Scheune 150 Jahre. Diese hat ein neues Dach mit 600 Quadratmetern Solarpanels. So ergänzen sich «alt und neu» hervorragend. Zusammen mit zwei weiteren Photovoltaikanlagen decken diese den Strombedarf von 45 Einfamilienhäusern. Finanzieren konnte ich die An-

lage dank Freunden und Verwandten, mit denen wir jedes Jahr ein Solarfest feiern. Die Anlage ist in zehn Jahren amortisiert, danach bringt sie 15 bis 20 Jahre lang Ertrag.

Ich habe während zehn Jahren vollberuflich Allgemeinbildung unterrichtet und bin dann in die Landwirtschaft zurückgekehrt. 2008 übernahmen meine Frau Carla und ich den Hof von meinen Eltern. Schon bald hatten wir viele Ideen: Die Baumnüsse und die Solaranlage sind zwei von vielen Projekten, die seither entstanden sind. Wir bauten die ehemalige Käserei um, so dass sie uns nun als Wohnhaus dient, begannen unser Obst als Brandwein zu veredeln, packten ein ökologisches Vernetzungsprojekt an, an dem sich bereits 90 Landwirte aus der Gemeinde beteiligen, und demnächst stellen wir von Milch- auf Mutterkuhhaltung um. Dadurch gewinne ich Flächen, auf denen ich neben Gras vermehrt Blumenwiesen ansäen oder neue Bäume pflanzen kann. Mit all diesen Projekten bin ich auch als Landwirt oft im Büro. Dies ist möglich, weil ich einen guten Angestellten habe und auch Carla und meine Eltern mit-

Der Donnerstag ist mein Schultag. Dann fahre ich nach Zug, authentische Beispiele für den Unterricht im Gepäck: Wie entsteht der Milchpreis? Was bedeutet Nachhaltigkeit? Welchen Beitrag können alternative Energien leisten? Meine Lernenden finden die Mischung von Landwirt und ABU-Lehrer manchmal etwas exotisch, zeigen aber oft Interesse.

Ich sehe die Verantwortung, welche ich als Bürger und Landwirt habe, dank dem ABU noch deutlicher: Für die Umwelt, unsere Gesellschaft und meine Mitmenschen. Beide Berufe fordern mich auf ganz unterschiedliche Weise heraus, und doch haben sie einiges gemeinsam. Wie im Unterricht bin ich auch auf dem Hof für den Ablauf verantwortlich. Wobei in der Landwirtschaft die Tiere, das Wetter und die Jahreszeiten schon vieles an Rhythmus und Abläufen vorgeben und wir uns diesen immer wieder anpassen müssen. Die Hand- und Kopfarbeit, Menschen und Natur, Technik und Soziales zu kombinieren, gibt mir ein Gefühl von Lebendigkeit und Ausgeglichenheit. Ich bin dankbar, dass ich beide Berufe ausüben kann.



ICH SEH DAS ANDERS.

Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäusserung.
Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 19

Setzen Sie sich mit uns für eine freiere und gerechtere Welt ein.
www.amnesty.ch

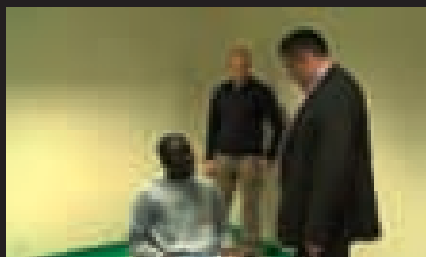
**AMNESTY
INTERNATIONAL**



KINOKULTUR

IN DER SCHULE EMPFIEHLT

VOL SPÉCIAL von Fernand Melgar mit Unterrichtsmaterial Dokumentarfilm CH, 100 Min. Originalversion F/deutsche Untertitel



Der Film eignet sich für eine spannende Auseinandersetzung, in den Fächern Deutsch, Geschichte, Staatskunde, Ethik und Philosophie in der Sekundarstufe 1 und 2 sowie in den Berufsschulen.

Für den Französischunterricht kann der Film auch ohne deutsche Untertitel in Originalsprache Französisch bestellt werden.

Das Unterrichtsmaterial beinhaltet Aufgabenstellungen, Fragen und Arbeitsblätter zu den inhaltlichen Themenschwerpunkten Migration, Lebenssituation von Inhaftierten, Dilemma-Situationen, Sans Papiers und Asyl sowie zu den formalen Themen Formen des Dokumentarfilms, Einstellungsgrössen im Film und Schreiben einer Filmkritik.

DIE UNTERRICHTSMATERIALIEN können auf der Website www.achaos.ch unter «Kinokultur in der Schule Downloads» kostenlos heruntergeladen werden.

INFORMATIONEN ZU WEITEREN FILMEN UND UNTERRICHTSMATERIALIEN IM ANGEBOT VON KINOKULTUR
www.achaos.ch «Kinokultur in der Schule – Die Filme»

Jedes Jahr werden in der Schweiz Tausende Männer und Frauen ohne Verfahren und ohne Verurteilung inhaftiert. Einzig weil sie sich irregulär im Land aufhalten, können sie ihrer Freiheit beraubt und für bis zu zwei Jahre eingesperrt werden!

Nach dem vielfach preisgekrönten Film «La forteresse» lenkt Fernand Melgar in seinem neuen Film den Fokus auf das Ende des Migrationsparcours und begibt sich für neun Monate in das Ausschlachtungsgefängnis Frambois in Genf. Im Verlauf der Monate hinter Gittern werden die Konfrontationen zwischen Personal und Insassen zuweilen sehr heftig. Die Beziehungen «zwischen Leben und Tod», wie der Film sie in seinen dramatischsten Momenten zeigt, enden zumeist in Verzweiflung und Demütigung. Wer sich gegen den Transport wehrt, dem werden Handschellen angelegt. Er wird gefesselt, erhält einen Helm aufgesetzt und Windeln angezogen und wird dann ins Flugzeug gezwungen. In dieser Extremsituation hat Verzweiflung einen Namen: Vol spécial, Ausschlachtungsflug.

ANMELDUNG für Klassenbesuche im Kino während der Schulzeit zu reduzierten Eintrittspreisen:
achaos Bildung & information, Kinokultur in der Schule
Tel. 032 623 57 07, E-Mail: kinokultur@achaos.ch

KOSTENLOSE VISIONIERUNG FÜR LEHRPERSONEN im regulären Kinoprogramm. Tickets bei: info@looknow.ch

»Ausblick



Heft 6/2011 von Folio erscheint am 15. Dezember.

Ausgabe 6/2011: Titelthema Reform der Berufsmaturität

Die Arbeiten am Rahmenlehrplan für die Berufsmaturität (RLP-BM) sind in vollem Gange. In diesen Wochen finalisiert die Projektleitung den Entwurf zuhanden der zweiten Lesung durch die Steuergruppe am 11. November. Danach wird eine Vernehmlassung eröffnet. Wir berichten in folgenden Beiträgen über das Thema:

- Daniel Fleischmann:
Interview mit Peter Bonati über den neuen Rahmenlehrplan
- Walter Mahler: Interdisziplinärer Unterricht – Grundsätze und Anregungen
- Verena Mock: Didaktik der BM-Lehrgänge:
Wie reduziere ich Komplexität?
- Claudio Caduff und Daniela Plüss:
Exemplarische Unterrichtsanalysen

Call for Papers

Ausgabe 3/2012: Titelthema «Situierendes Lernen»

In der Berufsbildung findet sich eine Vielzahl von Versuchen, den Unterricht anders zu gliedern, als es die Fächer oder «Disziplinen» vorsehen. «Objektbezogener», «problematischer», «prozessorientierter» Unterricht – immer geht es darum, näher an die Lebenswelt der Lernenden heranzukommen. Der Unterrichtsstoff wird dadurch fassbarer und die Frage, ob man das Gelernte denn auch brauchen kann, ist leichter beantwortet. In diesem Heft versuchen wir, Grundsätze und Beispiele für dieses «situierende Lernen» zu geben. Vielleicht haben Sie auch dazu Ideen, über die man berichten könnte, oder Erfahrungen, die Sie mitteilen möchten? Über solche Anregungen, aber auch Fragen oder Beobachtungen, freuen wir uns: dfleischmann@bch-fps.ch



Den Übergang ins Erwerbsleben anregen und begleiten

«Übergang 2» enthält Planungshilfen und Kopiervorlagen für ein Unterrichtsprojekt «Laufbahnplanung» am Schluss der Grundbildung:

- Persönliche Standortbestimmung
- Zukunftsszenarien nach der Grundbildung
- Arbeitszeugnis und Stellensuche

Handbuch für Lehrpersonen an Berufsfachschulen und weitere Ausbildungsverantwortliche. Flexibel in Umfang und Themenwahl. Zusammenarbeit mit den Fachleuten der Laufbahnberatung.

Informations- und Schulungsangebote

www.stadt-zuerich.ch/lbz
lbz-uebergang2@zuerich.ch
044 278 42 00



Stadt Zürich
Laufbahnzentrum

Ein Fall für Sie

Das bewährte Lern- und Arbeitsbuch: Kompakt, aktuell und übersichtlich



Ein Fall für Sie Eine Einführung in die Rechtskunde

Grundlagen und Aufgaben

Von: Steiner, Andreas/Bruni, Fredi/Fässler, Albert.
7., aktualisierte und erweiterte Auflage 2010,
312 S., 275x225mm, vierfarbig, KT

978-3-0345-0295-5 ● **CHF 68.90**

(unverbindliche Preisempfehlung)

Die Lösungen zu den Aufgaben finden Sie als Download
unter www.sauerlaender.ch/downloads

Bestellungen einfach und schnell unter www.sauerlaender.ch

- Dieser Titel wird Lehrpersonen auch zum Prüfpreis (25 % ermässigt) zzgl. einer Kostenpauschale für Porto und Verpackung (CHF 7.00) angeboten. Voraussetzung dafür ist der Nachweis der Lehrtätigkeit oder der Ausbildung zur Lehrperson.

Methodisch durchdacht und
zielführend im Aufbau

Nachhaltig in der Vermittlung
des Stoffes

Mit zahlreichen Praxisfällen
in Kurzform

Vielfältige Aufgaben, u. a.
mit Multiple-Choice-
und Zuordnungsaufgaben

Kostenlose Lösungen als
Download

Willkommen in der Welt des Lernens

sauerländer

Cornelsen

Besuchen Sie unser Informationszentrum im Gais Center (3. Stock) in Aarau: Montag bis Freitag, 13.30–16.30 Uhr

Sauerländer Verlage AG, Industriestrasse 1, 5000 Aarau, Telefon 062 836 86 86, www.sauerlaender.ch